



Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn

Schäßburger Nachrichten

Folge 51– Juni 2019 – 25. Jahrgang

Aktuelles hier und dort

Geschichte – Kulturgeschichte

Brauchtum

Persönlichkeiten

Erinnerungen

Gedenktage

Vereinsnachrichten





Julius Weber; Aquarell, Blick ins Wohnzimmer

Ohne Fehl und Tadel – gibt es das?

**Frag ich mich,
wie Schreib-, Druck-
und Lesefehler entstehen,
bin ich nahezu sicher:
meist aus Versehen.
Doch denk ich nach,
wenn das Auge flieht,
es gibt Fehler, die man
beim Lesen nicht sieht,
weil man sie
auf die Schnelle übersieht.
Trotzdem man weiß,
wie das Wort geschrieben wird,
der Leser oder Schreiber durch
die Flüchtigkeit sich irrt.
Das sind Schreib- oder Lesefehler,
die unbewusst entstehen,
es gibt aber auch welche,
die aus Unkenntnis durchgehen,
obwohl man sie optisch hat gesehen.
Fehler, die aus Kenntnis
oder Unkenntnis nicht erkannt,
flattern auf Blättern durchs ganze Land.
Ein Paradoxon ist's allemal:
Fehler entstehen ohne Wahl,
ob sie aus Unkenntnis entstehen
oder aus Kenntnis werden übersehen.**

Gerd Schlesak (13. Januar 2019)



Anne Fabini erhielt die goldene Lola

Über 2.000 Gäste haben in der Messe Berlin am 3. Mai die 69. Verleihung des Deutschen Filmpreises gefeiert. Zum 15. Mal haben die Mitglieder der Deutschen Filmakademie über die Gewinner-innen abgestimmt, die im Rahmen einer festlichen Gala bekannt gegeben wurden.

Der Dokumentarfilm von Talal Derki „OF FATHERS AND SONS – DIE KINDER DES KALIFATS“ wurde als Bester Dokumentarfilm nominiert. Für den besten Schnitt wurde Anne Fabini ausgezeichnet.

Bild und Text nach Pressemitteilung des Deutschen Filmpreises 2019



Das Welterbe
The World Heritage
Le Patrimoine Mondial



Inhalt

- | | | |
|----|--|---------------------------------|
| 04 | Tagung des EU Rats in Hermannstadt | Roxana Stănescu |
| 06 | Europa setzt weiter auf Einheit | Vlad Popa, ADZ |
| 07 | Geschenkte Mathe-Bücher vom Veritas-Verlag | K. Philippi ADZ |
| 08 | Ehrenamt, Identität und Kooperation | Monika Tompos, HZ |
| 09 | Das kleine Wunder von Tobsdorf | Jan-Christian Brewer, HZ |
| 10 | Pfarramtlicher Jahresbericht 2017 | H. B. Fröhlich & D. König |
| 13 | Deutsche Kulturtage – Programm | DFD Schäßburg |
| 14 | Bräuche, Richttag, Fasching | J. Henning, W. Baier, H. Machat |
| 17 | Schäßburger Fasching in Bad Kissingen | Melita Tuschinski |
| 20 | Grundnahrungsmittel im Wandel der Zeit | Erika Schneider |
| 24 | Vom Obernotär zum Sachsencomes | F., M. und G. Fraenk |
| 30 | Betty Schuller – Künstlerinnenporträt | Dr. Gudrun-Liane Ittu |
| 37 | Betty Schuller, Gedanken zum Nachlass | Hellmut Fabini |
| 38 | Schnapszahl | Wiltrud Baier |
| 38 | Johann Schuller von Rosenthal | Rolf Binder |
| 41 | Ein wenig bekannter Schäßburger | Inge Gavatt |
| 45 | Von Marengo bis zu den Weltkriegen | Julius Henning |
| 47 | In 120 Jahren um die Welt | Günther Klebes |
| 48 | 120 Jahre Geschichtsmuseum | Nicolae Tescula |
| | Dr. Joseph Bacon | Roswitha Arz |
| 51 | Leserstimmen | |
| 54 | Jahrbuch „Alt-Schaessburg“ 10, 2018 | Lars Fabritius |
| | Hommage an die Brückengasse 4 | Irmtraud Rieck |
| 57 | Schäßburger Jahrmärkte | Julius Henning |
| 59 | Gedenken an M. Möckesch + H. Zenn | E. Schneider, J. Henning |
| 60 | Gedenken an Dieter Schlesak | Lars Fabritius |
| 61 | Schäßburer Radfahrer | Dietmar Martini |
| 63 | Vereinsnachrichten/ Impressum | Red. |
| 64 | Vereinsinternes | Lars Fabritius |
| 61 | Es verstarben vom 17. Nov. - 18. Mai | Erika Schneider |
| 62 | Büchertisch | Red. |
| 67 | Fotoserie | Wilhelm Fabini |
- ADZ = Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien
SbZ = Siebenbürgische Zeitung
HZ = Hermannstädter Zeitung

Ungewohnter Blick auf Schäßburg; Foto: Wilhelm Fabini



Titelseite: Der Flötenspieler auf dem Schornstein des vom Architekten Fritz Balthes 1913 errichteten Wohnhauses Eugen Schotsch in der Tischlergasse 26; Foto: Raimar Hubatsch

Im Vorfeld des informellen EU-Gipfels

Freitag, 10. Mai 2019: „Ich bin nicht glücklich mit allem, was in Rumänien passiert“, erklärte EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker in einem Gespräch vor dem EU-Gipfel in Hermannstadt. „Dann sind wir schon zwei“, fügte Präsident Klaus Johannis hinzu.

Hermannstadt/Bukarest (ADZ) Staatschef Klaus Johannis hat am Mittwoch im Vorfeld des informellen EU-Gipfels der 27 EU-Staats- und Regierungschefs und der Treffen der zwei großen europäischen Parteienfamilien, EVP und SPE, in Hermannstadt bedauert, dass die PSD durch ihre Daueroffensive gegen Rechtsstaat und Justiz „Europa und der Welt Rumäniens hässliche Seite gezeigt hat“.

Das habe er den anwesenden EU-Spitzenpolitikern in aller Deutlichkeit gesagt, es sei „sehr traurig“, dass Rumänien nach „jahrelangen Fortschritten“ nun derartige Rückschritte verzeichne. Doch sei es für das Land angesichts der anstehenden EU-Wahl und des zeitgleich steigenden Referendums über die Justiz „noch nicht zu spät“, so Johannis.

Der Chef der Europäischen Volkspartei (EVP), Joseph Daul, hob seinerseits hervor, dass er das angesetzte Referendum über die Justiz zu „200 Prozent“ unterstütze. Es sei „skandalös“, wie „Rechtsstaat, Justiz und Korruptionsbekämpfung“ hierzulande ausgehebelt würden, fügte Daul hinzu.

Der informelle EU-Gipfel selbst stand ganz im Zeichen der Zukunft: Die Staats- und Regierungschefs waren bemüht, Geschlossenheit zu signalisieren und die strategische Agenda der EU für die nächsten Jahre abzustecken. Angesichts der nahenden EU-Wahl veröffentlichten zudem 21 Staatspräsidenten, darunter auch Klaus Johannis, einen gemeinsamen Appell, in dem sie sich zur EU bekennen und die Bürger zur Wahlteilnahme aufrufen.

Vor dem Gipfel stiegen am Vormittag auch die Treffen der beiden großen europäischen Parteienfamilien. Während Johannis beim EVP-Treffen dabei war, blieben die Spitzenvertreter der PSD, Parteichef Liviu Dragnea und Regierungschefin Viorica Dăncilă, dem SPE-Treffen fern – sie waren erst gar nicht eingeladen worden.

Aus allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien (ADZ)

„Ich habe mich in Hermannstadt verliebt“

Informelle Tagung des Europäischen Rats in Hermannstadt

27 Staats- und Regierungschefs haben sich am 9. Mai bei einem informellen EU-Gipfel in Hermannstadt getroffen, um über die Zukunft der EU zu sprechen. Für Hermannstadt und die Hermannstädter war das Treffen ein politisches Jahrhundertereignis.

Roter Teppich, jubelnde Leute mit Fahnen, Presse, Hubschrauber, Sicherheitsleute, strahlende Sonne und natürlich die Staats- und Regierungschefs fanden sich am 9. Mai in Hermannstadt ein. Geplant war das Treffen vor Monaten als erstes offizielles Treffen nach dem Brexit, das beweisen sollte, dass die EU weiterhin stark bleibt.

Auch wenn der Brexit auf Ende Oktober verschoben wurde, unterzeichneten die hohen Gäste eine „Erklärung von Sibiu“, mit zehn „Verpflichtungen“.

Beraten wurde über eine strategische Agenda für die nächsten Jahre der EU, einzig wurden sich dann die Teilnehmer nicht ganz in allen Bereichen – u. a. in Bezug auf der Umweltschutz.

So kurz vor den EU-Parlamentswahlen sei es auch schwierig, über die Zukunft zu sprechen und richtige Pläne zu schmieden, erklärten viele Analysten, denn die Karten werden bald neu gemischt.

Für die Hermannstädter war das Treffen ein Erfolg, reibungslos lief der ganze Tag ab und Präsidenten, Kanzler und Premierminister nahmen nach dem „Familienfoto“ – so wird das gemeinsame offizielle Foto genannt – sogar ein Bad in der Menge.

Rumänien hat zur Zeit die EU-Präsidentschaft inne und hat deswegen den Gipfel hier organisiert. Zur Freude der Hermannstädter hat das Treffen in der Heimatstadt des Präsidenten Klaus Johannis stattgefunden, der entsprechend freudig auf dem Großen Ring empfangen wurde. Staatspräsident Klaus Johannis hatte bereits am 7. Mai in Hermannstadt überprüft, dass alles bestens vorbereitet ist und erklärte, er sei sehr zufrieden.

Die Vorbereitungen auf den Summit hatten auch gute sechs Monate – wenn nicht länger – zuvor begonnen. Die Einwohner im Stadtzentrum wurden bereits vor einem halben Jahr von den Sicherheitsleuten (SPP) besucht, mussten ihre Daten angeben, um am 9. Mai Zugang zu ihrer Wohnung zu haben. Da besonders in der Heltauergasse viele Wohnungen vermietet werden, mussten auch die Touristen ihre Daten dem SPP weiter leiten.

Die Lokalbehörden bereiteten sich schon seit dem Vorjahr auf dieses Ereignis vor, die Straßen vom Flughafen ins Zentrum wurden in den letzten Monaten neu asphaltiert.

Auch das Hermannstädter Kreiskrankenhaus wurde auf den Gipfel vorbereitet, zum Beispiel waren am 9. Mai alle Chefärzte im Dienst und mindestens ein Drittel der Betten wurden frei gehalten.

Für die Hausbesitzer im Zentrum gab es im Vorjahr auch Strafen von 500 Lei pro Familie für ungepflegte Fassaden. Dementsprechend bemühten sich viele Besitzer, so schnell wie möglich diese zu renovieren. Leider konnte man in vielen Fällen beobachten, dass die Renovierungsarbeiten eher oberflächlich waren. Ob wertvolle Stuckarbeiten verloren gegangen sind und das alte Stadtbild dadurch zu leiden hat, können die Historiker und Architekten merken. Am Summit-Tag strahlten aber viele Häuser in frischen Farben, die Besitzer haben die nächsten Geldstrafen vermieden.

Die Sicherheitsmaßnahmen waren überraschend für die Hermannstädter, aber auch für die Touristen, die in dieser Zeitspanne in Hermannstadt verweilten. Der Kleine Ring wurde bereits drei Wochen vor dem Event für den Verkehr gesperrt, denn da wurden die Zelte für die Konferenzen und für die Presse aufgestellt. Am 8. Mai durften im Zentrum nur noch die Einwohner mit dem Auto fahren, am 9. Mai war der Verkehr dann für alle gesperrt. Am 8. und 9. Mai wurden weitere neun Parkplätze in der zentralen Gegend für den

Verkehr gesperrt. Überaus kritisch wurde diese Maßnahme von den Hermannstädtern gesehen, die im Zentrum arbeiten. Die von der Hermannstädter Presse Befragten kamen eher selten auf die Idee, ausnahmsweise zwei Tage zu Fuß oder mit dem Bus in die Arbeit zu kommen.

In der Heltauergasse und am Großen Ring wurden alle Mülltonnen versiegelt. Tage vor dem Summit kreisten Hubschrauber über den Großen Ring.

Die Angestellten in den Bars und Restaurants mussten ihre vorschriftlichen Analysen erneuern. Für die meisten Lokale war der Summit-Tag eigentlich gar kein großes Geschäft, die meisten hatten auch geschlossen. Ein umso besseres Geschäft machten diejenigen, die Übernachtungen anboten. Diejenigen, die in dieser Zeit nicht geschlossen hatten – denn viele der Betreiber hatten für diese Tage ihre Wohnungen vom Markt zurückgezogen, um jegliche Kontrollen zu vermeiden. Diejenigen, die alle Papiere in Ordnung hatten, freuten sich größtenteils über ganz gute Einnahmen, denn zum Teil verlangten sie auch das Vielfache des Normalpreises – und erhielten es auch. Eine Journalistin aus Bukarest zahlte zum Beispiel 290 Euro pro Nacht in Hermannstadt in einem Hotel, in dem ein Zimmer im Normalfall 50 Euro pro Nacht kostet. Viele Presseleute wohnten gar nicht in Hermannstadt, sondern in umliegenden Ortschaften, bis zu 30 Kilometer entfernt.

Die ersten Gäste kamen bereits am 8. Mai nach Hermannstadt, denn da gab es bereits erste Treffen. Im Kulturhaus trafen mehrere Hunderte Jugendliche den rumänischen Präsidenten Klaus Johannis und den Präsidenten der Europäischen Kommission, Jean-Claude Juncker. Die Jugendlichen durften den beiden Fragen stellen und es entstand eine angeregte Diskussion über die EU, die Stunden hätte dauern können, denn es gab keine langweilige Minute. Dabei waren manche Fragen zum Teil durchaus kritisch – die Jugendlichen zeigten viel Interesse, wie sie die EU übernehmen werden, vom Arbeitsmarkt bis zur Umwelt. Die Antworten waren sehr interessant und man konnte die sehr gute Beziehung zwischen den beiden Gästen bemerken. In einer der Antworten war Johannis kritisch gegenüber der EU, das ließ Juncker nicht auf sich sitzen lasen und erklärte, er sei auch nicht zufrieden mit allem, was in Rumänien passiere. „Dann sind wir zwei Unzufriedene“, antwortete Johannis und erhielt prompt minutenlangen Jubel und Applaus. Englisch, französisch und deutsch antwortete Juncker auf die Fragen des Publikums und beeindruckte so das Publikum.

Am 9. Mai begann der Tag für viele Gäste im Freilichtmuseum, bei einem Treffen der Europäischen Volkspartei.

Inzwischen bereiteten sich auch die Hermannstädter und Touristen auf das Eintreffen der hohen Gäste, denn man wurde gründlich kontrolliert, wenn man auf den Großen Ring gelangen wollte. Viele scheuten diese Mühe nicht, um ein Auge auf die EU-Promis werfen zu können.

Am 9. Mai waren alle Dachluken auf dem Platz abgedeckt, bis auf diejenigen, in denen die Sicherheitsleute mit Ferngläsern das Geschehen beobachteten. Die Waffen waren eher wenig zu sehen, man konnte sie aber vermuten.

Beobachten konnte man auch sehr viele Arbeiter in recht reinen Overall – nicht nur in der Heltauergasse, sondern auch auf Nebenstraßen –, die eigentlich keiner Beschäftigung nachgingen und sich eher mit ihren Handys beschäftigten.



Familienfoto:
Ruxandra
Stanescu

Der EU-Gipfel begann am späten Vormittag am Großen Ring, als der Reihe nach die Staats- und Regierungschefs auf den roten Teppich Richtung Bürgermeisteramt traten. Empfangen wurden die meisten von ihnen mit Jubel, es gab allerdings auch kritische Rufe, zum Beispiel beim österreichischen Bundeskanzler Sebastian Kurz, der allerdings danach auf die meisten Fragen der Presse antwortete. Die meisten Gäste kamen durch die Heltauergasse auf den Großen Ring, stiegen dann vor dem roten Teppich aus und gingen Richtung Rathaus. Eine Ausnahme machte der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán, der zuvor ein Treffen mit der ungarischen Minderheit hatte und zu Fuß den Großen Ring überquerte. Auf dem roten Teppich blieben die meisten Gäste stehen und erklärten, was sie von diesem Summit erwarten würden, beantworteten aber auch mehrere Fragen der Presse. Eine klare Antwort, wann Rumänien dem Schengen-Raum beitreten dürfe, gab es allerdings von keinem der Befragten. In Rumänien hatte man seit der Festlegung des EU-Gipfels auf eine Überraschung gehofft.

Im Bürgermeisteramt wurden die Gäste vom Staatspräsidenten Klaus Johannis begrüßt, zusammen kamen sie dann für ein Familienfoto auf den Großen Ring - das gemeinsame Foto des Gipfels. Nach dem Foto überraschten die Staats- und Regierungschefs das Publikum, denn sie gingen zu den Zaungästen und schüttelten Hände und ließen sich fotografieren. Eine Frau aus Hermannstadt zog Bundeskanzlerin Merkel zu sich hinunter, um sie auf die Wangen zu küssen, da ihre Tochter in Deutschland lebe.

Die Gäste zogen sich dann zurück zu einem Arbeitessen, in der Heltauergasse entstand eine kurze Demo, die schnell von den Sicherheitskräften beruhigt wurde. Die Demo war eigentlich gegen die Gendarmen gerichtet und hatte nichts mit dem EU-Gipfel gemeinsam. Drei Demos waren vom Bürgermeisteramt genehmigt worden, unter anderem eine Greenpeace-Aktion, die eher unbemerkt abliefen.

Nach dem Arbeitstreffen gab es mehrere Pressekonferenzen, bei denen die Gäste die Ergebnisse der Gespräche vorstellten. Unter anderem sprach man über die „Erklärung von Sibiu“, die allerdings in den Medien keinen großen Beifall erhielt und sogar als „Das Blabla von Sibiu“ abgestempelt wurde. Allgemein fand die ausländische Presse, dass dieser EU-Gipfel eher „überflüssig“ war - hauptsächlich weil der Brexit nicht wie geplant stattgefunden hat und auch weil er so kurz vor den EU-Parlamentswahlen stattfindet. Da sprach man eher von einem Treffen, bei dem so manche EU-Posten verhandelt und verteilt wurden. Unzufrieden waren auch die Umweltschützer, man hatte auf härtere Maßnahmen zum Schutz der Umwelt und des Klimas gehofft.

Die Staats- und Regierungschefs erklärten sich aber zufrieden, eine Zukunftsagenda entworfen zu haben und gezeigt zu haben, dass innovatives, starkes und geeintes Handeln trotz politischer Unterschiede gut ist.

Die „Erklärung von Sibiu“ stellten der Präsident der Europäischen Rats Donald Tusk, der EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker

und als Gastgeber der Staatspräsident Rumäniens, Klaus Johannis vor. In der gemeinsamen Pressekonferenz zeigte Tusk stolz sein neuestes Geschenk, grüne Handschuhe, die er vom rumänischen Torwart Helmut Duckadam erhalten hatte, um die EU besser schützen zu können. Dabei sprach er auch einige Worte auf rumänisch und erklärte, er habe sich in Hermannstadt verliebt und bewies das wenige Tage darauf, als er auf seiner Facebook-Seite ein Foto vom Großen Ring postete.

Tusk war auch der einzige Gast, der am Abend zur Show der „Junii Sibiului“ am Großen Ring kam, zusammen mit Klaus Johannis, der einige Worte für die anwesenden Hermannstädter sagte.

Nach der gemeinsamen Pressekonferenz eilte Johannis zusammen mit Kanzlerin Angela Merkel ins Hermannstädter Forum, wo sie von Vertretern der deutschen Minderheit aus ganz Rumänien erwartet wurden und wo die Kanzlerin nochmals unterstrich, dass Deutschland auch weiterhin die deutschen Minderheit in Rumänien unterstützen werde (siehe auch Ansprache der Bundeskanzlerin).

Pünktlich zum Abgang der Gäste kam auch der Regen zurück, der in den letzten Tagen geherrscht hatte, allerdings schreckten die Hermannstädter nicht zurück und kamen auf den Großen Ring, wo sich die meisten erst auf dem berühmten roten Teppich fotografieren ließen, um danach „Junii Sibiului“ und die Pop-Sängerin Delia zu sehen und zu hören.

Nur die kleinen weißen Kontrollzelte waren am 10. Mai noch im Zentrum zu sehen, die Hermannstädter waren sich einig, dass der EU-Gipfel ein politisches Jahrhundertereignis war.

Ruxandra STĂNESCU

Teilnehmer am EU-Gipfel

EUROPÄISCHER RAT: Donald TUSK, Präsident; RUMÄNIEN: Klaus JOHANNIS, Staatspräsident; ÖSTERREICH: Sebastian KURZ, Bundeskanzler; BELGIEN: Charles MICHEL, Premierminister; BULGARIEN: Boyko BORISOV, Premierminister; KROATIEN: Andrej PLENKOVIĆ, Premierminister; ZYPERN: Nicos ANASTASIADIS, Präsident der Republik; TSchechien: Andrej BABIŠ, Premierminister; DÄNEMARK: Lars Løkke RASMUSSEN, Premierminister; ÉIRE / IRLAND: Leo VARADKAR, Premierminister (The Taoiseach); ESTLAND: Jüri RATAS, Premierminister; FINNLAND: Juha SIIPILÄ, Premierminister; FRANKREICH: Emmanuel MACRON, Präsident der Republik; DEUTSCHLAND: Angela MERKEL, Bundeskanzlerin; GRIECHENLAND: Alexis TSIPRAS, Premierminister; UNGARN: Viktor ORBÁN, Premierminister; ITALIEN: Giuseppe CONTE, Premierminister; LETTLAND: Krišjānis KARIŅŠ, Premierminister; LITAUEN: Dalia GRUBAUSKAITĖ, Präsidentin der Republik; LUXEMBURG: Xavier BETTEL, Premierminister; MALTA: Joseph MUSCAT, Premierminister; NIEDERLANDE: Mark RUTTE, Premierminister; POLEN: Mateusz MORAWIECKI, Premierminister; PORTUGAL: António COSTA, Premierminister; SLOWAKEI: Premierminister Peter PELLEGRINI; SLOWENIEN: Marjan ŠAREC, Premierminister; SPANIEN: Pedro SÁNCHEZ PÉREZ-CASTEJÓN, Premierminister; SCHWEDEN: Stefan LÖFVEN, Premierminister; EUROPÄISCHE KOMMISSION: Jean-Claude JUNCKER, Präsident; EUROPÄISCHER EXTERNER AKTIONSDIENST: Federica MOGHERINI, Hohe Vertreterin der Union für Außen- und Sicherheitspolitik; GENERALSEKRETARIAT DES RATES: Jeppe TRANHOLM-MIKKELSEN, Generalsekretär; EUROPÄISCHES PARLAMENT: Antonio TAJANI, Präsident.

Europa setzt weiter auf Einheit

Die Erklärung von Hermannstadt soll Demokratie, Wohlstand und Frieden stärken

Donald Tusk stellte die ihm von Helmut Duckadam in Hermannstadt geschenkten Torwarthandschuhe vor, die ihm helfen sollen, die europäischen Werte noch besser zu beschützen.

Das traditionelle Familienfoto der europäischen Staatsoberhäupter und Regierungschefs ließen diese am Donnerstag am Hermannstädter Großen Ring/Piața Mare schießen. Bei bestem Frühlingswetter jubelten ihnen Hunderte Hermannstädter zu, die die hohen Gäste mit Beifall empfingen und anschließend den Präsidenten Klaus Johannis, die Bundeskanzlerin Angela Merkel, den EU-Kommissionschef Jean-Claude Juncker, den Präsidenten des Europäischen Rates Donald Tusk, den französischen Premier Emmanuel Macron und weitere Würdenträger persönlich begrüßen durften.

Hermannstadt - Eine gemeinsame Pressekonferenz im Anschluss an die Gespräche im Rahmen des am 9. Mai in Hermannstadt/Sibiu stattgefundenen informellen Gipfeltreffens der Staatsoberhäupter und Regierungschefs der Europäischen Union hielten der Staatspräsident Klaus Johannis, der Präsident des Europäischen Rates Donald Tusk sowie der EU-Kommissionschef Jean-Claude Juncker in einem der eigens hierfür eingerichteten Zelte am Kleinen Ring/Piața Mică ab. Staatspräsident Johannis, der die Pressekonferenz eröffnete, sprach seine Freude darüber aus, dass ein für Rumänien und die EU so bedeutsames Ereignis in Hermannstadt veranstaltet werden konnte. „Heute ist Rumänien zum Mittelpunkt der Debatte betreffend die Zukunft der EU geworden, Europa ist nach Rumänien gekommen. Geschichtlich gesehen ist das die erste Zusammenkunft des EU-Rates, deren Gastgeber Rumänien bislang sein durfte. Die heutigen Gespräche haben unsere Überzeugung bekräftigt, dass wir gemeinsam die Zukunft der EU gestalten können. Wir haben uns gewünscht und ich kann nun sagen, dass es uns auch gelungen ist, ein Gipfeltreffen der Einheit abzuhalten und der Entschlossenheit, das Projekt der EU-Integration als zuvor nie dagewesenes Projekt der Demokratie, des Wohlstands und des Friedens fortzuführen“, so Klaus Johannis. Die Botschaft, die die Mitgliedstaaten und die europäischen Ein-

richtungen am Donnerstag aussandten, bezeichnete er als positiv und einheitlich der Stärkung der EU gegenüber. „Die Erklärung von Hermannstadt, die heute angenommen wurde, bekräftigt unseren Willen, das europäische Projekt gemeinsam fortzuführen. Auf diese Weise übermitteln wir eine Botschaft unseres politischen Willens zum einheitlichen Handeln, das möglichst viele Europäer erreichen und ihr Vertrauen in die Kraft der EU stärken soll. Unsere in der Erklärung dargestellten Prinzipien und Ziele bezwecken die Festigung der Einheit der EU, die auch ein Thema der Gespräche zur strategischen Ausrichtung der Union sowie zur zukünftigen strategischen Agenda war, die anlässlich der Zusammenkunft des EU-Rates im Juni angenommen werden soll. Diese soll ein gemeinsames Verständnis unserer prioritären Ziele aber auch die Flexibilität, die Instrumente und die Ressourcen für deren Umsetzung bieten. Wir wünschen uns eine strategische Agenda, die eine für die Zukunft der EU ehrgeizige Vision wiedergibt, die allen EU-Bürgern einen konkreten Nutzen bieten und sich auf die Förderung eines Europa des Wachstums und der Konvergenz, die Stärkung des Einzelmarktes, die Stärkung der internen Sicherheit und die Gewährleistung einer wirksamen externen Handlung konzentrieren soll“, so Klaus Johannis.

Der Präsident des EU-Rates Donald Tusk bekräftigte die Absicht der EU-Staatsoberhäupter, aktiv zur Gestaltung der Tätigkeit und Entwicklung Europas beizutragen und gab in diesem Kontext bekannt, dass er nach Abschluss der EU-Wahlen am 28. Mai eine Sitzung aller 28 Staatsoberhäupter einberufen wird, um den Nominierungsprozess zur Besetzung der Führungspositionen der europäischen Einrichtungen angehen zu lassen. In rumänischer Sprache bedankte er sich bei Staatspräsident Johannis und den zuständigen rumänischen Einrichtungen für die Veranstaltung des Gipfeltreffens in Hermannstadt. „Sie können auf die geleistete Arbeit stolz sein, so wie auch Europa stolz auf Sie ist. Ich und ganz Europa haben uns einfach in Hermannstadt verliebt“, so Donald Tusk.

Jean-Claude Juncker hob das Gipfeltreffen als Beweis der europäischen Einheit hervor, was auch die in den vergangenen fünf Jahren zu rund 90 Prozent einstimmig angenommenen Richtlinien und Normen belegen sollen. Obwohl viel geleistet wurde, hätte ihm zufolge auch mehr getan werden können. So konnte beispielsweise kein Konsens betreffend die Reform des Asylsystems gefunden werden, was aber die europäischen Institutionen motiviert, sich für weitere positive Entwicklungen in der zweiten Jahreshälfte, nach den Europawahlen, einzusetzen.

*Vlad Popa ADZ,
Samstag, 11. Mai 2019*

*Besuch von Bundeskanzlerin Angela Merkel und
Staatspräsident Rumänien Klaus Johannis im
Deutschen Forum in Hermannstadt.*

Foto: Laura Micu



Österreichischer Verlag schenkt Mathe-Lehrbücher

Druckneue Schulbücher für deutschsprachige Grundschulklassen in Rumänien

Eine derzeit in Ausbildung stehende Anwärtlerin auf eine Lehrstelle im deutschsprachigen Grundschulwesen Rumäniens erforscht Menge und Qualität einer Bücherspende aus Österreich.

Für unzählige Schüler, Eltern, Lehrbeauftragte und Personen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven persönlicher Beteiligung einer direkten Konfrontation mit den unmittelbaren Folgen der mangelhaften Bildungspolitik Rumäniens stellen müssen, ist die bis dato unzureichend gelöste Frage bezüglich des Lehrmaterials in Gestalt von Schulbüchern längst kein Geheimnis mehr, um das man in der Öffentlichkeit einen großen Bogen schlagen möchte. Vielerorts hat die allgemeine Sachlage alarmierende Zustände erreicht, wodurch deutliche Beeinträchtigungen der Schulbildung in der Sprache der Mehrheitsbevölkerung als auch in den Sprachen der ethnischen Minderheiten zutage treten (nähere Ausführungen im Beitrag „Lehrbücher als Projektionsfläche mangelhafter Bildungspolitik“ in der ADZ vom 12. Februar 2019). Aufgrund dieser Missstände fallen die Bewältigung und Verwaltung des allgemeinen Bildungsauftrages zunehmend in den freiwilligen Tätigkeitsbereich einzelner Lehrbeauftragter, Eltern und Privatunternehmer, deren überdurchschnittliche Einsatzbereitschaft klaffende Lücken der nationalen Bildungspolitik ausbessern muss. Da alle öffentlichen Ausschreibungen und Beschlüsse des Bildungsministeriums keinen für das gründliche Erarbeiten und Übersetzen neuer Schulbücher nötigen Zeitraum erlauben, sehen sich etliche Lehrkräfte des deutschsprachigen Bildungswesens in Rumänien seit jüngerer Vergangenheit gezwungen, zusätzlich zu ihrer ständigen Unterrichtstätigkeit Übersetzungsarbeit in Zeitraffer-Geschwindigkeit zu leisten. „Lehrbücher in guter Qualität selber zu erstellen oder zu übersetzen, gelingt uns nur unter der Bedingung, dass wir unsere gesamte Freizeit opfern, was 2018 mehrere Lehrpersonen auch getan haben“, gibt Liane Junesch, Dozentin des Studienganges Grundschul- und Vorschulpädagogik in deutscher Sprache am Departement für die Ausbildung von Lehrpersonal an der Fakultät für Sozial- und Humanwissenschaften der Lucian-Bлага-Universität Hermannstadt/Sibiu (ULBS), zu bedenken. Ausgehend von der scheinbar unlösbaren Problemstellung nimmt sich eine fünfzehn Tonnen schwere und 20.000 Buchexemplare zählende Paketsendung des österreichischen Schulbuchverlages „**Veritas**“, die Anfang April in Hermannstadt ein-

traf und dem deutschsprachigen Bildungswesen in Rumänien dankenswerterweise gänzlich kostenfrei zur Verfügung gestellt wird, als unverhoffte Hilfsmaßnahme aus. Die Büchersendung umfasst fast ausschließlich druckfrische und unbenutzte Schulbücher des genannten Verlages für den Mathematik-Unterricht der Klassen eins bis vier nach neuestem Erkenntnisstand und reicht aufgrund ihres Umfangs aus, bis zu vier Generationen Grundschüler deutschsprachiger Bildungseinrichtungen in Rumänien mit zeitgemäßen Mathematik-Lehrbüchern auszustatten. Am 17. April waren Dozentin Liane Junesch und ein vierköpfiges Team zukünftiger Pädagoginnen in universitärer Ausbildung in einer Lagerhalle im Nordwesten Hermannstadts damit beschäftigt, eine genaue Bestandsaufnahme der aus Linz eingetroffenen Bücherspende vorzunehmen.

Für die Rechnung des Transportes der zwanzig Großpakete der Bücherspende nach Rumänien war die österreichische Dienstleistungsfirma Elektro Leonbacher GmbH aufgekommen, deren Geschäftsleiter, Ingenieur Michael Leonbacher, auf biografische Wurzeln siebenbürgischer Abstammung zurückblickt und sich als Sponsor an der Frachtsendung beteiligte. Ebenfalls kostenfrei erfolgt die Lagerung der Bücherspende auf einer Fläche in der erwähnten Industriehalle in der Distribuției-Straße im Nordwesten Hermannstadts, die der Importgesellschaft für Lebensmittel JBC Eden angehört und im Auftrag von Geschäftsführer Julius Selea ohne Berechnung eines Mietbetrages bereitgestellt wurde.

Die genaue Auflistung der Bücherspende wird in Kürze im Büro von Andreea Fuşle-Ţană, Schulreferentin der Hermannstädter Geschäftsstelle des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR), aufliegen.

Ab Mitte Mai laufenden Jahres können Lehrpersonen unter der Rufnummer 0269 217841 oder schriftlich über die E-Mail-Adresse info@fdgr.ro verfügbare Schulbuchtitel erfragen und logistische Unterstützung für die weitere Zustellung neuen Buchmaterials an jede gewünschte deutschsprachige Grundschulabteilung innerhalb der rumänischen Landesgrenzen anfordern.

Klaus Philippi ADZ, Dienstag, 7. Mai 2019

Guy Verhofstadt: Die EU muss Kövesi unterstützen

EU-Mittel an Rechtsstaatlichkeit binden

Bukarest (ADZ) - Guy Verhofstadt, Chef der liberalen ALDE-Fraktion im EU-Parlament, plädiert für eine deutliche Unterstützung der Spitzenkandidatin der europäischen Legislative für das Amt der künftigen EU-Chefermittlerin, Laura Kövesi, durch die Europäische Union. In einem Beitrag für die Medienorganisation „Project Syndicate“ schrieb der ALDE-Fraktionschef, dass die ehemalige Chefermittlerin der Antikorruptionsbehörde DNA zurzeit einer Schmutzkampagne, einschließlich inszenierten strafrechtlichen Vorwürfen, ausgesetzt ist, da PSD-Chef Liviu „Dragnea“ offenkundig alles tut, um sie zu diskreditieren. Die Antwort der

Europäischen Union, einschließlich des Rates, darauf müsse eine verstärkte Unterstützung Kövesis für die Leitung der Europäischen Generalstaatsanwaltschaft (EPPO) sein, schrieb Verhofstadt. Der frühere belgische Premierminister forderte zudem eine Änderung des geltenden EU-Rechtsrahmens, um EU-Staaten, die die Rechtsstaatlichkeit mit den Füßen treten, künftig durch gekürzte EU-Gelder abstrafen zu können. Regierungen, „die Rechtsstaat und freie Presse systematisch untergraben, sollten keine Kohäsionsmittel erhalten“, so Verhofstadt.

ADZ, Dienstag, 07. Mai 2019

Schäßburger Nachrichten 7

Ehrenamt, Identität und Kooperation

Streiflichter vom internationalen ifa-Netzwerktreffen in Hermannstadt

Ehrenamt, Identität, Kooperation und Verantwortung waren die Stichworte im Rahmen des ifa-Netzwerktreffens, das am Donnerstag der Vorwoche im Festsaal im Bischofspalais in Hermannstadt zum Thema „Die deutsche Minderheit im Kontext der Zivilgesellschaft“ stattgefunden hat. Mitarbeiter des Instituts für Auslandsbeziehungen aus Deutschland, Rumänien, Serbien und Ungarn haben ihre Projekte präsentiert und Ideen für die Zukunft ausgetauscht.

Ziel des ifa-Netzwerktreffens in Hermannstadt war, eine Standortbestimmung vorzunehmen und Zukunftsvisionen zu formulieren zu der Frage: Welche Rolle kann die deutsche Minderheit mit ihren Aktivitäten und Strukturen im Bereich des zivilgesellschaftlichen Engagements im Lande spielen?

Mitveranstalter war der Konsul der Bundesrepublik Deutschland in Hermannstadt, Hans E. Tischler, der im Grußwort die Geschichte der Sachsen kurz schilderte, von deren Berufung durch den ungarischen König Geza II., um die Grenzen gegen feindliche Angriffe zu beschützen, bis zur Massenabwanderung innerhalb weniger Jahre, vor und nach der Wende.

Konsul Tischler führte aus: „Zurückgeblieben ist ein enormes kulturelles Erbe, materiell wie immateriell. Obwohl zahlenmäßig nicht mehr sehr präsent, hat die deutsche Minderheit einen sehr deutlichen Fußabdruck in diesem Land hinterlassen, was sich in wirtschaftlicher, kultureller sowie gemeinschaftlicher Hinsicht geäußert hat und immer noch äußert. Die deutsche Minderheit gilt es weiterhin zu unterstützen und sichtbar zu machen. Über Jahrzehnte hat die Bundesrepublik die deutsche Minderheit in Rumänien stark unterstützt, wie nicht zuletzt auch durch die Förderung der Tätigkeit des ifa. Die Bundesrepublik wird sich insbesondere auch für die deutschsprachigen Medien in Rumänien engagieren,

was für die Verbreitung von Nachrichten über aktuelle Aktivitäten und Entwicklungen bei der deutschen Minderheit entscheidend ist.“

Das ausgewählte Thema wurde in einer Gesprächsrunde geschildert und debattiert. Das Podium bildeten Raul Rognean, Geschäftsführer des Demokratischen Forum der Deutschen in Hermannstadt, Ruth István, Vertreterin der Stiftung Kirchenburgen und Franziska Fiedler, Vertreterin des Europäischen Jugendbegegnungszentrums Kirchenburg Holzmengen e.V. Der Stadt- und Regionalplaner Karsten Michael Drohsel hat die Diskussion moderiert.

Man erwähnte Themen wie Ehrenamt, Identität, Kooperation aber auch Verantwortung. ifa-Kulturmanager aus Sathmar, Temeswar, Fogarasch und Serbien haben zu Gruppendiskussionen eingeladen und aktuelle Projekte für Schüler und Jugendliche in deutschen Gymnasien und Lyzeen aus Rumänien präsentiert, wie z. B. das Funkforum und

die Jugendwelle in Temeswar, innerhalb des Projekts Nachwuchs-Akquise für den Deutschsprachigen Journalismus durch Schülerradio-Projekt, außerschulische Bildung wie Lesungen für Jugendliche zum Thema „Was ist Heimat“ in Hermannstadt, non-formale und informelle Kinder- und Jugendarbeit, Projekte im Jugendzentrum Seligstadt und in der Kinderuni Bekokten, politische Bildung, Initiativen für Empowerment von Jugend in Sathmar, Projekte für Vernetzung und Kooperation in Ungarn, oder die Entwicklung des Projekts „Roter Faden für einen Audioguide auf den Deutschen Spuren Sombors“ in Serbien.

Hermannstadt ist die Stadt, wo das ifa den wichtigsten strategischen Partner in Rumänien hat, das Landesforum, so Cornelia Hemmann, Regionalkoordinatorin für Rumänien, Ungarn und Serbien. „Ich freue mich auf die langjährige Zusammenarbeit“, sagte sie zum Abschluss.

Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion aus: Hermannstädter Zeitung, Nr. 2620/52. Jahrgang, 2. April 2019, S. 1 und S. 5

Monika Tompos

**Wo befreundete Wege zusammenlaufen,
da sieht eine Stunde lang
die Welt wie Heimat aus.**

Bedrich Smetana



Die ifa-Kulturmanager und die Veranstalter (v. l. n. r.): Florian Kerzel (Temeswar), Sara Delinger (Sombor/Serbien), Arthur Glaser (Sathmar), Konsul Hans Erich Tischler, Cornelia Hemmann (ifa-Regionalkoordinatorin Temeswar), Margarete Walo (ifa, Abteilung Dialoge, Entsendeprogramm, Stuttgart), Constanze Thielen (Fogarasch/Seligstadt), Aurelia Brecht (Hermannstadt); Foto: Beatrice Ungar

Das kleine Wunder von Tobsdorf

Johannes Reychnuts Nachlass / Tischlerkunst des 16. Jahrhunderts

Die Eröffnung der Ausstellung „Das Tobsdorfer Chorgestühl und seine Restaurierung“ fand am 1. April, im Hermannstädter Friedrich Teutsch-Kultur- und Begegnungszentrum statt. Der Projektleiter der Restaurations-Gruppe, Dr. Ralf Buchholz, war zugegen und bot den Besuchern eine Einführung in das Projekt. Die als Wanderausstellung konzipierte Schau ist noch bis zum 15. Juni geöffnet und bietet auch eine originalgetreue Replik der eigentlichen Konstruktion.

Das 16. Jahrhundert. Eine bewegte Zeit, und das in jeglicher Hinsicht. Während Kolonialmächte wie Portugal und Spanien sich daran machen, die neuen Gefilde jenseits des Atlantiks zu unterwerfen, tut sich auch in den Gesellschaften Europas einiges. Die Reformationsbewegung ist in vollem Gange, und zu allem Überfluss hat man auch in Siebenbürgen und überhaupt auf dem Gebiet des heutigen Rumänien zu jener Zeit alle Hände voll zu tun mit dem expandierenden Osmanischen Reich.

Um so erstaunlicher war doch der Zufallsfund der Hildesheimer Forscher und Studierenden der Studienrichtung Konservierung und Restaurierung von Möbeln und Kunstobjekten der Fakultät Bauen und Erhalten an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminde/Göttingen (HAWK). 2009 entdeckten sie in Großau/Cristian die eher schlecht als recht gelagerten Überreste des ausgelagerten Chorgestühls aus der evangelischen Wehrkirche in Tobsdorf/Dupus. Die Restauratoren-Gruppe entschied sich dazu, die Einzelteile zu ihrem Institut nach Hildesheim zu bringen, um es wieder in Schuss zu bringen. Nach rund acht Jahren Arbeit ist das rundum restaurierte Gestühl nun im Chorraum der Margarethenkirche in Mediasch aufgestellt, wo es im Beisein von Bischof Reinhart Guib am 4. November 2018 eingeweiht wurde.

Erstaunlich ist das Gestühl, welches der in Siebenbürgen bekannte Meister Johannes Reychnut aus Schäßburg 1537 baute, auf mehrere Arten.

Reychnut baute nicht nur dieses Stück, es scheinen eine ganze Reihe von Gestühlen, Pulten und Türen von ihm hergestellt worden zu sein. Und das in jener Zeit, als Invasoren aus dem Süden das damalige Siebenbürgen gehörig unter Druck setzten. Ob nun der Reichtum aus dem Weinanbau der Gemeinde die Mittel gab, das kunstvolle Chorgestühl in Auftrag zu geben und zu erwerben, oder ein unbekannter Spender dahinter stand, ist nicht geklärt.

Aufmerksamkeit erregte der Fund auch, da er damals nicht als fertig zusammengebaute Konstruktion nach Tobsdorf gebracht wurde, wo er dann beinahe 500 Jahre verblieb, sondern vor Ort zusammengesetzt wurde. Das lässt sich beispielsweise daran erkennen, dass die Verbindungszapfen anfangs ebenso behandelt wurden wie die restliche Oberfläche, und auch die Spuren des „letzten Schiffs“ lassen darauf schließen.

Entdeckte Tischlermarkierungen geben zudem Grund zu der Annahme, dass Reychnut nicht alleine daran gearbeitet hat, sondern

mit mehreren Handwerkern. Möglich ist auch, dass eine ganze Serienproduktion vorliegt. Jedenfalls ist das Tobsdorfer Chorgestühl die bislang jüngste entdeckte Arbeit Reychnuts.

Grundsätzlich ist es natürlich auch schon ein kleines Wunder, ein derart altes und zuvor ungünstig gelagertes Holzobjekt auffinden und restaurieren zu können. Feuchtigkeit, Fäule und Insekten zum Trotz hat das Gestühl in der Tobsdorfer Kirche überdauert, bis es 2002 nach Großau transportiert wurde. Dr. Buchholz sagte in seiner Präsentation, dass Tischlermeister Reychnut mit seinen bekannten Arbeiten einzigartig in Europa sei und man wolle in dieser Richtung weiter recherchieren.

Werke des Tischlermeisters stehen u. a. in Schäßburg, Stein, Bogeschdorf, Hetzeldorf, BIRTHÄLM und Rechesdorf.

Wer mehr zu diesem Thema wissen möchte, dem steht eine Broschüre zur Verfügung, die in der Ausstellung zu erwerben ist.

Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion aus: Hermannstädter Zeitung, Nr. 2620/ 52. Jahrgang, 12. 04.2019, S. 1 und S. 5

Jan-Christian Brewer

**Wer mit der Schönheit
und den Geheimnissen der Erde lebt,
ist niemals allein!**

Rachel Carson

Projektleiter Dr. Ralf Buchholz bei seiner Präsentation; Foto: Fred Nuss





Pfarramtlicher Jahresbericht 2018

von Hans Bruno Fröhlich, Stadtpfarrer

1) Ausweis über die Gemeindegliederzahl

Seelenzahl am 01.01.2018: 245 m 254 w = 496 Seelen

Zur Gemeinde hinzugekommen:

a) durch Taufe: 1 m 2 w = 3 ~

b) durch Übertritt /

Konfirmation: – – = – ~

c) durch Zuwanderung /

Aufnahme: – – = – ~

Gesamtzuwachs (a+b+c): +3 ~

Aus der Gemeinde geschieden:

a) durch Tod: 4 m 3 w = 7 ~

b) durch Austritt / Wegzug: 2 m – = 2 ~

~

Gesamtabnahme (a+b): -9 ~

Seelenzahl am 01.01.2019: 237 m 253 w = 490 Seelen

(Davon sind 10 Mitglieder im Sonderstatus)

2) Kirchliche Handlungen („Kasualien“)

a) Taufen: 2 m 4 w = 6 Seelen

davon: 3 aus der eigenen Gemeinde

1 aus Sächsisch-Regen (in Luxemburg lebend), 2 aus Dunesdorf

b) Trauungen: 4 Paare

davon: 1 aus der Gemeinde; 2 aus Deutschland; 1 aus Zuckmantel

c) Konfirmation: 2 m 1 w = 3 Seelen

davon: 3 aus der eigenen Gemeinde; 1 aus Neudorf

d) Beerdigungen: 8 m 7 w = 15 Seelen

davon: 7 aus der eigenen Gemeinde

8 von außerhalb

3) Gottesdienste und geistliche Veranstaltungen

Das Gottesdienstprotokoll enthält 69 Eintragungen.

Es gab 59 Hauptgottesdienste mit einer durchschnittlichen Beteiligung von 50,97 Gottesdienstbesuchern (gesunken im Vergleich zum Vorjahr → 56,23).

15 Mal wurde das Heilige Abendmahl gefeiert. Die durchschnittliche Beteiligung lag bei 47,84 wobei die Abendmahlsteilnehmer aus dem Pflegenest mitgezählt sind (Vergleich zum vorigen Jahr → 41,46 Teilnehmer, also gestiegen).

Die anderen gottesdienstlichen Veranstaltungen waren die folgenden:

2 Metten: es handelt sich um den Frühgottesdienst am Ostermorgen in der Bergkirche (Pfr. Johannes Halmen) und der Nachtgottesdienst am Heiligen Abend;

5 Andachten bzw. Vespren gab es, von denen 4 am Siechhof jeweils an 2 Mittwochen in der Passions- bzw. Adventszeit gehalten wurden, sowie eine am Samstag vor der Konfirmandenprüfung. Die durchschnittliche Beteiligung am Siechhof lag bei 12,75 (Vergleich zum vorigen Jahr → 16);

Ökumenische Gottesdienste – im Gottesdienstprotokoll sind der Gottesdienst zur Ökumenischen Gebetswoche (25.01 – Klosterkirche) sowie der Adventkerzenmarsch (2. Sonntag im Advent – 9.12.2018) eingetragen (Details zu ökumenischen Veranstaltungen – siehe Pkt. 8);

Schüleröffnungsgottesdienste (nicht im Gottesdienstprotokoll) am Montag, dem 10.09.2018

um 900 Uhr in der Klosterkirche für die Grundschule;

um 1000 Uhr im Schulhof in der Schanzgasse für die Klassen 5 – 8; um 1100 Uhr im Kindergarten in der Schasergasse („Tárnava-Kindergarten“).

Die bestbesuchten Veranstaltungen waren – neben den, traditioneller Weise gut besuchten, Hauptgottesdienst am Ostersonntag sowie dem Nachtgottesdienst am Heiligen Abend – der Schüleröffnungsgottesdienst, der Gottesdienst zur Einweihung der Winterkirche, sowie die ökumenischen Gottesdienste.

4) Konfirmanden- und Religionsunterricht

Im Schuljahr 2017 / 2018 wurden 4 Konfirmanden für die Konfirmation vorbereitet, wobei drei aus der eigenen Gemeinde kamen. Eine Konfirmandin stammte aus Neudorf, legte aber auf Wunsch der Familie hier die Konfirmandenprüfung mit den Schulkollegen ab, und wurde in Neudorf von Pfr. Martin Türk-König konfirmiert. Am Samstagabend, den 7.04.2018 fand die Prüfung (zum dritten Mal im Betsaal) statt und am Sonntag danach (Quasimodogeniti) wurden die Konfirmanden eingesegnet und empfingen ihr erstes Abendmahl. Für das Schuljahr 2018/2019 haben sich 2 Konfirmanden angemeldet, von denen einer sich zurückgezogen hat, so dass die Konfirmation im Jahr 2019 unter einem großen Fragezeichen steht.

In der Grundschule halten die Lehrerinnen die Religionsstunden. Für die evangelischen Kinder der Oberstufe (Klassen 5 – 8) bietet Pfr. Johannes Halmen in der Schulzeit, jeweils am Donnerstag Religionsstunde in den Räumen des Bezirkskonsistoriums an.

5) Kirchenmusik

Der Kirchenchor sang 37 Mal in den Gottesdiensten; sieben Mal gab es Instrumental- und Solisteneinlagen.

Im Rahmen der Sommerkonzertreihe (20.05. – 28.09.2018, jeweils am Freitag um 1800 Uhr) fanden 15 Orgel-, 4 Chor- und 2 Instrumentalkonzerte (insgesamt 21) statt.

Das jährliche Treffen der Kirchenchöre unserer Landeskirche fand am 9.06.2018 in Malmkrog statt.

Orgel aus der Siechhofkirche im Betsaal / Winterkirche



6) Seniorentreffen

Wie auch in den vergangenen Jahren wurden in der Kantine der Alten Mädchenschule zwei Seniorentreffen vom Presbyterium organisiert. Das erste fand im Frühjahr (4.05.2018) statt und das andere im Herbst (24.10.2018). Kantor Theo Halmen begleitete diese Veranstaltungen musikalisch, während Karl Hann (Karlutz) für gute Stimmung sorgte.

7) Frauenarbeit

Aus objektiven Gründen liegt uns über das Jahr 2018 kein Bericht über die Frauenarbeit vor. Nicht unerwähnt bleiben soll aber der Weltgebetstag, der von den Vertreterinnen der sechs historischen Kirchen aus Schäßburg jeweils in einer dieser Kirchen am ersten Freitag des Monats März ausgerichtet wird. Am 2. März 2018 war unsere Kirche Gastgeberin. Die Vorbereitung dafür wurde auch diesmal freundlicherweise von Frau Christiane Lorenz durchgeführt (Bild links). Der Gottesdienst fand im Betsaal statt (Bild rechts) und wurde musikalisch von Nathalie Berthleff (Flöte) und Hans Bruno Roth (Orgel) umrahmt.

8) Ökumene

Es gab folgende ökumenische Gottesdienste:

»Ökumenische Gebetswoche« in den sechs historischen Kirchen, vom 22. bis 27. Januar, täglich 16⁰⁰ Uhr; am Freitag, den 25. Januar 2018 fand der Ökumenische Gottesdienst im Betsaal der Klosterkirche statt (Predigt: Pfr. C. Dărăban, gr.-kath.);

»Weltgebetstag der Frauen« am Freitag, den 2.03.2018 in der Klosterkirche (siehe à Punkt 7. Frauenarbeit);

Ökumenischer Abendmahlsgottesdienst am Reformationstag (31.10.2018) in der reformierten Kirche – es predigte der ungarisch-lutherische Pfarrer Koszta István aus Kronstadt;

Adventkerzenmarsch am 2. Adventsonntag, den 9. Dezember, ausgehend vom Betsaal der Klosterkirche, Rathaus, Katholische Kirche, Bergkirche, „House on the Rock“ (organisiert von der VERITAS-Stiftung).

9) Öffentlichkeitsarbeit

Die neue Datenschutzgrundverordnung, die ab Mai 2018 gültig ist, hat die Arbeit am Gemeindebrief etwas erschwert. So können Bilder nur noch dann abgedruckt werden, wenn jene die auf dem Bild zu sehen sind ihr Einverständnis dazu gegeben haben. Ebenso muss in aller Vorsicht mit personenbezogenen Daten umgegangen werden. Das ist der Grund dafür, dass z. B. im Bericht über Nächstdienst von unserer Diakoniebeauftragten Nagy Zsuzsanna (siehe nächstes Kapitel) nicht mehr die vollen Namen der betreuten Personen, sondern nur die Initialen abgedruckt werden. Die vollen Namen sind dort abgedruckt, wo es sich um Personen handelt, die ein kirchliches Amt haben (z. B. die Liste der Gemeindevertretungsmitglieder) oder bei einer Veranstaltung mitmachen.

Unsere Webseite <http://www.ev-kirche-schaessburg.ro> oder <http://www.ev-kirche-schaessburg.eu> wird nach wie vor von Herrn Studienrat Matthias Schenkel aus Heidelberg professionell betreut. Der Gemeindebrief wurde im Jahr 2019 zwei einmal herausgegeben.

Zu den Schäßburger Kulturtagen gab es am 27.05.2018 eine Gedenkfeier an die Opfer des I. Weltkriegs im Heldenhain; zu diesem Anlass führte Laura Moser von TVR ein Interview mit dem Stadtpfarrer, welches in den deutschen Sendung Akzente ausgestrahlt wurde.

Für den öffentlich-rechtlichen Radiosender Târgu Mureș bereitete ich eine Weihnachtsbotschaft aus, die am I. Christtag ausgestrahlt worden ist.

Im vergangenen Jahr wurde der Dokumentarfilm von Cristian Amza über die Deportation (mit dem ausführlichen Interview von Frau W. Tornea, aber auch mit Beiträgen von Kurator Zikeli und Stpfr. Fröhlich) mehrere Male in leicht veränderten Bearbeitungen im Staatsfernsehen ausgestrahlt, zuletzt am Samstag, den 24.11.2018.

10) Diakonie

(von Nagy Zsuzsanna, Diakoniebeauftragte)

Auch im Jahr 2018 war das Pflegenest voll ausgelastet mit insgesamt 10 betreuten Personen (9 Frauen und 1 Mann). Im August hatten wir im Pflegenest einen Todesfall (G. P. aus Peschendorf). Der freigewor-



dene Platz wurde im September wieder besetzt, u. zw. mit Frau M. P. aus Schäßburg. Frau M. Br. kam ebenfalls im September ins Pflegenest, ist aber bereits im Januar 2019 verstorben, da sie schwer krank war.

Ambulant betreut wurden alleinstehende Gemeindeglieder: sie wurden ins Krankenhaus (Schäßburg oder Neumarkt) begleitet. Es handelt sich um Frau M. Ba. und R. K. sowie Herr I. F. Im „betreuten Wohnen“ haben wir seit 2017 eine Person: H. I.

Von der Diakoniestation wird auch der Dienst „Essen auf Rädern“ bestellt: von Montag bis Freitag werden jeweils zwischen 12 und 13 Uhr 20 bis 22 Portionen ausgefahren, von denen 9 bis 10 Portionen für das Pflegenest bestimmt sind.

Durch Privatspenden über die Saxonia-Stiftung wurden im vergangenen Jahr 4 Mal Lebensmittelpakete an bedürftige Familien in Schäßburg, Trapold, Peschendorf und Groß-Alisch gebracht.

Im Jahr 2018 wurde auch einer der Pflegeräume mit dem dazugehörigen Badezimmer frisch ausgemalt. Von der landeskirchenweit ausgeschriebenen Kollekte des Diakoniesonntages konnte eine professionelle Waschmaschine mit eingebautem Trockner angeschafft werden. Dafür sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

11) Bautätigkeiten und Verwaltung

(von Dieter König, Verwalter)

Ein weiteres Jahr ist vergangen. Die Wahrnehmung einer schrumpfenden Minderheit hat unser Dasein als Evangelische Gemeinschaft entlang der Jahre gekennzeichnet. Nach der großen Auswanderung der Sachsen und besonders nach der Wende von 1989, hat sich dieses Bewusstsein verstärkt. Ein bedeutender geschichtlicher Wandel ist eingetreten und prägt weiter unser Dasein als evangelische Ge-

meinschaft. Doch nicht nur diese Wahrnehmung der heutigen Realität ist ein Problem, sondern die Frage: wie gehen wir angemessen damit um. Die nachhaltige Nutzung und Erhaltung des materiellen und kulturhistorischen Gemeindegutes, dieser Nachlass unserer Väter, bildeten auch im Jahr 2018 einen wichtigen Teil der Verwaltungsarbeit. Die Verantwortung unserer Kirchengemeinde für diese einmaligen Werte, die funktionelle Existenz unserer schrumpfenden Gemeinde, bedeutet für die Verwaltung einen immer größeren Aufwand um befriedigende Lösungen für wirtschaftliche Nutzung, Pflege und Erhalt zu finden.

Unter diesen Verhältnissen wurden auch im Laufe des Jahres 2018 eine ganze Reihe von Aufgaben verwaltungstechnischer Natur gelöst. Sanierungsmaßnahmen, Reparaturen und Wartungen an verschiedenen Immobilien und technischen Einrichtungen wurden geplant, eingeleitet und durchgeführt. Die wichtigsten Handlungen werden kurz aufgelistet.

- Die Dächer von der Klosterkirche, dem Venezianischen Haus (Pflegenest) und der Garage am Pfarrhof wurden hergerichtet. Beschädigte Dachziegel und Abflussrinnen wurden ausgewechselt, bzw. erneuert.
- Die eingestürzte Stützmauer im Pfarrhof am Aufgang zum „Schänzchen“ wurde wieder aufgebaut.
- Das Sekretariat im Pfarrhaus bekam einen frischen Anstrich und einen neuen Fußboden.
- Der Weg am oberen Eingang zum Bergfriedhof wurde in einer ersten Etappe neu gepflastert.
- Im Sinne der Gesetzgebung für Sicherheit und Brandschutz, wurde in den Kirchen und einigen Immobilien aus dem Besitz der Gemeinde, entsprechende reguläre Wartungsarbeiten an den verschiedenen technischen Anlagen (Heizung, Alarmanlage, Überwachungssysteme, Elektrik, Feuerlöscher) durchgeführt.

Die aufgezählten Handlungen wurden größtenteils vom Verwalter organisiert, aber grundsätzlich in Absprache und nach einer dahingehenden Beschlussfassung des Presbyteriums durchgeführt. Die verschiedenen durchgeführten Reparaturen und Baumaßnahmen basieren auf Angebote, Verträge und Bauabnahmen seitens des Presbyteriums.

Bei den verschiedenen traditionellen Ereignissen und Feiern im Rahmen der Gemeinde, leistete die Verwaltung auch dieses Jahr einen bedeutenden organisatorischen Beitrag.

Dank intensiver Bemühungen und dank der Spender, konnte die Pflegestation auch 2018 weitergeführt werden. Diese soziale Einrichtung, neben ambulanter Pflege und Essen auf Rädern, bleibt auch in Zukunft eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben.

Man spricht heutzutage oft nostalgisch von vergangenen Zeiten. Tatsache ist, dass das evangelische Gemeindeleben weiter geht und so wie es aussieht wird es auch weiter existieren, unter der Voraussetzung: der Blick in die Zukunft muss einheitlich und gemeinsam im festen Glauben an Gott gerichtet werden. Zum Abschluss möchte ich im Namen der Evangelischen Kirchengemeinde A. B. Schäßburg ein Wort des Dankes zum Ausdruck bringen, gerichtet an all unsere Spender, Freunde und Partner, dem Vorstand der HOG-Schäßburg und allen Ehrenamtlichen. Herzlichen Dank für Ihren Einsatz.

Himmelfahrtsbild in der Sakristei der Klosterkirche



12) Erwähnenswertes

Über die zwei wichtigsten Ereignisse des Jahres gab die vorhergehende Ausgabe des Gemeindebriefes (Nr. 33) ausführlich Aufschluss: den Staffettenwechsel in der Diakoniestation; Erika Duma wurde nach 26 Jahren im Dienst und 21 Jahren in der Leitung verabschiedet und unsere langjährige Mitarbeiterin Zsuzsanna Nagy wurde als Leiterin eingeführt.

Die Einweihung des Betsaales als Winterkirche mit den dazugehörigen „Prinzipalia“: Altar, Taufbecken (mit Kanne und Schale) sowie der Binder-Orgel, die in der Siechhofkirche keine Verwendung mehr hatte und von der Honigberger Orgelwerkstatt restauriert wurde.

Weiterhin ist erwähnenswert:

die Herrichtung der Sakristei der Klosterkirche, so dass sie zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet werden kann, bzw. dass der Pfarrer die Möglichkeit hat, sich in einem geschlossenen Raum in Ruhe auf den Gottesdienst einstellen zu können (Das „Christi-Himmelfahrts-Bild“ des ehemaligen Altars der Bergkirche von Johann Martin Stock hat hier einen Ehrenplatz gefunden siehe Bild links).

Am 2. 8. 2018 verlieh Bürgermeister Ovidiu Mălăncrăvean die Ehrenbürgerurkunde an Dr. Karl Scheerer. Dieses Ereignis fand in der Klo-

sterkirche statt, gefolgt von einem Orgelkonzert im Betsaal, in dem die restaurierte „Binder-Orgel“ zum ersten Mal erklang (sozusagen die Generalprobe für die Einweihung der Orgel am 21. 11. 2018); Zwischen dem 29. 8. und dem 3. 9. 2018 war eine Delegation aus Bremen bei uns zu Gast. Der Schriftführer (= der leitende Geistliche) der Bremischen Evangelischen Kirche predigte im Gottesdienst am 2. 9. (die Predigt wurde in der vorhergehenden Ausgabe des Gemeindebriefes Nr. 33 veröffentlicht).

Eine Gruppe aus Mitgliedern des Presbyteriums und leitenden Angestellten der Kirchengemeinde weilte Anfang Oktober in Deutschland: zunächst (4.-5. 10. 2018) in Bremen, wo Erika Duma im Rahmen des dortigen Freundeskreises Schäßburg verabschiedet wurde und nachher (6.-7. 10. 2018) in Dinkelsbühl beim Schäßburger Treffen.

Erwähnenswert ist auch, dass Architektin Aurora Târșoagă das Renovierungsprojekt für die Klosterkirche fertig gestellt hat, so dass berechnete Hoffnungen bestehen, dass die Arbeiten bald beginnen können. Es ist unglaublich und nur sehr schwer vermittelbar, was für bürokratische Hürden genommen werden müssen, bis man mit einer solchen Arbeit beginnen kann.

Hans Bruno Fröhlich, Stadtpfarrer;

Dieter König, Verwalter, Schäßburg



Freitag 31. Mai

- 15:30 Uhr Empfang der Ehrengäste im DFDS
- 16:00 Uhr Eröffnung der Kulturtage vor dem DFDS mit den Burgspatzen, Leitung M. Szombati
- 16:30 Uhr Grußworte der Ehrengäste in der Klosterkirche
- 17:00 Uhr Orgelkonzert mit Steffen Schlandt (Kronstadt) in der Klosterkirche
Im Anschluss ein Vortrag zur Orgelrestaurierung von Jürg Leutert (Hermannstadt)

Samstag 1. Juni

- 12:00 Uhr Programm für Kinder: „Die Bremer Stadtmusikanten“, ein szenisches Orgelmärchen mit Erzähler, Orgel, Pauken, Bilder und ... Überraschungen (in rumänischer Sprache), Ursula und Kurt Philippi, J. Leutert u. a., Klosterkirche
- 14:30 Uhr Vortrag: „Schäßburg im Netz siebenbürgischer Orgelgeschichte“, Hermann Binder (Hermannstadt), Sandersaal
- 16:30 Uhr Konzert: Chor der „Birmingham Festival Choral Society“, Werke von Vivaldi, Mozart und Volkslieder der Britischen Inseln, Klosterkirche

Sonntag 2. Juni

- 10:00 Uhr Festgottesdienst, Bischof R. Guib, Stadtpfarrer H. B. Fröhlich
Im Anschluss ein Orgelkonzert mit Theo Halmen
- 15:00 Uhr Aufmarsch der Trachtengruppen mit Blasmusik der Kapelle „Schäßburg Brass“,
Tanzvorführung am Burgplatz mit den Tanzgruppen aus Sächsische Regen, Hermannstadt, Mühlbach und Schäßburg
- 18:00 Uhr Ausklang im Schänzchen

Ausstellung zur Orgelrestaurierung, Klosterkirche, täglich von 10-17 Uhr geöffnet

Bräuche der ersten Jahreshälfte

Vorbemerkung

Im Kreislauf des Jahres gab es bei den Siebenbürger Sachsen eine Vielzahl von Bräuchen, in denen sich uralte Vorstellungen und Glauben „mit festgefügtem kirchlichem Brauch zu einem eigentümlich stimmungsvollen Ganzen verbindet“ (A. Schullerus). Nachdem das Feiern rund ums neue Jahr verklungen ist, denken viele bereits an den Fasching. „Dieser dauert“, wie Adolf Schullerus in seiner „Siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde“ (1926) schrieb, „vom Geschworenen Montag (de klin Fuesenicht = die kleine Fastnacht), den Montag nach dem Dreikönigstag, bis zum Aschermittwoch. In ihn werden die „Richttage“ der Zünfte und der Nachbarschaften, wie auch Tanzlustbarkeiten ebenso der Jugend und der Alten verlegt“.... Einige Tage oder eine Woche vor Aschermittwoch wird von den Erwachsenen die große oder „richtige“ Fastnacht gefeiert. In den Nachbarschaften, früher auch in den Zünften folgte den „ernsten Verrichtungen des ersten Tages und an dem als dem „Richttag“ die „Artikel“ verlesen, die Strafen für Vergehungen dagegen eingehoben, die Nachbarväter neugewählt, junge Ehepaare in die Nachbarschaften aufgenommen wurden...Tanz, Aufführungen und die unausbleiblichen „Faschingszeiten“, in denen die Vorfälle des Stadtlebens durchhechelt werden, beleben die Freude“.

Solange die Nachbarschaften noch größer waren und sich reger betätigen konnten, wurden die traditionellen Richttage verbunden mit Geselligkeit gefeiert. Später blieben in der Faschingszeit nur das Verkleiden und die Tanzunterhaltung übrig. Die vielen, unterschiedlichen Bräuche, die mit der Winteraustreibung und der wiederkehrenden Fruchtbarkeit im Frühling und Sommer verbunden sind, gingen größtenteils verloren, wobei das Agnethler Urzelnlaufen bis heute besteht und weiter gelebt und gefeiert wird.

Erika Schneider

Faschingszeit in Schäßburg Die Richttage

Neben Arbeit bei viel Fleiß, verstanden unsere Vorfahren, die „Alt-vordern“, es auch, zu feiern. Bereits aus früheren Zeiten hatte sich in vielen Ländern eine Jahreszeit entwickelt, in der am meisten gefeiert wurde. Diese lag in den Wintermonaten, während der für die Bauern die Feldarbeit ruhte und man sich eher dem Feiern und der Geselligkeit zuwenden konnte. Dieser Zeitraum des Feierns erhielt hier oder dort seine eigene Prägung und Bezeichnung, wie Karneval, Fasching oder Fastnacht/Fasnacht und war verbunden mit traditionellen Festlichkeiten. Um nur einige der weltweit berühmtesten zu nennen, wären dies der Karneval von Rio in Brasilien mit einem kostümierten Umzug durch die Straßen (eigentlich eine etwas andere Art der Festlichkeiten, wie die, die in Europa zum Ende der Winterzeit stattfinden), oder in Köln und anderen Großstädten am Rhein, als Höhepunkt dieser Zeit, der jährliche Rosenmontag mit seinen großen Umzügen. Bei uns, in den siebenbürgischen Gemeinden wurde die „Fosnicht“ (Fuesennicht) – Fastnacht mit bestimmten Bräuchen gefeiert. In Schäßburg hingegen war dies die „Faschingszeit“, wobei diese Bezeichnung aus österreichischem Einfluss herrührte. Es war diese für die gesamte Christenheit eine Zeit, in der man sich lockern durfte, bevor man in die Fastenzeit vor Ostern einstieg. Um dieser das notwendige Gewicht zu geben, bezeichnete man diese Jahreszeit spaßhalber auch als „fünfte Jahreszeit“.

Ostern ist bekanntlich ein bewegliches Fest, wobei der Ostersonntag auf den ersten Sonntag nach dem ersten Frühjahrsvollmond - das ist ab dem 21. März - fällt. So kommt es, dass auch die vorhergehende Fasten-, wie auch die Faschingszeit von Jahr zu Jahr variabel ist, ausgehend davon, dass die Fastenzeit sich auf 46 Tage vor Ostern erstreckt. Diese beginnt mit dem Aschermittwoch, welcher seinerseits auch das Ende der Faschingszeit darstellt. Da diese bei uns immer nach Ende der Weihnachtszeit, mit dem 6. Januar, dem Heiligen Dreikönigstag (eigentlich genauer am ersten Montag nach dem Dreikönigstag) beginnt, so hat dies zur Folge, dass die Faschingszeit eine unterschiedlich lange Dauer hatte. So kam es dann auch, dass in manchen Jahren die verschiedenen Vereine Schäßburgs sich sputen und alle Samstage genutzt werden mussten, um ihren traditionellen Faschingsball abhalten zu können. Dies waren jährlich der Turnvereinsball, der Feuerwehrball, der Frauenvereinsball und der Coetusball des Gymnasiums, die alle im großen Stadthausaal stattfanden. Man ging dahin kostümiert. Der Ball wurde mit einer Polonaise eröffnet und man tanzte, wobei am Rande des Saals neugierige Gardedamen, Mütter junger, heiratsfähiger Tänzerinnen sehr aufpassten, welche jungen Männer mit der eigenen Tochter getanzt bzw. am meisten getanzt hatten, um gegebenenfalls entsprechende Schlüsse daraus ziehen zu können. Bei der um Mitternacht stattfindenden Demaskierung konnten diese dann mehr oder weniger zufrieden, den Abend weiter genießen.

In der Faschingszeit gab es früher auch die nach Nachbarschaften organisierten „Richttage“ (s. Bräuche der ersten Jahreshälfte), die eingangs einen offiziellen Teil mit einem Übergang in einen geselligen enthielten. Zuerst trafen sich die Männer der jeweiligen Nachbarschaft beim „Männerrichttag“, wobei anhand eines vom Nachbarvater vorgelegten Jahresberichtes gefolgt von einer Aussprache darüber „gerichtet“ wurde, inwieweit jeder Nachbar seinen Pflichten nachgekommen war, im gesetzten Fall aber Strafgeelder sofort niederzulegen waren. Die Kosten des endenden geselligen Teils des Männerrichttags wurden aus den gezahlten Strafgeeldern verrechnet. Größere Nachbarschaften gaben jährlich auch eine Faschingszeitung heraus, wie z. B. die „Burgmaner“ die Zeitung das „Burgrad“, in der meist Themen satirischer Art aus dem Nachbarschaftsleben behandelt wurden.

Am darauffolgenden Wochenende, fand Samstag Nachmittag der Kinderrichttag - ebenfalls kostümiert - statt. Mehrere Mütter sorgten für Speis und Trank sowie für Spiele. Größere Kinder versuchten sich auch mit Tanz. An diesem Samstagabend fand dann nach dem Kinderrichttag, der Unterhaltungsrichttag der jeweiligen Nachbarschaft in einem größeren Saal statt, wie zum Beispiel im Musikvereinsaal, gelegen beim Aufstieg zum Stundturm und der heutigen Generation als „Sandersaal“ bekannt ist. Benannt wurde er nach dem letzten Pächter der Wirtschaft dieses Vereinshauses vor Kriegsende. 20 Uhr begann der Unterhaltungsrichttag mit einem leichten künstlerischen Programm, einem kurzen Einakter, der auf ein Geschehen in der Nachbarschaft ausgerichtet war und von Mitgliedern der Nachbarschaft vorgeführt wurde. Nach ausgiebigem Tanzen gab es ein Mitternachtsessen, bestehend meist aus gefülltem Kraut oder einer „Fleischtokane“ (Gulasch), die von einer Gruppe erfahrener Köchinnen der Nachbarschaft vorbereitet wurde. Bei Klängen einer bestellten Adjuvantenkapelle (Blaskapelle) tanzte man bis in die frühen Morgenstunden des Sonntags.

Während des Zweiten Weltkriegs fand nur der offizielle Männer-

richttag statt. Nach dem Krieg half schon ab 1946 ein besonderer Umstand, dass es in der Faschingszeit - wenn auch in weitgehend veränderter Art - wieder zu großen Ballveranstaltungen kommen konnte. Unter dem Patronat der städtischen Polizei war der Sportverein „Victoria“ mit je einer Fußballmannschaft und je einer Männer- und Frauen-Handballmannschaft gegründet worden, wobei Letztere hauptsächlich mit sächsischen Spielern wirkten und es im genannten Jahr zur Landesmeisterschaft brachten. Dieser Verein organisierte über einige Jahre hinweg den gut besuchten „Victoriaball“ mit Ethnien übergreifender Beteiligung bis hin auch zu mosaikischen Vorstandsmitgliedern und Sportlern, wie Großmann und Grünspan. Zu erwähnen ist, dass die Faschingszeit mit ihren Bräuchen in früheren Jahren und Zeiten im Rahmen von Nachbarschaften nur der sächsischen Bevölkerung bekannt waren und ausgeübt wurden. Im Laufe des 20. Jahrhunderts gründeten auch die Rumänen in ihren eigenen traditionellen Stadtvierteln wie Cornești (Kornescht), Mühlenhamm, Wiesenberg und Hanfau Nachbarschaften und setzten an die Spitze einen „Voter“ (Nachbarvater), genannt meist „Votterul“ = der Vater. Die Ungarn wiederum hörte man in dieser Zeit nur sagen: megbolondultak a szászok = die Sachsen sind verrückt geworden. Ab dem Jahr 1950 traute man sich dann auch in den sächsischen Kreisen nicht mehr in großen Sälen Faschingsunterhaltungen zu organisieren, aber privat bei Freunden mit etwas mehr Wohnraum, wo größere „Kränzchen“ bis zu etwa dreißig Personen Platz hatten, war das möglich. Notfalls wurden auch Möbel ausgeräumt, um eine entsprechende Tanzfläche sicherzustellen. Getanzt wurde auf Schallplattenmusik. Bei Teilnahme von Professor Karl-Gustav Reich gab es wunderbarste am Klavier gespielte Tanzmusik. Die Frauen brachten etwas Kuchen mit, die Männer rückten mit einer Flasche Wein an, die alle zusammen in einer Ecke zum jeweils gefälligen Konsum bereitstanden. Es kam auch hier vor, dass Kostümierung erbeten wurde, gegebenenfalls auch mit einem bestimmten Motto. Hervorzuheben sind für die ersten Jahre nach 1950 die Faschingsunterhaltungen im großen Festsaal der Bergschule mit dem Lehrerkollegium der deutschsprachigen Schulen der Stadt und ihren Freunden



Kinderrichttag Marktplatzer Nachbarschaft, um 1937. Zu erkennen u.a.: Gertrud Vandory, Julius Ambrosius, Erika und Lieselotte Zielinski, Buschi und Hiltrud Schuster, Gerda, Karl und Walter Schuller, Schwestern Limbasan, Hans Pomarius, Dieter Siegmund, Ewald Lingner, Kurt Keul, Julius Henning, Klaus Abraham, Helga Keul, Toto Horeth (Fotosammlung Julius Henning)

als Gäste. Die Einladung dazu konnte sich der damalige Direktor der Schule erlauben, der nebenbei in diesen Jahren dem Personal des lokalen Staatlichen Sicherheitsdienstes Deutschunterricht erteilte (sicher eine Maßnahme wegen der größeren Anzahl deutschsprachiger Bürger in der Stadt).

Erwähnenswert zur Faschingsthematik dieses Beitrags ist auch die Aufführung im Jahr 1969 des Theaterstücks „Fosnicht hu mer“ (Fastnacht haben wir), welches Fastnachtsbräuche, vor allem aus dem Harbachtal beinhaltet und von der Mundartdichterin und Liedkomponistin Grete Lienert-Zultner, die viele Jahre in Schäßburg gelebt hat, verfasst wurde. Das Theaterstück wurde außer in Schäßburg, in Hermannstadt, Agnetheln, Birthälm, Reichsdorf, Irmesch, Halvelagen, Elisabethstadt und Reps aufgeführt, wobei die Dichterin selbst mit Unterstützung von Prof. Egon Machat Regie führte. Die dazu gehörenden Tänze wurden von Meta Wellmann / Pomarius einstudiert. Mitwirkende waren unter anderen Josef Hayn, Edith Heyn, Peter Kernetzky, Erwin Kellner, Christian Pomarius, Katharina Eisenburger, Ilse Roth, Karin Müller, Gertrud und Josef Welzer, Willi Zebli und Kurt Andrae. Erwähnenswert ist schließlich, dass

bei diesem mit großem Erfolg aufgeführten Theaterstück auch die für das Harbachtal repräsentativen Agnethler Urzeln mitliefen. Von allen Bräuchen der siebenbürgischen Faschingszeit ist nur das Urzellaufen übriggeblieben und heimisch in Orten Deutschlands, in denen größere Gruppen von Leuten mit Agnethler Wurzeln zu Hause sind. Die heutigen Bewohner Agnethelns sind bemüht, diesen alten Brauch aufrecht zu erhalten, jährlich in der Faschingszeit zu pflegen und dazu auch die früheren Agnethler Bürger einzuladen, eine anerkennende Geste.

Julius Henning, Pforzheim



Faschingsunterhaltung Jahr 1975 bei Brigitte Theil-Zimmermann, in Schäßburg (Fotosammlung Julius Henning)

Fasching im Kindergarten

Am Hämchen ging es fröhlich zu (Erinnerungen)

Zu den Höhepunkten im Verlauf eines Schuljahres gehörte für die Kindergartengruppen der Fasching. Nach den Weihnachtsferien – als ich Kindergärtnerin war, hießen sie Winterferien – begann jede Gruppe mit den Vorbereitungen des im Februar bevorstehenden Festes. Den Eltern wurde in einer Elternbesprechung erklärt, was das mit sich bringe: Die Kinder – oder Eltern – sollten sich entscheiden, wie das Kind kostümiert sein will und ein entsprechendes Kostüm vorbereiten. Die Eltern erhielten Ideen, als was sie die Kinder verkleiden könnten: Von den Märchenfiguren zu Handwerkern, von Berufskleidungen zu Tieren oder Phantasiegestalten. Mitbringen sollten die Kinder Kuchen, der Saft wurde für alle gekauft.

Die Faschingsfeiern wurden meistens am Samstag oder Sonntag gehalten. Bei acht Gruppen im selben Gebäude reichten die Wochenenden kaum aus. Im Kindergarten am Hämchen gab es einen „großen Saal“ – sonst als Turnsaal genutzt – der mit Girlanden, Luftballons und Lampions geschmückt wurde. Zum angrenzenden Gruppenraum hin gab es eine faltbare Schiebewand, durch deren Wegziehen aus dem Gruppenraum der Zuschauerraum entstand. In einem der anderen Gruppenräume war die „Garderobe“, in der die Kinder umgezogen wurden, ein weiterer war die „Konditorei“, wo die Tische mit dem mitgebrachten Kuchen und dem Saft bereitgestellt wurden.

Bis zum Fest hatten die Kindergärtnerinnen viel vorzubereiten. Und die Vorbereitungen erfolgten, ohne die normale Tätigkeit der Gruppe zu beeinträchtigen. Nachdem die Kinder und Eltern sich für ein Kostüm entschieden hatten, fingen die Kindergärtnerinnen an, zu jedem Kostüm einen leichten, möglichst heiteren Vierzeiler „zu dichten“. Im Freispiel am Morgen lernten die Kinder einzeln

ihre Verschen. Erlernt aber wurden auch Tänzchen und Spiele und zwar nach den verpflichtenden Beschäftigungen mit der Gruppe.

In den Saal marschierten die verkleideten Kinder zu Musik ein, die am Akkordeon gespielt wurde. Sie machten eine Runde, um bewundert zu werden, und nahmen dann im offenen Viereck vor den Eltern und Großeltern Platz. Die bunte Kinderschar bot einen sehr herzigen Anblick: zu sehen waren Rotkäppchen, Dornröschen, Aschenputtel, Prinzessinnen und Prinzen, Rauchfangkehrer, Köche, Bäcker, Indianer, Cowboys oder Piraten und vieles mehr. Die Kinder stellten anhand des Verschens vor, was sie darstellen. Es wurden Tänze geboten, es wurde gesungen und Wettspiele veranstaltet. Zur Freude und dem Spaß der Kinder wurden auch die Väter und Mütter gebeten, an Stafetten teilzunehmen. Die Kinder holten die Eltern mit viel Jubel herbei und hatten einen Mordsspaß, den Eltern zuzuschauen. Besonders beliebt war die Bretterstafette, bei der jeweils das rückwärts gelegene Brett nach vorne geschoben werden musste und man dabei nur auf die Bretter treten durfte. Manch ein Bäuchlein stand dabei im Weg! Die Gewinner wurden bejubelt, aber auch prämiert. Abschließend fand ein gemeinsamer Tanz der Eltern mit ihren Kindern statt: Vater mit Tochter, Mutter mit Sohn übten gemeinsam die ersten Tanzschritte. So machten die Eltern bei Tanz und Spiel mit.

Zum Abschluss gingen die Kinder in den Raum mit dem Kuchen und Saft, während die Eltern noch manch Tänzchen drehten. Diese Faschingsfeste waren nicht bloß ein Höhepunkt im Kindergartenjahr sondern auch ein richtiges Familienfest. Leider werden diese Faschinge heute nicht mehr in der Art wie früher ausgetragen.

Wiltrud Baier, Schäßburg

Uwe Lahni als Indianer



Otto Machat, geb. 1969, als Schornsteinfeger



Annemarie Martini (geb. Baier) als Frau Musika



Alte Bilder zum Thema Richttag

Im Frühjahr vergangenen Jahres sandte Hans Machat aus Ingolstadt zwei alte Fotos mit dem Vermerk:

...heute möchte ich Ihnen zwei Bilder, die bereits zur Vernichtung „verurteilt“ waren, zusenden, die zwar nicht von besonders guter Qualität sind, aber sie beinhalten schöne Erinnerungen an die Nachbarschaften in Schäßburg, Nachbarschaften aus einer Zeit, als sie noch eine bedeutende Rolle im Gemeinschaftsleben der Schäßburger spielten.

Es handelt sich um zwei Fotos aus den Jahren 1956 und 1957. Das erste Bild mit den 26 Kindern /Jugendlichen, wurde am 16.02. 1957 „geschossen“. Das zweite Bild mit den Erwachsenen, hat seinen Ursprung auch auf einem Richttag der Hüllgässer Nachbarschaft (1956). Beide Veranstaltungen, so meine ich, haben im Saal (Voința) in der Baiergasse stattgefunden. Weil man im Verlauf der Jahrzehnte die damaligen Freunde, Nachbarn, nicht wiedererkennt, wäre es für alle, die auf dem damaligen Kinderrichttag waren, sehr interessant und spannend, zu erfahren, welcher Name zu welcher Person passt. Oder umgekehrt? Wer kennt wen? Wenn sie einen Platz für eines der Bilder in einer der nächsten Schäßburger Nachrichten hätten, so könnten wir damit sicherlich einigen Lesern Freude bereiten.

Hans Machat, Ingolstadt



Alle Jahre wieder lustig!

Der erfolgreiche Schäßburger Fasching in Bad Kissingen

Bericht und Einladung für 2020 - Gespräch mit Sigrun Kelp

*Sigrun Kelp organisiert seit 2011 den Schäßburger Fasching in Bad Kissingen.
Foto: Melita Tuschinski*

Ich bin zum ersten Mal dabei und angenehm überrascht: Das Zimmer im Heiligenhof ist viel komfortabler als in einer „Jugendherberge“, das WLAN klappt ausgezeichnet und alle Mahlzeiten sind inklusive. Bereits am Freitagabend erlebe ich am „Faschings-Tisch“ etliche erfreuliche Wiedersehen nach über 50 Jahren. Samstagvormittag macht unser gemeinsames Saal-Schmücken richtig Spaß: Wir hängen die farbigen Lampions und Girlanden auf, die Sigrun mitgebracht hat. Karlutz baut einen witzigen Käfig mit Plüschtieren auf, passend zum Faschings-Motto „Besuch im Zoo“. Volker installiert auch bereits die Musik-Anlage und Lautsprecher, die uns abends ab 19 Uhr in Schwung halten werden, zunächst mit einer Polonaise: Wir schlängeln uns dabei wohlgelaut und als Tiere verkleidet durch den Saal, während Gogo, Hans u.a. uns um die Wette fotografieren und filmen. Die Bilder können wir später aus dem Internet herunterladen

von einer „geheimen“ Adresse. Doch zunächst erwartet uns das grandiose Buffet, bei dem sich die Hungerigsten jedoch bei Kerzenschein bedienen, denn der Strom ist im Umkreis ausgefallen. Doch Volker – bestens vorbereitet – legt sich seine Gitarre um und was folgt, hat mir besonders gut gefallen: Wir singen mit ihm mitten im Saal viele alte und neue Lieder! Als der Strom wieder fließt, essen und tanzen wir mit größtem Vergnügen und versuchen unser Glück bei der Tombola. Dabei unterhalten wir uns prächtig bis in die Morgenstunden. Beim Frühstück heißt es leider Abschied nehmen, doch wir sehen uns wieder am 25. Januar 2020. Ich habe die Organisatorin Sigrun Kelp gefragt, wie der Fasching zustande kam und wie weitere Interessierte auch mitfeiern können. Lesen Sie, was sie antwortet:

Liebe Sigrun, bitte stell dich zunächst kurz vor.

Ich heiße Sigrun Kelp, bin gebürtige Mediascherin und habe vier Jahre lang, bis zur Matura 1975, die Schäßburger Bergschule besucht. So hängt mein Herz auch heute noch an dieser schönen Stadt und den Schäßburgern. Mein Lebenspartner und der Ehemann meiner Schwester stammen auch von dort. Beruflich bin ich als Sekretärin

bei einem Fachverband der Caritas tätig und organisiere Seminare, Tagungen und Workshops. Seit acht Jahren engagiere ich mich als Vorsitzende der Kreisgruppe Freiburg der Siebenbürger Sachsen e. V. Davor war ich deren Kulturreferentin. Zusätzlich singe ich auch in zwei Chören mit.

Wie kam es zum regelmäßigen Schäßburger Fasching?

Im Jahr 2002 hat unser ehemaliger Musiklehrer Uwe Horwath ein sehr erfolgreiches Blasmusik-Treffen im Heiligenhof in Bad Kissingen organisiert. Alle an der Bergschule künstlerisch Engagierten - auch die Tanz- und Theatergruppe – waren dabei. Daraus ging dieser Fasching hervor. 2002 war unser ehemaliger Kollege Fritz Richter auch aktiv involviert. Während dieses sehr gelungenen Festes hatten er u. a. die glänzende Idee, eine Faschings-Tradition zu beginnen und organisierte im darauffolgenden Jahr hier den ersten und danach viele weitere, gelungene Faschings-Treffen.

Das Motto lautete diesmal „Besuch im Zoo“. Seit wann habt ihr diese Themen?

Seit 2007 inspirieren uns unsere Faschings-Mottos. Es begann mit „Der Wilde Westen“ und wir erschienen als Cowboys, Sheriffs, Farmer, usw. Weitere hießen „Die 20-er Jahre“, „Zirkuswelt“ oder „1001 Nacht“. Bei „Kreuzfahrt durch 10 Jahre Fasching“ präsentierten wir auf einem „imaginären Schiff“ unsere bisherigen Kostüme. Musicals dienten uns als Inspiration zum Motto „I'm singing and dancing in the rain“. Wir erschienen sehr sportlich gekleidet für „Es lebe der Sport“ und „Folklore Feste Feiern“ beschränkte sich nicht nur auf das

Oktoberfest. „Märchenwelt“ und „Wer will fleißige Handwerker sehen“ erwiesen sich als sehr beliebte Themen.

Seit wann und warum organisierst du den Fasching?

2011 bin ich beim Motto „1001 Nacht“ eingestiegen, doch ich habe mich von Anfang an engagiert. Seither führe ich weiter, was Fritz und Harry Richter mit ihren Ehefrauen über Jahre erfolgreich organisiert hatten. Meine Schwester Ingrid und mein Schwager Johannes sowie viele andere fleißigen Faschings-Begeisterte halfen immer gerne mit. Der Heiligenhof war gleich der „Treff“ als Veranstaltungsort?

Ja, bei unserem ersten Fasching war er zwar nicht so populär wie heute, doch schon damals hat er uns als Ort zum Feiern sehr gut gefallen. Heute ist das Haus als Bildungsstätte, Jugendherberge, Schullandheim und Seminarhaus der Stiftung Sudetendeutsches Sozial- und Bildungswerk bekannt. Inzwischen finden sehr viele siebenbürgische Feste hier statt, so auch unser Klassentreffen alle fünf Jahre. Wir schätzen es, dass wir alle im Haus übernachten, essen und ungestört feiern können – bis „der Hahn kräht“.

Warum kommen alle so gerne her zum Fasching?

Die Stimmung ist ausgezeichnet und wir treffen gute alte Bekannte, die wir nur einmal im Jahr, hier im Heiligenhof beim Schäßburger Fasching wiedersehen. Vielleicht fahren wir künftig auch zum Schäßburger Treffen nach Dinkelsbühl, wenn uns der angedachte Newsletter der Heimatortsgemeinschaft (HOG) Schäßburg per E-Mail daran erinnert. Zum Fasching kommen wir inzwischen wie zu einem erfreulichen „Familientreffen“. Wir sind eine „offene Gesell-

Über 60 Teilnehmende kamen dieses Jahr zum Feiern nach Bad Kissingen; Foto: Hans Gottschling



Frühlingsfest

Schäßburger Nachbarschaft Heilbronn

schaft“ mit einem „harten Kern“ von ca. 50 Begeisterten, die wir uns jährlich treffen.

Die Erinnerungen an Schäßburg verbinden uns, auch die Sorge um die Zukunft der Stadt und deren Bewohner. Auch dafür engagiert sich die HOG Schäßburg.

Ja, sicherlich verbindet uns Schäßburg und ich finde es gut, dass die HOG sich für unsere Heimatstadt engagiert. Wir haben uns dort kennengelernt und jahrelang zusammengelebt und gemeinsam erfreuliche Erlebnisse und Sorgen geteilt. Die Nostalgie führt uns zusammen und unser reger Gedanken-Austausch belebt uns. Wir sind betrübt und trauern, wenn einer von uns geht und freuen uns über schöne Ereignisse wie Hochzeiten, Kinder, Enkel usw. Wir bauen auf unsere gemeinsamen Erlebnisse auf und sehen auch gerne zusammen in die Zukunft.

Für 2020 steht der Termin für den Schäßburger Fasching fest!

Ja, wir treffen uns am Samstag, den 25. Januar 2020. Als Motto fände ich „Berühmte Paare“ sehr gelungen, wie „Hänsel und Gretel“, „Max und Moritz“, „Bonnie and Clyde“ usw. Wer dabei sein möchte, sollte eine kurze E-Mail schreiben an mich (Sigrun.Kelp@gmx.de) oder an dich (melita@tuschinski.de). Anfang Dezember erhalten sie dann von mir per E-Mail alle Details. Wer hier im Haus übernachten will sollte selbst buchen und sich zum „Schäßburger Fasching“ anmelden (www.heiligenhof.de). Sie bieten auch eine Pauschale für Übernachtung und Verpflegung an. Wir freuen uns auf unser Wiedersehen sowie auf neue Gesichter!

Danke für die Antworten und viel Erfolg weiterhin!

Melita Tuschinski, Stuttgart

Am 6. April 2019 war im „Haus der Siebenbürger Sachsen“ in Heilbronn-Böckingen auf der Schanz eine fröhliche Runde zusammengekommen. Die Schäßburger Nachbarschaft Heilbronn traf sich hier, wie auch in den vergangenen Jahren zu ihrem traditionellen Frühjahrsfest. Erfreulicherweise hatten Edith Konnerth und Brigitte Breihofer, die auch Begrüßungsworte an die Gäste richtete, die organisatorischen Aufgaben übernommen, so dass alles reibungslos ablaufen konnte. Kurt Bartmus, der bisherige Nachbarvater übernahm die Kassiererarbeit. Mit 32 Personen übertraf die Zahl der Teilnehmer um einiges die des Weihnachtstreffens vergangenen Jahres.

Zu dem von Edith und Brigitte vorbereiteten Kaffee, gab es eine schöne Auswahl an Kuchen, den die Damen zu Hause gebacken und mitgebracht hatten. So konnte das Fest organisatorisch vereinfacht, durch den Beitrag aller unter guten Bedingungen ablaufen. Hauptsache war, dass man beisammen war, sich unterhalten, lachen und seine Gedanken austauschen konnte. Hinzu kam, dass Edith Konnerth einen von Konrad Arz erstellten Film über Schäßburg vorzeigte, der von allen Teilnehmern mit Begeisterung aufgenommen wurde und für weitere anregende Gespräche und Auffrischung von Erinnerungen sorgte.

Nach mündlichen Berichten zusammengestellt

Red.

Apfelblüte; Foto: Erika Schneider



Was kam vor Jahrhunderten auf den Esstisch?

Die Grundnahrungsmittel und der wirtschaftlich bedingte Wandel ihrer Bedeutung

Betrachtet man heute die Gemüsemärkte mit ihrem reichhaltigen Angebot, den Bergen von Tomaten verschiedener Sorten, Auberginen, Paprika (Ardei) und Tomatenpaprika (Gogoşari), Kürbisse aller Art und Vieles mehr, so ist es kaum zu glauben, dass die meisten dieser Gemüse relativ spät, d.h. zum Teil auch erst mit dem beginnenden 20. Jahrhundert angeboten wurden. Selbst dann waren sie vielen Hausfrauen noch fremd, so dass sie nicht wussten, in welcher Form sie zubereitet werden könnten. Noch nach Mitte des 20. Jahrhunderts war unsere Großtante Lisi aus der Hüllgasse erstaunt darüber, dass wir als Kinder in eine Paradeis (Tomate) beißen und sie roh verzehren konnten. „Dä mess em jo kochen“ (= die muss man ja kochen), sagte sie kopfschüttelnd. Einige Hülsenfrüchte wie Linsen, Bohnen und Erbsen, Zwiebeln, Lauch und Wurzelgemüse wie Möhre, Petersilie, Pastinaken, Sellerie, Rüben, sowie auch Kohl und Kraut waren bereits viel früher vorhanden und wurden teilweise aus der Urheimat mitgebracht, andere kamen später hinzu. Erst Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erhöhte sich die Vielfalt angebotener Gemüsearten und Früchte.

Wenn so viele unterschiedliche Gemüse und Früchte erst so spät in Siebenbürgen bekannt wurden, stellt sich die Frage: „was aß man bevor sie eingeführt und dann selbst angebaut und heimisch wurden“? Geht man aber noch weiter vor die Ankunft von Tomaten, Paprika und Auberginen zurück, so muss man bedenken, dass auch Kartoffeln und Mais erst relativ spät nach Siebenbürgen kamen und weite Verbreitung als Nahrungsmittel für Mensch sowie zur Tierfütterung Verwendung fanden.

Ohne Kartoffeln, Mais und Reis kann man sich eine Küche heute kaum noch vorstellen, obwohl die Vorbehalte für die Kartoffeln als Speise bei manchen sehr lange dauerten und auch der Mais lange Zeit als „Arme-Leute-Essen“ eingestuft wurde. Der Reis wurde auch recht spät akzeptiert und hat früher in der siebenbürgischen Küche eine geringe Bedeutung gehabt. Insgesamt wurden in Siebenbürgen um die Mitte des 19. Jahrhunderts „mit Ausnahme von Reis alle Getreidepflanzen kultiviert, die man in der Monarchie und in Europa überhaupt kennt“ (E. A. Bielz 1857) und die seit den ältesten Zeiten bekannt waren.

Aber was zählte denn vor der Einfuhr von Kartoffeln und Mais zu den wichtigsten Grundnahrungsmitteln und welche Gemüsearten wurden früher zur Bereitung des Essens verwendet? Darüber wusste man lange Zeit recht wenig, bis archäologische Ausgrabungen Licht in unbeantwortete Fragen brachten. Vieles weist darauf hin, dass verschiedene Getreidearten eine wichtige Rolle spielten. Dieses waren im frühen Mittelalter Getreidearten aus der Gruppe des Weizens (Gattung *Triticum*) wie Einkorn (*Triticum monococcum*), eine der ältesten Kulturpflanzen in Europa, Emmer (*Triticum dicoccum*), Spelt oder Dinkel (*Triticum spelta*) und vor allem der Saatweizen (*Triticum aestivum*). Hinzu kommen Gerste (*Hordeum vulgare*), Hafer (*Avena sativa*) und Roggen (*Secale cereale*). Sie alle wurden bereits seit den ältesten Zeiten angebaut und ihre Vielfalt war größer als sie es heute ist (K.-E. Behre 1990). Eine alte, aus dem Fernen Osten stammende Kulturpflanze, die neben der meist für die Broterzeugung, aber auch sonstiger Speisen verwendeten Getreidearten eine sehr

Sommerlicher Gemüsemarkt in Schäßburg, Foto: Erika Schneider



wichtige Rolle spielte, war die Rispenhirse (*Panicum miliaceum*). Ihr Anbau erfolgte laut „Handbuch der Landeskunde Siebenbürgens“ (E. A. Bielz 1857) um die Mitte des 19. Jahrhunderts lediglich auf 697 Joch (1 Joch=57,54642 Ar, 1 Ar= 100 Quadratmeter), im Vergleich zu 197.972 Joch Weizen, oder 274.072 Joch Hafer, wurde aber „vor der Ausbreitung des Maisanbaus weit häufiger angebaut“.

Hinzu kam neben Hirse auch der Buchweizen (*Fagopyrum esculentum*), die beide eine alte Tradition in der mitteleuropäischen Esskultur hatten. Letzterer heißt zwar Buch -„Weizen“, ist jedoch keine Getreideart, sondern eine Pflanze aus der Familie der Knöterichgewächse. „Buch“- weizen wird sie genannt, weil ihre Früchte - zwar viel kleiner als die Buchecker - ein ähnliches Aussehen haben. Im Mittelalter war der Buchweizen eine wichtige Nahrungspflanze. Er kam aus Zentralasien am Ende des Mittelalters nach Europa als „letzte wichtige Kulturpflanze bevor die Invasion neuer Kulturpflanzen aus Amerika einsetzte“ (K.-E. Behre 1990). Sein volkstümlicher Name „haritschka“ oder „tatarka“ (laut sächsischem Wörterbuch) oder rumänisch „hrișcă“ weist darauf hin, dass seine Benennung und Verwendung von den unmittelbar östlichen Nachbarn der Siebenbürger Sachsen übernommen wurde.

Die Vielfalt der Getreidearten geht mit Sicherheit auf die mittel- und westeuropäische Urheimat der deutschen Siedler zurück, deren Ernährung von unterschiedlichen Getreidearten geprägt war und die sie samt den Kenntnissen betreffend ihre Verwendung und Zubereitung von dort mitbrachten und später dann manches abwandelten. Aus den Getreidearten als Hauptnahrungsmittel entwickelte sich eine Vielfalt von Brotsorten, die von Ort zu Ort unterschiedlich wa-

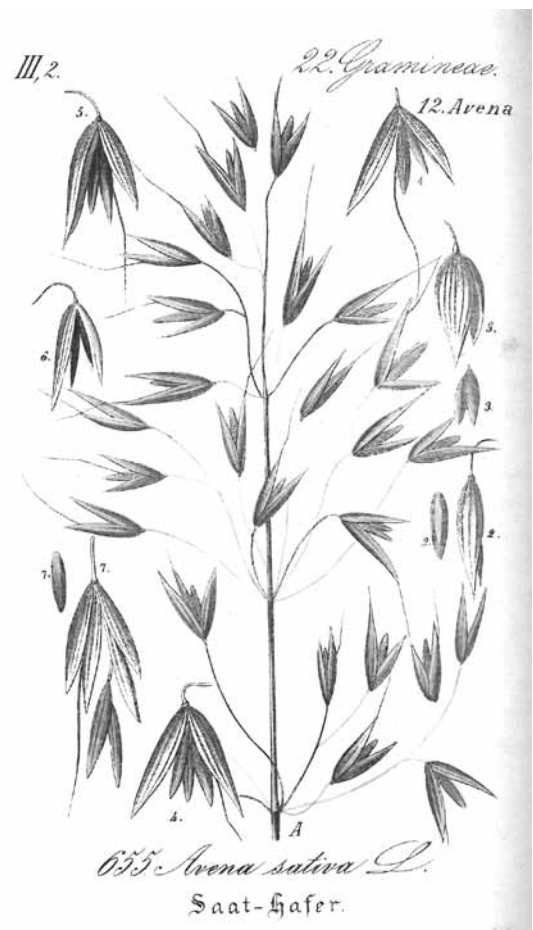
ren und oft auch die Brote aus den einzelnen Haushalten ihre eigene Note hatten, weil die Hausfrauen beim Backen jede ihren selbstangelegten Sauerteig verwendete. Bekannt war auch Kartoffelbrot sowie das zum Backen in rohe Weißkrautblätter eingewickelte „Kampest Brietchen“, das besonders frisch sehr gut schmeckte.

Dass der Anbau von Hirse (im siebenbürgisch-sächsischen Dialekt „Hiersch“ genannt), in den siebenbürgischen Ortschaften eine wichtige Rolle gespielt hat, belegen auch zahlreiche Flurnamen wie z. B. das am rechten Ufer der Kokel etwa auf Höhe der Weißkircher Au gelegene Gewann „Hierschel“, oder das „Hierschreech“ bei Hetzeldorf (fälschlicherweise ins Rumänische als „Dealul Cerbului“, also Hirschberg übersetzt), der BIRTHÄLMER HIRSENBERG und viele mehr im Umkreis anderer Ortschaften.

Beide Arten, sowohl Hirse als auch Buchweizen spielten in der Ernährung der Bevölkerung bis ins 18. Jahrhundert eine sehr wichtige Rolle und wurden erst durch den Mais und später auch durch die Kartoffel verdrängt. Dieses belegt unter anderen eine von Martin v. Hochmeister 1790 veröffentlichte Liste von „Lebensbedürfnissen“ in der drei Kategorien von Weizen (schönster, mittlerer, geringer), Roggen, Hafer, Hirse, und Kukuruz (=Mais) sowie auch Reis aufgezählt sind.

Das Getreide, die vielen Mehlspeisen, Gebäcke mit einer Vielfalt von Rezepten, die von Ort zu Ort oft verschieden waren, zeugen von einer alten Backkultur, die sowohl im dörflichen wie auch im städtischen Umfeld praktiziert wurde, sich aber im Laufe der Jahrhunderte und Jahrzehnte deutlich differenzierte. Verschiedene Hanklich-Arten, Striezel, Hefezöpfe, Brote etc. kamen in vielen Varianten vor. „Jedenfalls hat vor Zeiten“ - schrieb A. Schullerus in seiner Volkskunde (S.

Abbildungen der Pflanzen aus: H. & W. Bynum: Pflanzen und Kultur .
Eine illustrierte Weltgeschichte der Botanik



65) – „die Berührung mit der römisch-keltischen Küche in der Urheimat an der Mosel wie mit der ungarischen in Siebenbürgen dem vielleicht etwas dürftigen germanischen Erbe reichere Abwechslung und Fülle gebracht“.

Eine Veränderung in der Palette der Grundnahrungsmittel fand durch die Einfuhr von Mais und Kartoffel statt. Dabei ging es nicht allein um die Ernährung der Bevölkerung, sondern auch um die Tierhaltung, die für eine wachsende Bevölkerungszahl von Bedeutung war. Der Anbau sowohl von Mais, als auch von Kartoffeln die eine hohe Biomasse produzierten, sorgte also auch quantitativ für die Sättigung der Bevölkerung und ihres Viehbestandes.

Der Mais war bereits vor der Kartoffel nach Siebenbürgen gelangt. Kolumbus brachte die Pflanze um 1500 aus der Karibik nach Europa, wo sie 1525 in Andalusien angebaut wurde. Von Spanien aus verbreitete sie sich über Norditalien auf den Balkan und nach Südostasien. Nach Siebenbürgen und Europa insgesamt kam der Mais auf dem Umweg über die Türkei, was sein Name auch bezeugt, denn er wurde nicht nur in Siebenbürgen „Türkisch Korn“, „Türkischer Weizen“ oder einfach „fremdes Korn“ genannt. Außer „Palukes“ (Maisbrei), der mit salzigen Gerichten wie Gulasch, Kraut u.a. gegessen wurde, oder den man mit Milch essen konnte, gab es auch einen mit Zucker angerichteten Kuchen aus Maismehl - wenn genug Zucker vorhanden war auch mit Zuckerglasur, der als Male oder Malei allen bekannt war.

Die Kartoffel, die manche der Getreidearten verdrängte, kam im 16. Jahrhundert nach Europa und es ist bekannt, wie man kämpfen und welche Maßnahmen man ergreifen musste, um ihrem Anbau zum Durchbruch zu verhelfen. Die Kartoffel und deren Anbau als Nutz-

pflanze galt in den sechziger und siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts als „modernster Fortschritt“ und so kam es auch, dass in Siebenbürgen Gouverneur Samuel von Brukenthal als einer der Ersten sie anbauen ließ (s. G. A. Schuller in seiner Monographie über „Samuel von Brukenthal“ Band II, Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission Bd. 19, München 1969 S.43). „Es ist bekannt“, schrieb G. A. Schuller „wieviel Mühe sich die Wiener Regierung gab, den Anbau dieser Knollenfrucht in Siebenbürgen einzubürgern und wie schwer sich das Volk daran gewöhnen konnte“.

Dieses „Sich-Gewöhnen“ reichte bei manchen bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, denn als meine Mutter einmal einem Gast aus Keisd anbot, mit uns ein Kartoffelgericht zu essen, hatte er nur erwidert: „Krumpirn git em nor de Schwanjen“ (Kartoffeln gibt man nur den Schweinen).

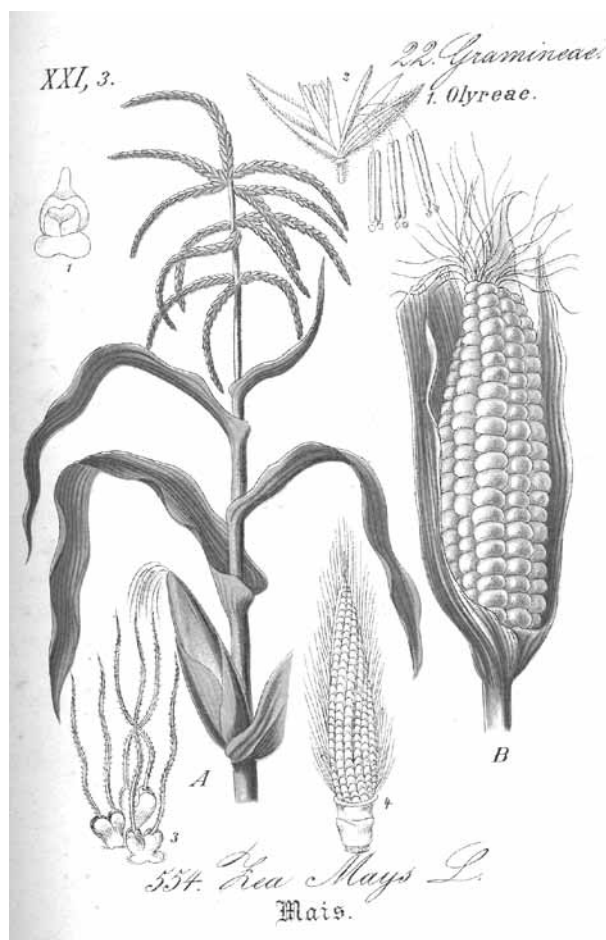
Nach der großen Missernte im Jahr 1766 hatte man im Wiener Staatsrat eine Resolution ausgearbeitet, die neben anderen Hilfsmitteln, auch den Anbau der Kartoffel empfahl. Bereits

davor wurde der Hofkriegsrat 1762 gebeten, die Grenzer zum Kartoffelanbau anzuhalten. Eine damals gegründete „Agrikulturgesellschaft“ (Graf Lázár sollte den Kartoffelanbau voranbringen, wobei „sogar Brot und Branntwein aus Kartoffeln“ in Diskussion war und im damaligen südlichen Grenzgebiet zur Walachei, im Alttal auch so praktiziert wurde. Die Alt-Senke, das „Fogarascher Land“ (Țara Făgărașului) wurde auf diese Art zu einem wichtigen Kartoffelanbaugebiet, was ihm auch den zusätzlichen Namen als „Kartoffelland“ eintrug.

Dennoch ging es langsam voran mit dem Kartoffelanbau, denn „noch im 4. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts konnten die Grenzer nur unter strenger Aufsicht zum Anbau der Kartoffel veranlasst werden“

Schön rötlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Alabaster!
Sie dün sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

*Strophe aus dem „Kartoffellied“
von Mathias Claudius (1740 -1815),
ein Gedicht aus der Anfangszeit
des Kartoffelanbaus*



(G. A. Schuller s.o.). In Freck ließ Brukenthal 1776 einen Acker mit Kartoffeln bebauen, wenn auch nur als Nebenfrucht, so wie Linsen, Wicken, Erbsen und Hanf. Dennoch blieben weiterhin – auch für Brukenthal – Roggen, Hafer und Weizen die hauptsächlichen Feldfrüchte, so wie man es von altersher gewohnt war, dass eine Getreide geprägte Ernährung den Vorrang hatte.

Für die Zubereitung der Nahrung wurden pflanzliche Öle verwendet. In Buchen reichen Gegenden wurden im Mittelalter Buchecker gesammelt und daraus Öl gepresst. Zur Ölgewinnung wurde insbesondere Lein angebaut, der ein sehr gutes Öl ergab. Das frühe Wissen über diese Verwendungen kann durch archäologische Ausgrabungen und schriftliche Quellen belegt werden, da sowohl Leinsamen, als auch Buchecker nicht nur ganz, sondern auch in ausgepresster Form gefunden wurden.

Ansonsten wurden die für die Nahrung notwendigen Fettstoffe aus Butter, Milch und Fleisch entnommen. Bekannt ist die Verwendung des Fleisches von Rind, Schwein, Schaf, aber auch Ziege, Pferd und Geflügel (K.-H. Behre 1990), die früher meist in eigener Wirtschaft gehalten wurden. Hinzu kam noch jagdbares Wild. In seiner bereits erwähnten Liste von „Lebensbedürfnissen“ vermerkt Hochmeister (1790) neben Fleisch als wichtige Produkte der Tierhaltung Speck, Rindschmalz, und Schweinefett. Diese haben im Mittelalter, eine genauso große Rolle gespielt wie im ausgehenden 18. Jahrhundert, wobei der Speck zu den wichtigsten tierischen Lebensmitteln zählte. Bedingt durch die Fastenvorschriften der katholischen Zeit, spielte die Fischzucht auch bei den Siebenbürger Sachsen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Das belegen auch die Fischteiche, die die Dominikanermönche in der Umgebung von Schäßburg besaßen und bewirtschafteten (R. Binder 2018, K. Siegmund 1948). Auch die Existenz der Schäßburger Fischerzunft mit dem Fischerturm über der Mühlgasse spricht dafür. Für die meisten siebenbürgischen Ortschaften ist die Existenz von Fischteichen nachweisbar.

Eine weitere Frage für die Zubereitung war das Süßen der Speisen. Lange Zeit wurde im Mittelalter nur Honig dafür verwendet, der jedoch den Bedarf nicht decken konnte. So muss man nach K.-E. Behre annehmen, dass nur die Oberschicht der Bevölkerung ihre Speisen entsprechend süßen konnte, während es der Masse der Bevölkerung versagt war und sie „in einem heute kaum vorstellbaren sauren Zeitalter lebte“. Der Rohrzucker kam relativ spät nach Europa und wurde erst ab dem 18. Jahrhundert genutzt. Auch war er als Luxusware teuer. Die Rübenzuckergewinnung wurde allgemein erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts betrieben.

Die Entwicklung einer größeren Vielfalt an Gemüse als Grundlage für die Ernährung, fand erst in der Neuzeit statt, nachdem die Dreifelderwirtschaft aufgelöst wurde. Erst dann konnte sich der Gemüseanbau besser entwickeln. Bis dahin gab es vor allem Erbsen, Linsen, Pferdebohne (*Vicia faba*), Rüben, Zwiebeln und viele andere. Die heute gebräuchlichen Bohnen kamen erst später aus Amerika.

Nachdem die Römer die Kunst des Pfropfens über den Limes nach Norden gebracht hatten, begann sich auch der Obst- und der Weinbau an Rhein und Mosel zu entwickeln. Die am häufigsten genutzten Obstarten waren Apfel, Birne, Pflaume und Quitte. Das Wissen über diese Kulturen brachten die deutschen Siedler mit nach Siebenbürgen und konnten es unter günstigen Klimabedingungen erfolgreich weiterentwickeln. Daraus entstanden besondere Apfelsorten wie unter anderen der beliebte, saftige Batul - Apfel.

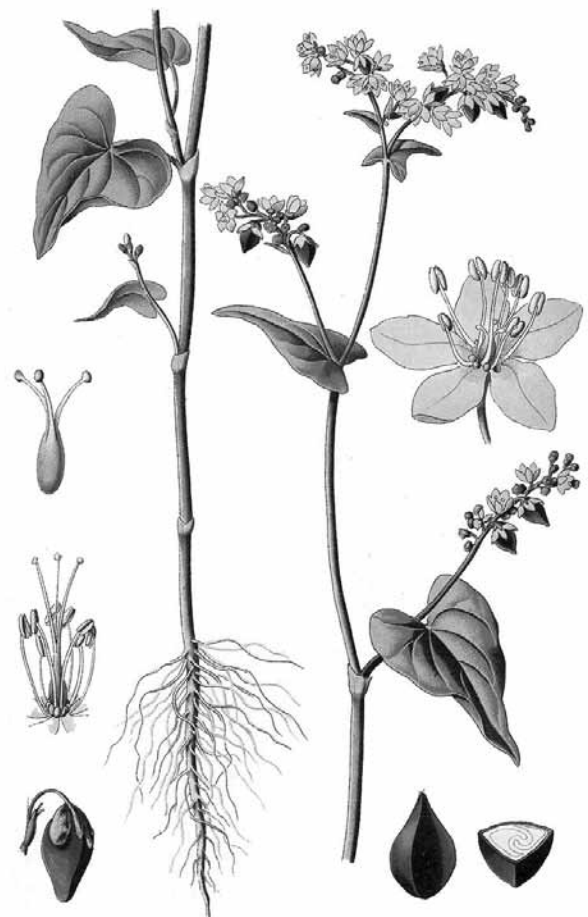
Kräuter und Gewürze kamen früh direkt aus dem Orient nach Siebenbürgen. Die Tradition der Nutzung vieler Kräuter und Gewürze hatte ihren Schwerpunkt vor allem in den Klostergärten, von wo sie auch in die Gärten der Bürger kamen. Denkt man an die einfachen,

traditionellen Speisen, so muss man aber feststellen, dass die einfache Küche wenige Gewürze verwendete. Dill, Petersilie, Kerbel, Bohnenkraut und Schwarzkümmel, Frauenminze, Liebstöckel, Pfefferminze, Estragon, Majoran gehörten zu den bereits im Mittelalter verwendeten Kräutern und Gewürzen. „Näglein“ (Gewürznelken), Zimt, Vanille und Safran (zum Kuchen backen) waren sehr begehrt, aber recht teuer.

Bei den wohlhabenden Bürgern Schäßburgs war der Tisch sicherlich reicher gedeckt. Viele Neuigkeiten kamen aus Wien nach Siebenbürgen. Als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in West- und Mitteleuropa die barocke Gartenkunst erblühte, zu der Zitrusfrüchte als Herrschaftssymbole gehörten und zahlreiche „Pomeranzenhäuser“ (Gewächshäuser für Zitrusfrüchte) gebaut wurden, blieb diese Entwicklung auch beim siebenbürgischen Adel nicht aus. Diese Häuser waren ein Symbol für Reichtum und einen Sieg des Menschen über die Natur, die solche Arten nur im Süden wachsen ließ. Es ist bekannt, dass beim Grafen Haller v. Hallerstein in Weißkirch neben Schäßburg ein Barockgarten mit „Pomeranzenhäusern“ existierte (Stadtchronik von Fritz Mild 1929) und von deren Früchten die wohlhabenden Bürger sicherlich teilhaben konnten. Auch das „königliche Gemüse“, den Spargel, gab es auf den Gütern des als „Freund des Ackerbaus“ bekannten experimentierfreudigen Grafen und man muss annehmen, dass er den Fortschritt in der Landwirtschaft unterstützte.

So hat die „Invasion neuer Kulturpflanzen“ erst durch Mais und Kartoffel und später durch viele andere Gemüsearten die Landwirtschaft revolutioniert und auch die Bedeutung der früheren Grundnahrungsmittel deutlich verändert, wobei aber das tägliche Brot doch an erster Stelle bleibt.

Erika Schneider, Rastatt





Friedrich Walbaum (1864-1931) um 1900, Familien – Fotosammlung, Brüder Fraenk

Vom Obernotär zum Sachsencomes

Dr. h. c. Friedrich Walbaum,
Bürgermeister in Schäßburg (1897-1910)

Dieser Beitrag ist in der Walbaum Schrift gesetzt, die man auch heute gerne sieht und liest.

Mancher der älteren Schäßburger wird sich an den Namen Walbaum erinnern, zunächst in Verbindung mit der Walbaumgasse, die heutige Nicolae Titulescu-

verwendete Schrift.

Friedrich Walbaums Großvater, Friedrich Erich Walbaum, wanderte von Weimar - wohl aus geschäftlichen Gründen - aus und ließ sich um 1830 zunächst in Bukarest nieder, wo er eine Musikaliendruckerei, Verlagsbuchhandlung und Lithographie einrichtete. Die Geschäfte liefen gut, er wurde Hofdrucker „tipograful Curtii“ des Fürsten Alexander II Ghica [s. dazu auch Wikipedia, Emanuel Badescu „Pasajul Vilacross“] und „in kurzer Zeit ein wohlhabender Mann“.

Straße (hinter der Schwimmschule und Eislaufplatz). Doch wer war dieser Mann, den die Schäßburger mit der genannten Namensgebung ehrten, welche Lebensleistung steht hinter diesem Namen und was verbindet ihn mit Schäßburg? Antworten auf diese Fragen finden sich in den handschriftlichen „Erinnerungen“ aus dem Jahr 1928 des Dr.h.c. Friedrich Walbaum. Die Erinnerungen gelangten über seine Tochter Erna und die Enkelin Lilly schließlich in den Besitz der Urenkel Fritz, Michel und Gerch Fraenk.

Die berufliche Laubahn Walbaums und sein Aufstieg in hohe Ämter, zunächst als Komitatsobernotär, dann als Bürgermeister in Schäßburg, Bezirkskirchenkurator und ab 1899 Mitglied des Landeskonsistoriums fällt in eine Zeit vorübergehender Lockerungen der von der Budapester Regierung unter Kálmán Tizsa praktizierten Magyarisierungspolitik, gleichzeitig auch in eine geschichtlich bewegte Zeit mit Umbrüchen, wirtschaftlichen Veränderungen und industrieller Entwicklung mit vielen Neuerungen. In sächsischen Komitaten wurden neue Obergespane ernannt (z.B. Gustav Thalmann im Komitat Hermannstadt) und eine größere Zahl sächsischer Beamter eingesetzt. Die sächsische Klein- und Mittelindustrie konnte großzügige staatliche Industriefördermittel beanspruchen.

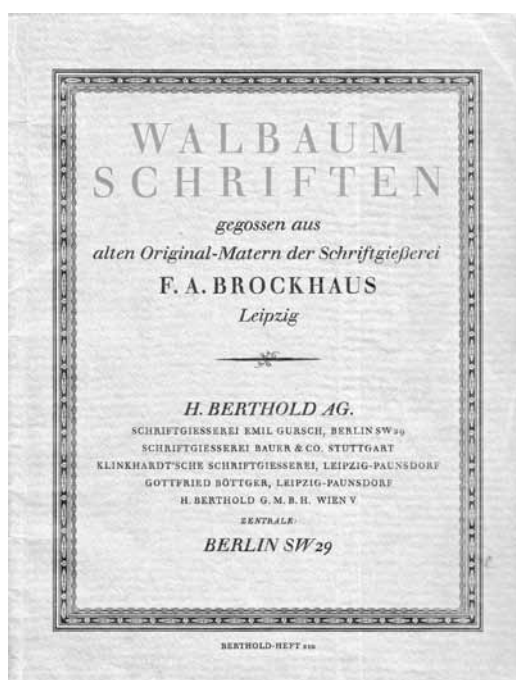
Die Erinnerungen Walbaums werden eingeleitet durch einen Rückblick auf seine väterlichen Vorfahren, die aus der Gegend von Braunschweig stammen und deren Reihe mit Johann Erich Walbaum beginnt. Der jüngste seiner drei Söhne, Johann Gebhard Justus Erich Walbaum (*1768), Urgroßvater von Friedrich Walbaum, war Schriftgießer und Stempelmacher zunächst in Goslar, dann ab 1803 in Weimar. 1837 verkaufte er seine Schriftgießerei einschließlich der von ihm entworfenen Schrift an den Buchhändler Brockhaus in Leipzig. Die von Walbaum gestochenen Formen sind als „Walbaumschrift“ (s. Abb.) bekannt geworden, sie war die im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland am meisten

Anlässlich seiner geschäftlichen Fahrten nach Kronstadt lernte er die 20 Jahre jüngere Louise Charlotte von Greißing kennen; sie heirateten 1833. Ihr erstes Kind war Heinrich Josef - Friedrichs Vater (*1834, † 1868). Nach den revolutionären Ereignissen von 1848 zog die Familie schließlich nach Kronstadt. Heinrich Josef Walbaum war nach juristischen Studien in Wien als Magistratssekretär in Kronstadt tätig. Hier wurde Friedrich Walbaum am 1. März 1864, vor 155 Jahren geboren. Seine Schwester Johanna Elisabeth (*1861, † 1883) war die Mutter des Malers Hans Eder. In Kronstadt verbrachte Friedrich seine Kindheit, besuchte die Grundschule und das Evangelische Gymnasium, über das er „mit unauslöschlicher Dankbarkeit“ in seinen Erinnerungen ausführlich berichtet. Nach seiner Reifeprüfung im Jahr 1882 bezog er die Wiener Universität, wo er Rechtswissenschaften studierte. Anschließend besuchte er von 1884 -1886 die Rechtsakademie in Hermannstadt und trat als Praktikant in den Dienst des Hermannstädter Komitats ein. 1887 wurde er als Stuhlrichter in Leschkirch eingesetzt. 1888

heiratete er Irma, die Tochter des Hermannstädter Gymnasialprofessors Albert Neugeboren. Nach einer kurzen Tätigkeit als Komitatsbuchhalter in Hermannstadt, wurde er als Oberstuhlrichter wieder nach Leschkirch berufen. Doch bald folgte er einem Ruf nach Schäßburg, wo er die Stelle eines Komitat-Obernotärs antreten sollte.

Wie Friedrich Walbaum Schäßburg erlebte und was er als Bürgermeister für die Stadt geleistet hat, spricht aus seinen hier auszugsweise wiedergegebenen Erinnerungen:

„Im Herbst des Jahres 1893 brachten wir einen vierwöchigen Urlaub in Kronstadt zu. Wir kehrten gerade von einem Spaziergang zurück, als meine Mutter mich mit der Nachricht empfang, daß ein Telegramm für mich gekommen sei. Ich öffnete das Telegramm und war über seinen Inhalt mehr als erstaunt. Er lautete: „Wenn Sie Komitatsobernotär



Titelblatt des Buches zur Walbaumschrift der Berthold AG, Berlin SW 29

werden wollen, kommen Sie in den nächsten Tagen nach Schäßburg. Roth.“ Da ich vorher niemals in Schäßburg war, dort beinahe niemanden kannte und nicht wusste, wer der Unterzeichner des Telegramms war, hielt ich die ganze Sache für einen Scherz und war nicht gewillt, mich durch eine unnötige Reise nach Schäßburg lächerlich zu machen. Nach näherer Überlegung entschloss ich mich aber doch zu der Reise.

In Schäßburg, das mir sehr gefiel, erfuhr ich dann, daß sich der Obergespan und die maßgebenden Kreise Schäßburgs an Thalmann, der inzwischen Obergespan geworden war, mit dem Ersuchen gewendet hatten, ihnen einen geeigneten Mann für den Posten des Komitatsobernotärs zu empfehlen. Thalmann hatte mich empfohlen. Ich sagte zu und versprach sobald als möglich nach Schäßburg zu übersiedeln. [An der Spitze der Komitate standen der von der Regierung ernannte Obergespan – föispán – und der Vizegespan – alispán. Die eigentliche Verwaltungsarbeit erledigte der Vizegespan mit seinem umfangreichen Beamtenstab. Die kleinste Verwaltungseinheit bildete die Gemeinde. Neben der allgemeinen Verwaltung reichte ihre Kompetenz in das Gebiet der Steuererhebung, des Grundbuches und des Standesamtes. Der verlängerte Arm des Komitatsvorstehers war der Obernotär; er wurde ernannt. Durch die privilegierte Stellung musste er die Verordnungen und Gesetze seiner vorgesetzten Dienststelle in der Gemeinde verwirklichen].

Ende November trafen wir (mit Gattin Irma und Tochter Erna) in Schäßburg ein, das uns in den 17 Jahren, die wir dort verleben durften, eine zweite Heimat geworden ist. Ich war noch jung – 29 Jahre alt – von Tatendrang beseelt und bereit, meine beste Kraft in den Dienst der mir anvertrauten Arbeit zu stellen. Die liebliche Stadt, ihre etwas harten, aber aufrechten Bürger, die vielen lieben Menschen, die mir im Laufe der Jahre zu treuen Freunden geworden sind, gerechte und wohlgesinnte Vorgesetzte, haben

die Schäßburger Jahre zu den schönsten meines Lebens gestaltet. Noch jetzt nach so vielen Jahren, ist es mir, wenn ich einem der Treuen begegne, als wehe mir Heimatluft entgegen. Bald hatten wir uns eingelebt und die Arbeit nahm ihren regelmäßigen Gang.

Neben den laufenden ziemlich umfangreichen Geschäften waren es hauptsächlich drei große Angelegenheiten, die meine Arbeit in Anspruch nahmen. Die Ordnung des Notarpensionsfondes, der Bau der Schäßburger – Agnethler Eisenbahn und der Bau des Komitatsspitals. Den Notarpensionsfond fand ich in heilloser Unordnung. Die Überschreibungen wiesen zahlreiche Fehler auf, die Rückstände waren zu einer hohen Summe angewachsen und zum Teil uneinbringlich geworden. In verhältnismäßig kurzer Zeit gelang es Ordnung zu schaffen. Der Notärverein des Großkokler Komitates wählte mich in Anerkennung der geleisteten Arbeit zu seinem Ehrenmitgliede. Der Bau der Schäßburger – Agnethler Eisenbahn war mit ganz besonderen Schwierigkeiten verbunden, die zum Teil daher beruhten, daß man sich entschlossen hatte, den Bau in eigener Regie durchzuführen. Widrige Witterungsverhältnisse und große Erdrutsche führten immer wieder zuerspülungen bereits fertiggestellter Abschnitte, so daß es zuweilen unmöglich schien, den Bahnbau zu Ende zu führen. Umso größer war unsere Freude, als es endlich doch gelungen war die Arbeiten zu beenden und die Eisenbahn in festlicher Weise dem Betriebe zu übergeben. Es war ein kalter Tag, den ein eisiger Wind noch unangenehm machte. Trotzdem muss es den Deputationen, die uns auf den einzelnen Stationen erwarteten, sehr warm ums Herz geworden sein, denn auf einer Station wurden wir von der Bruder- und Schwesternschaft trotz des eiskalten Windes mit dem freundlichen Liede „Wenn's Mailüfterle weht“ begrüßt. Der Bau des Komitatsspitals ist für die Stadt Schäßburg und den ganzen Großkokler Komitat von großem Segen gewesen. Unter der Leitung des hervorragenden Arztes und lieben Freundes Dr. Oberth [Julius Oberth, Vater von Hermann Oberth, „Raketenoberth“] hat

es sich durch Jahrzehnte einen weit über die Grenzen des Komitates hinausragenden Ruf erworben....

*Elektrizitätswerk und Dampfbad Schäßburg 1903, zeitgenössische Abbildung
Postkartensammlung Erika Schneider*



Da trat plötzlich eine unerwartete Wendung in meinem Leben ein. Der Bürgermeisterposten der Stadt Schäßburg war in Erledigung gekommen und die maßgebenden Kreise traten an mich mit dem Ansuchen heran, den erledigten Posten zu übernehmen. Es ist begreiflich, daß ich zögerte. Die Stellung als Obernotär war eine viel ruhigere und bot ziemlich sichere Aussicht auf ein entsprechendes Vorwärtkommen. Zudem war die Rangstufe des Obernotärs höher, als die des Bürgermeisters. Schließlich war bei meinen Erwägungen der Umstand ausschlaggebend, daß sich mir als Bürgermeister ein großes neues Arbeitsfeld eröffnete, daß ich es als Pflicht ansah dem ehrenvollen Rufe zu folgen und daß mich die Aufgabe

reizte der Stadt, die mir in den vier Jahren meines Aufenthaltes ans Herzen gewachsen war, die Möglichkeiten weiterer Entwicklung zu schaffen.

Am 18. Mai 1897 wurde ich einstimmig zum Bürgermeister gewählt und habe dies Amt bis zum 18. Mai 1910, also genau 13 Jahre lang bekleidet.... Für mich bedeuten diese 13 Jahre einen der glücklichsten Abschnitte meines Lebens. Getragen von dem Vertrauen der ganzen Bürgerschaft getreulich unterstützt von zahlreichen lieben Freunden und erfüllt von dem Bewußtsein, nicht vergebliche Arbeit zu leisten, habe ich in meiner Tätigkeit volle Befriedigung gefunden. Das Arbeitsfeld war ein sehr umfangreiches und ich wäre nicht imstande gewesen, dasselbe gehörig zu bestellen, wenn ich nicht in dem Stadttingenieur Gottfried Orendi und dem Forstmeister Alfred Pomarius stets bereite, treue und zuverlässige Mitarbeiter gefunden hätte. Schäßburg hat den beiden Männern, die im hohen Alter gestorben sind, viel zu danken. In der Stadtvertretung saßen Männer mit weitschauendem Blicke und vollem Verständnis für die Forderungen der Gegenwart. Ich nenne nur Carl Roth, Julius Balthes, Stadtpfarrer Teutsch, Wilhelm Berwerth, Dr. Hans Wolff, Friedrich Markus, Friedrich Schuster und Friedrich Meltzer, deren Namen auch über die Grenzen der Stadt hinaus Geltung hatten.

Schon nach kurzer Zeit sah ich, daß es keinen einzigen Verwaltungszweig gab, der nicht einschneidende Veränderungen notwendig gemacht hätte. Die Stadt war noch mehr, als die übrigen sächsischen Städte zurückgeblieben, ihre finanzielle Lage gab ein Besorgnis erregendes Bild, die Rückstände waren stark angewachsen und es fehlten nahezu alle Einrichtungen, die ein städtisches Gemeinwesen auf die Dauer nicht entbehren kann.

Es gab zwar eine Schwimmschule, aber eine Feuerbrunst hatte sie vor Jahren vollständig zerstört und sie war nicht wieder aufgebaut worden. Es gab ferner ein von einer Privat-Gesellschaft errichtetes kleines Wasserbad, aber die Einrichtungsgegenstände waren wegen Steuerrückständen verkauft worden. Die Fahrstraßen waren ungepflastert, die Bürgersteige in sehr schlechtem Zustande. Die Wasserversorgung ließ alles zu wünschen übrig und häufig auftretende Typhusepidemien forderten zahlreiche Opfer. Von einer Straßenbeleuchtung konnte keine Rede sein. Das wertvolle

alte Archiv der Stadt bestand in einem wirren Haufen übereinander geschichteter Papiere.

Wo sollte ich anfangen? Zunächst richtete ich mein Augenmerk auf die Ordnung der inneren Verwaltung. Die ganze Geschäftsgebarung wurde umgestaltet, das alte Archiv wurde genau geordnet und in einem zu diesem Zwecke hergerichteten Befestigungsturm untergebracht. Dem Haushalt der Stadt wurde durch Aufstellung eines den wirklichen Bedürfnissen entsprechenden Voranschlag und durch Neueinrichtung des Kassenamtes und der Buchhaltung eine sichere Grundlage gegeben. Und nun ging es mit vollem Eifer an die Beschaffung der notwendigen städtischen Einrichtungen. Während meiner Amtswirksamkeit wurden gebaut: ein städtisches Waisenhaus, ein städtisches Isolierspital verbunden mit einer Desinfektionsanstalt, ein Feuerwehrdepot, eine modern eingerichtete Wannen- und Dampfbadeanstalt, eine Schwimmschule, das städtische Elektrizitätswerk, die Wasserleitung und ein Wohnhaus als Amtswohnung für den Bürgermeister. Außerdem wurde ein Eislaufplatz errichtet und städtische Tennisplätze geschaffen. Der Stadthaussaal wurde umgebaut und mit den notwendigen Nebenräumlichkeiten versehen. Die Hauptstraßen und Plätze wurden gepflastert und überall asphaltierte Bürgersteige angelegt. Hand in Hand damit gingen zahlreiche Straßenregulierungen Bepflanzungen und Entwässerungen. Als ich Schäßburg

Tafel in der Eingangshalle des Elektrizitätswerks Schäßburg, angebracht gelegentlich der Einweihung 1903, Foto Volker Wollmann



Jugendstil Stehlampe, die mit ihren Glühbirnen und den Strahlen aus Metall mehr Licht symbolisieren soll; die Dame trägt ein aufgeschlagenes Buch (in Familienbesitz)

Aufgeschlagenes Buch an der Jugendstillampe mit Widmung von Oskar v. Miller gelegentlich der Eröffnung des Schäßburger Elektrizitätswerks



verließ war das Projekt zur Kanalisierung der Stadt fertig und es hatte nur noch der Offertausschreibung bedurft.

Wir hatten alle das Gefühl, daß es vorwärts ging. Das gab unserem ganzen Leben und dem geselligen Verkehr einen Zug von Freudigkeit und Frische. Oft gingen die Meinungen hart auseinander, aber sie brachten Klärung und einen Missklang hat es nie gegeben. Meine Beharrlichkeit führte in der Regel zum Ziele und der Kampf hat niemals unwürdige Formen angenommen... Während meines Schäßburger Aufenthalts bin ich auch der Arbeit der Kirche näher getreten. Die Schäßburger Kirchengemeinde stand damals unter der Leitung des Stadtpfarrers Johann Teutsch, eines Mannes von großen Geistesgaben, herzerquickender Gemütsiefe, unermüdlicher Arbeitskraft und bedeutender Rednergabe. Ich wurde nach und nach Mitglied des Presbyteriums, des Bezirkskonsistoriums und Bezirkskirchenkurator. Im Jahre 1899 wurde ich – 35 Jahre alt – zum Mitglied des Landeskonsistoriums gewählt. Damals zählte das Landeskonsistorium an weltlichen Mitgliedern außer dem Landeskirchenkurator drei ordentliche und drei Ersatz-Mitglieder...

Von den Mitgliedern des Jahres 1899 sind nur noch zwei im Verbande des Landeskonsistoriums, Bischof Friedrich Teutsch [*16.9.1852 Schäßburg, † 11.02.1933 Hermannstadt, von 1906-1932 Bischof der

Ev. Landeskirche A. B. in Rumänien] und ich. Alle anderen sind – mit einer Ausnahme – gestorben. Tiefe Wehmut beschleicht mich, wenn ich der treuen Arbeiter an den Aufgaben der Kirche gedenke, die Gott schon abberufen hat. Wenigstens ihre Namen will ich hier festhalten: Albert Arz von Straußenburg, Landeskirchenkurator, Gottlieb Budaker, Dr. Franz Obert, Karl Albrich, Dr. Oskar von Meltzl, Gottfried Orendi, Gustav Arz, Johann Lehrer, Julius von Brennerberg, Franz Hiemesch, Friedrich Kramer, Ernst Dzüllner, Dr. Julius Orendi, Friedrich Hofstädter, Friedrich Markus, Dr. Julius Jakobi und nun zuletzt Bischofsvikar Dr. Dr. Adolf Schullerus [*1864- † 1928, Pfarrer, Sprach- und Volkenskundler, Politiker. 1907 Stadtpfarrer in Hermannstadt, ab 1922 auch Bischofsvikar. 1918 wurde er zum Vorsitzenden des Sächsischen Zentralausschusses, später Sächsischer Volksrat, gewählt und war eine der treibenden Kräfte für den Anschluss Siebenbürgens an Rumänien. 1919-1926 war er einer der prominentesten Vertreter der deutschen Minderheit im rumänischen Senat.]

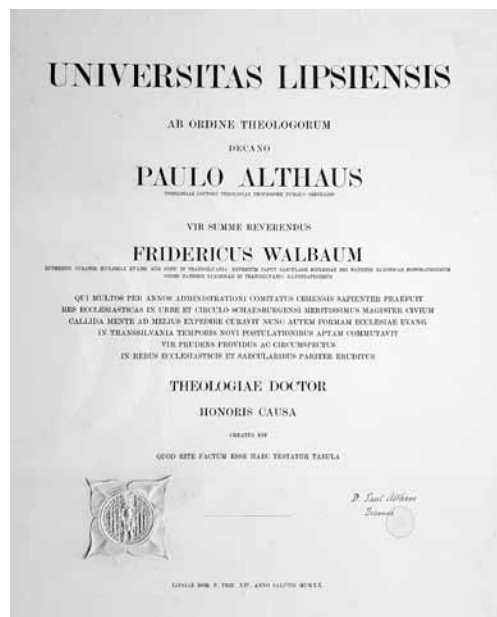
Ich kann nur sagen, daß diese Arbeiten von Jahr zu Jahr umfangreicher und schwieriger geworden sind und jetzt ein Ausmaß erreicht haben, das kaum zu bewältigen ist... Auf einen Dank hab ich niemals Anspruch erhoben.... Trotzdem kann ich nicht leugnen, daß mir die Verleihung des Ehrendoktorates durch die theologische Fakultät der Universität Leipzig anlässlich der Umarbeitung der Kirchenverfassung große Freude bereitet hat.

Friedrich Walbaum, im Presbyterialsaal des Evangelisches Pfarramts in Schäßburg, Ölgemälde von Karl Ziegler (1866-1945), akademischer Maler, ab 1921 Professor an der Kunstakademie Königsberg (Kaliningrad)



Urkunde der Ehrendoktorwürde Dr. h. c. an Friedrich Walbaum verliehen für sein Wirken an der Reform der Kirchenverfassung, Familien-Fotosammlung Brüder Fraenk

Friedrich Walbaum, Comes der Siebenbürger Sachsen empfängt am Großen Ring in Hermannstadt Karl von Habsburg (1916) – als Karl I., Thronfolger von Kaiser Franz Joseph und letzter Kaiser von Österreich und König von Ungarn. Am 12. August 1916 wurde er an den rumänischen Kriegsschauplatz abkommandiert, wo er die neugebildete Heeresgruppe Erzherzog Carl übernahm und in Schäßburg sein Hauptquartier errichtete.





Empfang des Erbprinzen Friedrich von Österreich-Teschen (österreichisch-ungarischer Feldmarschall und Heerführer im Ersten Weltkrieg) und von Falkenhayn, preußischer General der Infanterie und ehemaliger Kriegsminister sowie Chef des Großen Generalstabs (September 1916); rechts im Bild von Falkenhayn im Gespräch mit Friedrich Walbaum, Mitte Erbprinz Friedrich von Habsburg mit Emil Sigerus und links Bischof D. Friedrich Teutsch (Bildquelle - Imperial War Museum London; Familien-Fotosammlung „Brüder Fraenk“)

Kaiser Wilhelm II. im Gespräch mit Bischof D. Friedrich Teutsch, links (im Frack) das Empfangskomitee bestehend aus Vizegespan Ludwig Fabritius, Emil Sigerus, Obergespan und Komes D. Friedrich Walbaum, hinter ihm (mit Barett) Stadtpfarrer Schullerus und – vom Kaiser verdeckt – Bürgermeister Albert Dörr (v. li. n. re.). Foto: Emil Fischer (Sammlung Konrad Klein, Gauting)“



Doch ich habe vorgegriffen und will wieder auf Schäßburg zurück kommen. Die Lage der Stadt ist landschaftlich wunderschön, aber vom Standpunkte des Handels und Verkehrs sehr ungünstig. Beinahe das ganze Harbachtal mit seinen zahlreichen Gemeinden hat seinen hauptsächlichsten Absatzmarkt in Hermannstadt. Dieser Zug nach Hermannstadt ist durch den Bau der Hermannstadt – Agnethler Eisenbahn zu Ungunsten Schäßburgs noch größer geworden. Viele andere Gemeinden der Kokelgegend haben ihren wirtschaftlichen Mittelpunkt in Elisabethstadt, Odorhellen, Keresztur oder Reps. Unter diesen Umständen war der Wunsch der Bürgerschaft, eine Militärgarnison zu erhalten begreiflicher. Wir haben alle Anstrengungen gemacht, diesen Wunsch zu erfüllen, aber alle nach dieser Richtung unternommenen Schritte haben zu keinem Erfolge geführt. Die sogenannte Kaserne in der früher eine Eskadron Honvedhussaren lag, wurde der Landeskirche zur Unterbringung der Lehrerinnenbildungsanstalt verkauft. Auch die Hebung des Fremdenverkehrs hatten wir ernstlich ins Auge gefasst. Zu diesem Zwecke wurde den Anlagen besondere Sorgfalt zugewendet, die Spazierwege wurden hergerichtet, auf der „Vila franca“ eine Wirtschaft eingerichtet und auf dem „Gelben Berg“ ein hoher Aussichtsturm gebaut. Die Stadt war bereit, aber die Fremden sind leider nicht gekommen.

Die Ordnung der städtischen Finanzangelegenheiten und die vielen städtischen Bauten haben mich gezwungen, viel mit wirtschaftlichen Fragen zu beschäftigen und auf dem Gebiete der Elektrizität, der Kanalisationen und der Wasserversorgungen Spezialstudien zu machen. Zu diesem Zwecke hab ich auch in Begleitung des Stadtingenieurs Gottfried Orendi im Jahre 1903 im Auftrage der Stadt eine Studienreise nach Deutschland unternommen..... Zur Beschäftigung mit wirtschaftlichen Angelegenheiten, gab mir auch der Umstand Gelegenheit, daß ich Vorstand des Gewerbe-, Spar- und Vorschussvereins und Mitglied des Direktionsrates der Hermannstädter Bodenkreditanstalt war. Die letzte Anstalt hat mich dann später, als ich meinen Wohnsitz wieder nach Hermannstadt verlegte, zu ihrem Präsidenten gemacht.

Zu Beginn des Jahres 1910 wurde Stefan von Somogyi zum Obergespan des Groß Kokler Komitates ernannt, wodurch die Vicegespanstelle in Erledigung kam. Ich wurde einstimmig aufgefordert, mich um die Stelle zu bewerben und sagte zu. Es sollte aber anders kommen. Noch vor Durchführung der Wahl wurde mir die Stelle des Obergespans und Comes der Sachsen in Hermannstadt angetragen..... Es war ein wunderschöner Maientag, als wir tränenden Auges von Schäßburg und seinen lieben Bewohnern Abschied nahmen. Die Schulanstalten feierten gerade das Scobationsfest. Noch einmal sahen wir die Jugend in festlichem Aufzuge noch einmal ein inniges Hin- und Herüberwinken und dann ging es fort einem neuen Lebensabschnitt entgegen. Bei der am Vortage stattgefundenen feierlichen Verabschiedung hatte mich die Stadtvertretung zum Ehrenbürger der Stadt ernannt und beschlossen, eine Straße nach meinem Namen zu benennen [Die Stadt Schäßburg hatte bis zu diesem Zeitpunkt nur zwei Männern das Ehrenbürgerrecht verliehen, dem Rektor des Schäßburger Ev. Gymnasiums und nachmaligen Bischof Georg Daniel Teutsch und dem Bürgermeister D. h. c. F. Walbaum]... Seit dem Tode meines Schwiegersohnes [Stefan Sombory, - Rechtsanwalt, starb an der Spanischen Grippe] im Jahre 1921 bin ich nur noch einmal, gelegentlich der durch den Bischof vollzogenen Generalkirchenvisitation in Schäßburg gewesen. Der Empfang war überaus schön und prunkvoll.... Gott segne die liebe Stadt und lasse sie blühen, wachsen und gedeihen.

Am 23. Mai 1910 fand meine feierliche Installation als Obergespan und Comes der Sachsen statt....Vierundzwanzig Jahre waren vergangen, seit ich als junger Praktikant in den Dienst des Hermannstädter Komitates getreten war. Nun stand ich an der Spitze der Verwaltung desselben Komitates und zog in das Haus ein [Großer Ring, nordöstlich angrenzend an das Generalloch], das mit den Geschicken des sächsischen Volkes so eng verknüpft ist und das sächsischem Besitze zu erhalten eine Ehrenpflicht bildet...”

Friedrich Walbaum war der letzte Comes der Siebenbürger Sachsen. Er übte dieses Amt bis zu seinem Tod in Hermannstadt am 09. August 1931 aus.

Seine Tochter Erna, verwitwete Sombory, blieb in Schäßburg und heiratete Theodor („Totz“) Fabini. Sie wohnten ab 1937 am oberen Ende der Schulgasse, Ecke Gässchen zum Hundsrück nahe der Schülertreppe und dem Umweg. Wir (Michel und Gerch) haben dort bei den Großeltern fünf Jahre (1949-1954, Kindergarten und Bergschule) verbracht, weil wir aus unserer Wohnung in Hermannstadt evakuiert und in eine viel kleinere einquartiert wurden, vielleicht auch als Ersatz für die drei, im Krieg gestorbenen Söhne von Erna.

Wir, alle drei Brüder, waren auch danach oft in den Sommerferien da und fest in die „Burgmanengemeinschaft“ eingebunden. Unser Stief-„Totz“-Otata hat sich liebevoll um uns und unsere – auf Naturwissenschaften gegründete - Erziehung gekümmert. Auf den vielen Ausflügen rund um Schäßburg haben wir viel von ihm gelernt. So ist uns Schäßburg eine zweite, liebe und prägende Heimat gewesen.

Fritz, Michel und Gerch Fraenk, Mannheim, Planegg, Würzburg

Ehepaar Erna geb. Walbaum verwitwete Sombori und Theodor Fabini (genannt „Totz“). Familien-Fotosammlung Brüder Fraenk



Betty Schuller

eine siebenbürgische Künstlerin der Gründerzeit (1860-1904)

In dem Lebensbild seiner Schwester, das Friedrich Schuller im ersten Septemberheft des Jahres 1909 der Kronstädter Publikation „Die Karpathen“ veröffentlichte, behauptete er „Das ganze Leben Betty Schullers ist eigentlich eine Leidensgeschichte, denn schon im frühen Kindesalter hatte sie mit einem nervösen Kopfweh zu kämpfen, das sie bis zu ihrem frühen Ende immer wieder befiel und ihrem Schaffensdrang und ihrem werktätigen Interesse an allem Schönen und Guten Schranken setzte (Friedrich Schuller, Aus dem Leben Betty Schullers. In: Die Karpathen, II. Jg., erstes Septemberheft 1909, Heft 23, S. 679. Die Vita Betty Schullers wurde diesem Aufsatz entnommen).

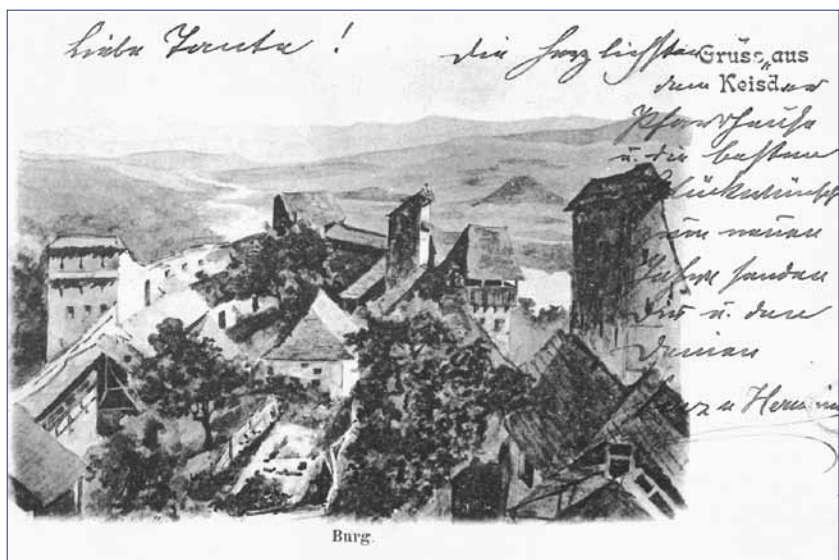
Die nachmalige Künstlerin wurde am 11. März 1860 als Tochter des bekannten Malers, Zeichenlehrers und Fotografen Ludwig Schuller (1826-1906) in Schäßburg geboren (Vergl. Friedrich Schuller, Ludwig Friedrich Schuller. In: Die Karpathen, II. Jg., erstes Augustheft 1909, Heft 23, S. 619-628). Ludwig Schuller, der aus Kärnten kam und ab 1857 am Gymnasium in Schäßburg unterrichtete, und der Mecklenburger Carl Dörschlag (1832-1917), der ab 1862 zunächst in Sächsisch-Regen, dann in Mediasch (1867-1871) und schließlich am Evangelischen Gymnasium in Hermannstadt seine Wirkungsstätte fand, hatten den Zeichenunterricht in Siebenbürgen neuge-



Betty Schuller; Portrait, veröffentlicht 1909 in der Zeitschrift „Die Karpathen“

staltet und junge Talente dem akademischen (Kunst)Studium im Ausland zugeführt. Zu einer Zeit, als bildende Kunst für die Siebenbürger Sachsen als Luxus und brotlose Beschäftigung galt, war dieses eine ziemlich gewagte Sache. Beide Professoren förderten nicht nur zeichnerisch begabte Jungen, sondern auch ihre Töchter Betty, bzw. Anna, die ebenfalls Kunstschulen im Ausland besuchten und danach in Siebenbürgen als geschätzte Malerinnen und Grafikerinnen tätig waren.

Den ersten Zeichen- und Malunterricht erhielt Betty Schuller von ihrem Vater, dem sie auch bei seinen fotografischen Arbeiten zur Hand ging. Gesundheitsbedingt musste sie zeitweilig auf eine weiterführende künstlerische Ausbildung verzichten, und erst 1878 konnte sie sich erneut der bildenden Kunst widmen, indem sie Landschaften und gelegentlich Blumenstillleben malte. 1884 reiste sie nach Graz, um an der *Landschaftsschule der Zeichenakademie* zu studieren. Als sie die Grazer Anstalt bereits im Sommer des nächsten Jahres



verließ, stellte ihr der Landschaftsmaler und Professor Hermann Freiherr von Königsbrunn (1823-1907) ein schönes Zeugnis aus, in dem er den „musterhaften Fleiß und die höchst anerkennungswerten Leistungen“ seiner Schülerin pries (Friedrich Schuller, Aus dem Leben Betty Schullers, S. 680).

Obzwar zu diesem Zeitpunkt malende Frauen in Mittel- und Westeuropa kein Kuriosum mehr waren, unterschied sich deren Ausbildung von der ihrer männlichen Kollegen. Dieses war dem Umstand zuzuschreiben, dass Frauen bis zum Ersten Weltkrieg von langjährigen akademischen Studien ausgeschlossen waren und mit sogenannten Damenakademien vorliebnehmen mussten. An manchen dieser Lehranstalten unterrichteten – meist nur in Abendkursen – auch berühmte Akademie-Professoren, was für die Kursantinnen ein Glücksfall war. Im Allgemeinen wurden Frauen zu Blumen- und/oder Landschaftsmalerinnen ausgebildet, während Männer „ernstere Genres“, wie Historien- oder Porträtmalerei, ausübten.

Betty Schuller leistete Pionierarbeit, indem sie die erste Siebenbürgerin (Sächsin) war, die an einer ausländischen Kunstschule studierte. Ihrem Beispiel folgten mehrere begabte junge Damen: die Hermannstädterin Hermine Hufnagel (1864-1897) studierte zwischen 1885 und 1887 in Wien und von 1889 bis 1891 an der Damenakademie des *Künstlerinnenvereins* in München. Molly Marlin-Horn (1865-1954) aus Mühlbach erwarb zunächst ein Zeichenlehrerin-Diplom in Budapest, um sich ab 1902 in München und Berlin fortzubilden, Anna Dörschlag (1869-1947), Tochter des vorhin erwähnten namhaften Malers und Professors, eröffnete 1898 eine Privatschule für Liebhaberkünste in Hermannstadt, um in der Zeitspanne von 1904 bis 1908 in Berlin Landschafts- und in München Porträtmalerei zu studieren. Die Kronstädter Goldschmiedetochter Lotte Goldschmidt (1871-1925) besuchte ab 1890 private Kunstschulen in Wien, München und Paris, während Mathilde Roth-Berner (1873-1934), Tochter des Thalheimer Pfarrers, zunächst einen Kurs des Wiener Frauenerwerbsvereins besuchte und im Anschluss daran – von 1894 bis 1897 – an der *Damenakademie des Künstlerinnenvereins*. München ihre Ausbildung genoss.

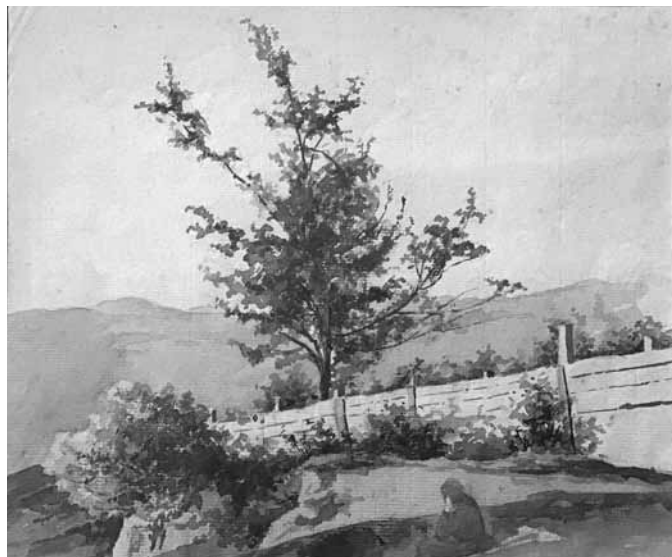
(https://de.wikipedia.org/wiki/Münchner_Künstlerinnenverein)

Selbst wenn Bettys Grazer Aufenthalt bloß ein Jahr lang dauerte, ermöglichte er ihr, bedeutende Fortschritte zu machen. Ihre Werke jener Zeit zeichnen sich vor allem durch die akribische, detailgetreue Wiedergabe des Abgebildeten Motivs aus, einer Malweise, auf die sie später zugunsten einer breiteren, flächigeren verzichtete.

Das Jahr 1893 war für Bettys künstlerische Entwicklung bedeutungsvoll, da Robert Wellmann (1866-1946), ein ehemaliger Dörschlagschüler, der bereits international bekannt war, in Schäßburg ausstellte. Diese Begegnung war für die schüchterne Künstlerin, die fortan auch Ölbilder malte, sehr anregend, doch wurde ihr fleißiges Schaffen, infolge der Verschlechterung ihres Gesundheitszustandes, für mehrere Jahre unterbrochen.

1897 lernte sie den ungarischen Künstler und späteren Professor an der Budapester Akademie Edvi Illés Aladár (1870-1958) kennen, der nach Schäßburg gereist war, um in der malerischen Stadt und Umgebung plein air-Aquarelle in impressionistischer Manier zu malen (http://www.kieselbach.hu/artist/edvi-illes-aladar_448). Bettys Begeisterung für Illés Werk war groß, und sie begann ihm nachzueifern. Mit Freude und Begeisterung experimentierte sie und widmete sich fortan fast ausschließlich dem Aquarell. Auch eignete sie sich Elemente des Impressionismus an, Elemente, die es ihr ermöglichten, die wechselnden Stimmungen der Natur empfindsam wiederzugeben. Mit Edvi Illés Aladár arbeitete Betty während der Sommermonate mehrerer Jahre zusammen, nicht nur in Schäßburg und Umgebung, sondern auch in Hermannstadt, wo sie nach einem längeren Aufenthalt gemeinsam ausstellten.

1898 reiste Betty nach München, um den modernen Kunstbetrieb kennenzulernen und Unterricht zu nehmen. Ihre Versuche, in den Ateliers bekannter Meister zu arbeiten, schlugen fehl. Obzwar sie abgewiesen wurde, versicherten ihr die Künstler, denen sie ihre Arbeiten gezeigt hatte, dass sie auf dem richtigen Weg war und rieten ihr, auch weiterhin die Natur als Vorbild und Lehrmeisterin zu behalten. Unter diesen Umständen kehrte sie nach Schäßburg zurück und arbeitete fieberhaft. Es war ihr jedoch nicht lange vergönnt, die Ratschläge der Münchener Professoren zu befolgen, da ihre Krankheit sie erneut jahrelang ans Bett fesselte. Betty Schuller starb am 8. August 1904 in Schäßburg.



Wie bereits erwähnt, umfasst ihr Werk vornehmlich kleinformatige Stadtansichten, Landschaften und Blumenstillleben, die den Betrachter durch die feine Zeichnung und harmonische Farbgebung bestechen. Mit viel Liebe zum Detail näherte sich die Künstlerin ihren Motiven – den malerischen historischen Bauten, Gassen und Winkeln – ihrer Heimatstadt, aber auch jenen Hermannstadts und Kronstadts, sowie der heimatlichen Landschaft. Nur wenige Werke ihres nicht sehr umfangreichen Oeuvres befinden sich in öffentlichen Sammlungen. Die repräsentativste Sammlung siebenbürgischer Kunst, die des Hermannstädter Brukenthalmuseum, verwahrt bloß vier Aquarelle Bettys: eine Ansicht der Jakobskapelle (Bestandsverzeichnis XIII/9), eine der Pempflingergasse (XIII/18), ein altes Gehöft (XI/42) sowie eine Zigeunerhütte, die von viel Grün umgeben ist (XI/940) (Iulia Mesea, *Die Landschaftsmaler Süd-Siebenbürgens zwischen Tradition und Moderne*. Ende 18.- Mitte des 20. Jahrhunderts (Biblioteca Brukenthal LIII, in Rumänisch), Hermannstadt, 2011, S. 216-218).

Zieht man in Betracht, wie wenig Zeit Betty Schuller für ihre künstlerische Tätigkeit vergönnt war, muss ihre Ausstellungstätigkeit in Schäßburg, Hermannstadt und Kronstadt als ziemlich rege angesehen werden. Professor Dörschlag, der eigentlich selten lobte, hat ihre Hermannstädter Ausstellung von 1898, die in der Kunsthandlung Ludwig Michaelis zu sehen war, sehr wohlwollend besprochen: „Fräulein Betty Schuller aus Schäßburg ist wieder mit ihren vielbewunderten Aquarellen da! Das Publikum schätzt an ihr die liebevolle Durchführung, die Intimität; der Kunstverständige den Ernst, mit dem sie sich ihrer Aufgabe hingibt und die Liebenswürdigkeit, mit der sie bei Auswahl ihrer Objekte verfährt und die malerische Auffassung derselben. Beide besticht der poetische Hauch, der über ihren Malereien liegt (C. D. Ausstellung Betty Schuller, in: Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt (SDT), Nr. 7420, 13. Mai 1898, S. 499). Da zum Zeitpunkt der Ausstellung bekannt war, dass Betty beabsichtigte, zur Fortbildung nach München zu reisen, wünschte er ihr gutes Gelingen, damit sie sich „cum grano salis“ das aneigne, was er an der modernen Kunst für wichtig hielt: „unbestechliche Wahrheit, Größe der Auffassung, Breite der Behandlung und Subjektivität [...] sich aber von den Verirrungen der neuesten Zeit mit ih-

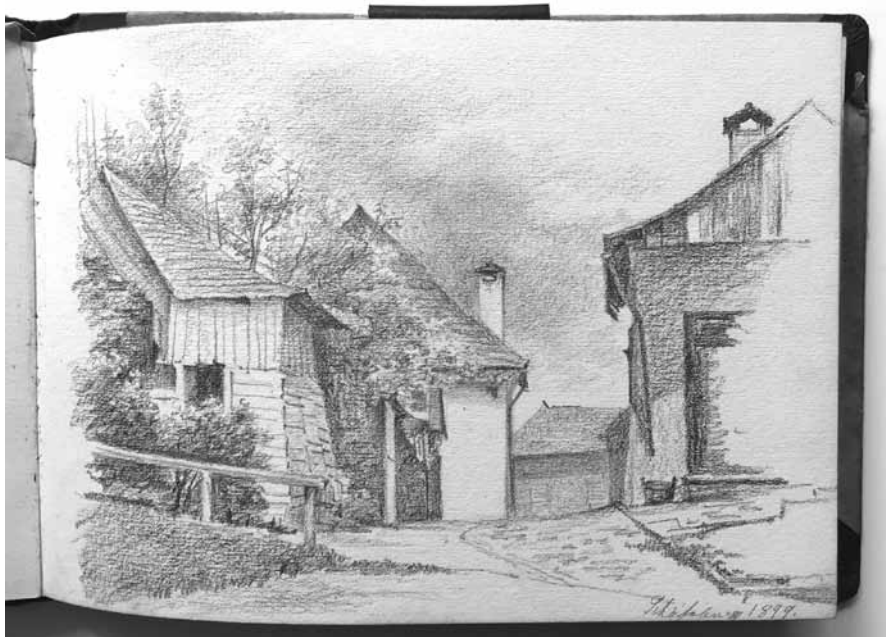
ren nach Sensation haschenden Bestrebungen fernzuhalten und sich und uns ihren feinen Sinn bewahren“ Nach dem kurzen Aufenthalt in der bedeutenden Kunstmetropole München trat Betty erneut mit einer Ausstellung vor das Hermannstädter Publikum, Ausstellung, die ebenfalls von Professor Dörschlag besprochen wurde: „Nun ist die strebsame Malerin aber inzwischen in München gewesen, und wenn sie auch dort nicht die Schülerin berühmter Meister geworden ist, wie sie beabsichtigte [...] man sieht es ihren neuesten Arbeiten an, dass dieser Aufenthalt [...] nicht ohne nachhaltige Wirkung auf ihre Kunstleistungen geblieben ist. Ihre Auffassung ist eine entschieden größere geworden, ihre Technik eine einfachere und ihre Farbgebung eine wahre“ (C. D., Betty Schuller-Ausstellung, in: SDT, Nr. 7813, 29. August 1899, S. 923). Als die Künstlerin dann im Januar des Jahres 1900 das Bild „Pfarrhof von Heltau“ in der Buchhandlung Seraphin ausstellte, erkannte Professor Dörschlag, dass sie erneut Fortschritte gemacht hatte, eine Errungenschaft, die er als „Frucht des Zusammenarbeitens mit dem feinfühligsten jungen Maler [Illés]“ bezeichnete (C. D., Heimische Kunst, in: SDT, Nr. 7930, 17. Januar 1900, S. 50).

In dem kurzen (nicht signierten) Nachruf auf Betty Schuller, der in der Ausgabe vom 16. August 1904 des Siebenbürgisch Deutschen Tageblattes veröffentlicht wurde, wird ihre Kunst wie folgt charakterisiert „Vornehmlich kultivierte sie die siebenbürgische Landschaft, wobei sie das Charakteristische eben dieser Landschaft immer sicher mit Stift und Pinsel festzuhalten wusste. Grelle Effekte vermied die Künstlerin, aber jedes ihrer Bilder zeigt seine Farbenharmonien“ (Betty Schuller +. In: SDT, Nr. 9318, 16. August 1904, S. 868).

Im darauffolgenden Jahr (1905) veranstaltete die *Ortsgruppe Schäßburg des Sebastian Hann-Vereins für heimische Kunstbestrebungen* (A. C., Ein Verein für heimische Kunstbestrebungen. In: SDT, Nr. 9396, 16. November 1904, S. 1250; Neue Vereinsgründung. In: SDT, Nr. 9401, 22. November 1904, S. 1274-1275) eine Gedenkausstellung Betty Schuller im großen Saal der Mädchenschule, in der etwa 100 Aquarelle aus allen Schaffensperioden der Künstlerin präsent waren (Kunstaussstellung in Schäßburg. In: SDT, Nr. 9523, 25. April 1905, S. 2), und 1906 brachte derselbe Verein fünf Künstlerpostkarten nach Aquarellen der Verstorbenen unter dem Titel

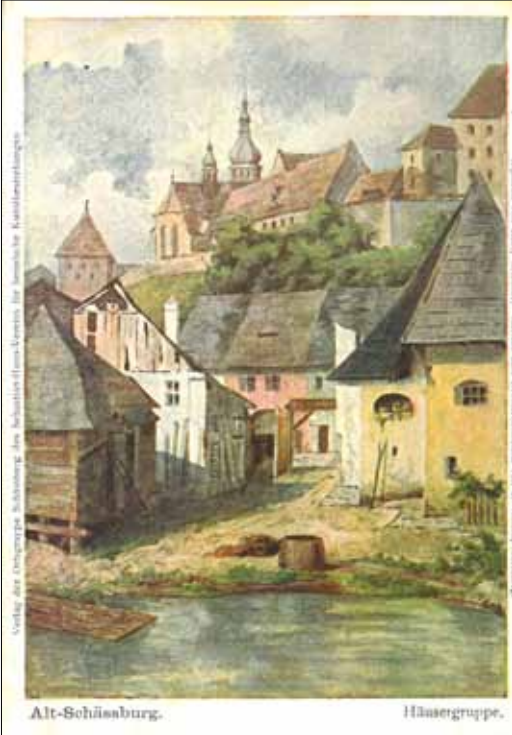
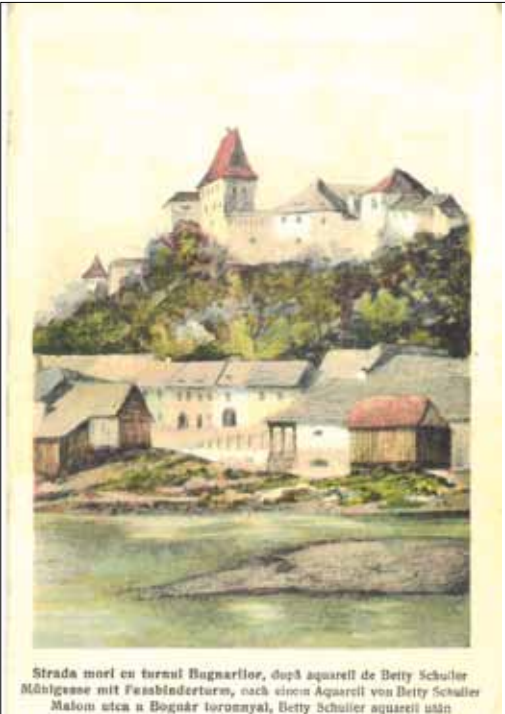
„Alt Schäßburg“ heraus, auf denen der Fassbinderturm, die Turmgasse, der Schneiderturm (hinteres Tor), der Stundturm und eine Häusergruppe abgebildet waren (Alt Schäßburg. In: SDT, Nr. 9745, 11. Januar 1906, S. 2). Die in Privatbesitz erhalten gebliebenen Postkarten nach Werken von Betty Schuller (siehe Abbildungen: Kaisder Burg, Klosterkirkeneingang, Mühlgasse mit Franziskanerkirche, Schulgasse) erbringen den Beweis dafür, dass die Serie „Alt-Schäßburg“ nicht die einzige war, die der Sebastian Hann-Verein herausgegeben hat.

Für die siebenbürgische Kunstgeschichte ist Betty Schuller sehr wichtig, da sie der ersten Gruppe „akademisch gebildeter“ siebenbürgischer Künstlerinnen angehört und demnach Pionierarbeit geleistet hat. Die Werke der zartbesaiteten, subtilen Künstlerin, einer Heimatmalerin par excellence, erfreuen die Betrachter auch heute, während die kritischen Besprechungen Professor Dörschlags auch 115 Jahre nach dem Tod der Künstlerin ihre Gültigkeit behalten haben.



Postkarten mit Aquarellen von Betty Schuller

PK-Sammlung E.& E. Schneider
und Isa Leonhardt





**Originale
aus dem Nachlass**





Betrachtungen und Gedanken zum Nachlass

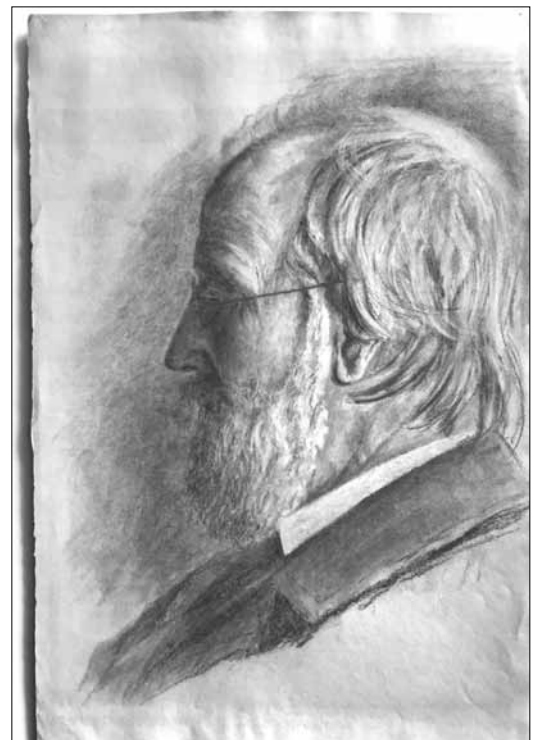
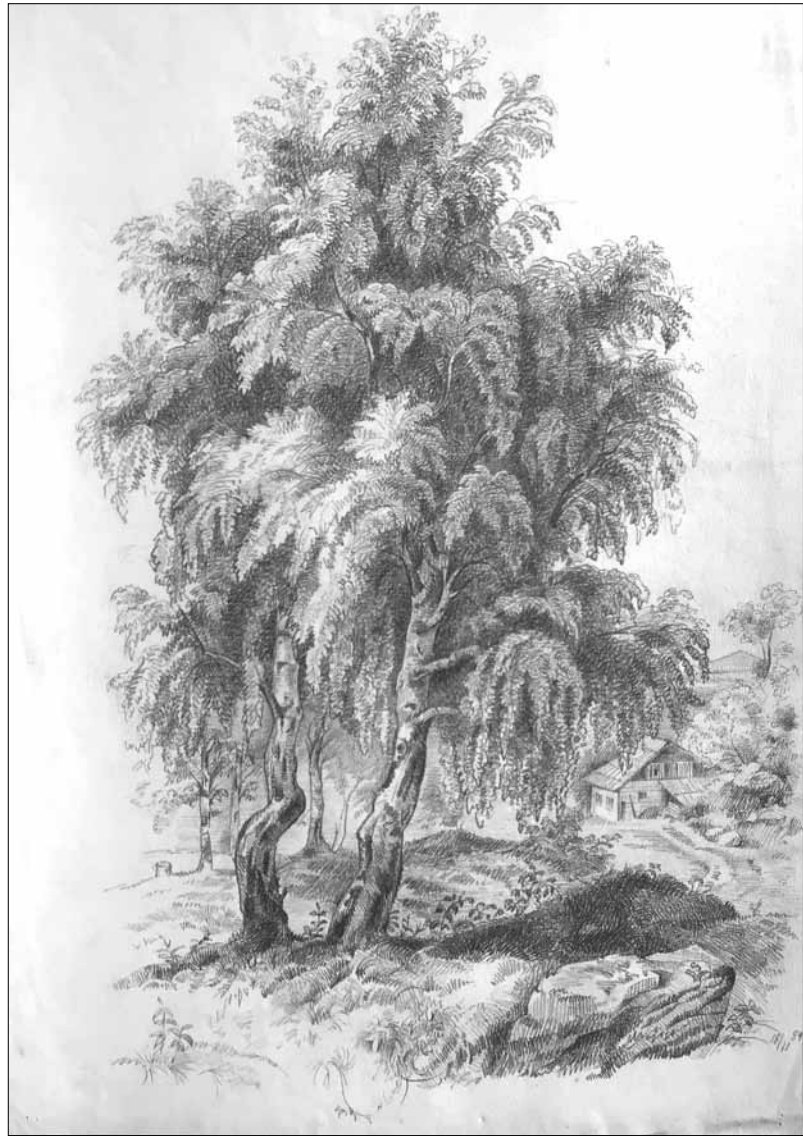
Den 115 jährigen bildnerischen Nachlass von Betty Schuller durchblättern fällt mir immer wieder ihre Sensibilität auf – diese feminine Empathie zur Umwelt, zur Schöpfung als achtsamen Prozess.

Besondere Freude am sorgfältigen, genauen Abbilden von Pflanzen und statischen Objekten, behutsam mit Bleistiftstrichen und zarten Aquarellfarben erstellt, lässt sich in fast allen der erhalten gebliebenen Skizzen und Zeichnungen, ob in Briefmarkengröße oder A3-Format, ob aus früher Kindheit oder aus späteren Jahren, erkennen.

Meines Erachtens war diese behutsame Ausdrucksform die bildnerische Kommunikation zwischen Vater, Ludwig Schuller – dem anerkannten Maler und Zeichenlehrer, und der Tochter aus erster Ehe, deren Mutter auch Künstlerin und Cousine von Ludwig Schuller war.

Das lebenslang anhaltende gute, achtvolle Verhältnis zwischen Vater und Tochter ist nicht nur aus mündlicher Überlieferung bekannt, sondern auch in den Nachlässen der beiden, die eine Einheit bilden, gut zu erkennen. Zum Beispiel gibt es mehrere Studienzeichnungen von der Tochter nach Bildern des Vaters, sowie bei beiden die gleiche, beharrliche Suche nach Harmonie und Ausgeglichenheit in den Darstellungen. Bei vielen Bildern, Skizzen und aus dem Nachlass von Betty Schuller empfinde ich ihr Zögern von dem letzten Strich der endgültigen Aussage, und so sind eine Vielzahl der Skizzen unfertig und hinterlassen beim Betrachter die Aussage „wie schade!“ und die Frage „wie-so?“. War es die Migräne, an der sie sehr gelitten haben soll, war es Genügsamkeit oder wollte sie „die Suchende“ bleiben?

Hellmut Fabini, Erkner bei Berlin



Schnapszahl Zwanzig Anrufe – zwanzig Schicksale

Im Oktober erfüllte ich das 88. Lebensjahr. Der erste Anrufer fragte nach den üblichen Glückwünschen, ob ich wüsste, dass 88 eine „Schnapszahl“ sei? Wusste ich nicht. Und was das bedeutet erstrecht nicht. Von „Schnapsideen“ hatte ich gehört, aber was es mit der „Schnapszahl“ in sich hat, sollte ich erst mit 88 erfahren. Dass man dieses Alter erreicht, ist für mich „schnapsig“ genug.

Der erste Anrufer war ein Neffe gewesen. Erwartet habe ich Glückwünsche außer von Kindern und Verwandten auch von den noch lebenden Kindheits-, Schul- und Jugendzeitfreundinnen und -freunden. Von den erwarteten Anrufen trafen die meisten auch ein. Es blieb selbstverständlich nicht bei der Übermittlung bloß von Glückwünschen. Nur folgten diesen ganz verschiedene, traurige oder unzufriedene Erzählungen aus dem derzeitigen Leben der Anrufer.

Wir hatten die Jahre vom Kindergarten zur Schule und Jugendzeit mit Kränzchen und Hofieren gemeinsam verbracht und beurteilen sie, trotz Nachkriegsjahren, großen Entbehrungen und Bescheidenheit als schön. Hatten wir im Sommer auch nur ein paar Sandalen – oft mit Holzsohle oder aus geflochtenen Maisblättern – und im Winter ein Paar Bokantschen, im allerbesten Fall ein Paar Stiefel, trugen wir Kleidung, aus der die älteren Geschwister herausgewachsen waren oder von geschickten Schneiderinnen „aus Alt mach Neu“ Geschneidertes, wir waren immer sauber und nett angezogen. Wir kamen uns nicht arm vor und waren zufrieden, denn niemand hatte mehr. Wir wussten nichts von Handy, Fernseher, E-Mail, Internet, Wikipedia u.ä., die jetzt auf uns einstürmen. Wir hatten keine Apparaturen, deretwegen wir nun belächelt werden, weil wir nicht wissen, auf welchen der vielen Knöpfe und Tasten zu drücken ist.

Wir sind in der letzten Etappe unseres Lebens angekommen und den meisten graut davor, was das vielgelobte „schöne Alter“ noch mit sich bringen wird. Die meisten hatten im ersten Anlauf (zwei im zweiten) vor dem Altar versprochen „bis dass der Tod uns scheidet“, hatten Familien gegründet, sich im Beruf und Leben bewährt und waren zufrieden mit ihrem Leben. Manche und mancher verlor im Verlauf der Jahre den Partner, doch verloren wir einstigen Kindheits- und Jugendfreunde uns nicht aus den Augen und blieben in Verbindung. Die, wie ich, das hohe Alter erreicht haben und sich am Telefon mit guten Gesundheitswünschen meldeten, waren vom Schicksal bereits auf einige Proben gestellt worden. Fast die Hälfte hatte inzwischen den Lebenspartner verloren, versuchten mit Gehhilfe, Rollator oder gar im Rollstuhl zurecht zu kommen. Einige hatten in Alten- oder Pflegeheim Unterschlupf gefunden oder waren bemüht, mit fremder Hilfe den demenzkranken Partner zu versorgen. Von all meinen lieben Freunden schaffen es nur noch zwei Ehepaare sich leicht angeschlagen allein zurecht zu finden. Taurige Bilanz für die guten Freunde und Kameraden, die dieses „schöne Alter“ erreicht haben. Wer wird wohl die nächste Schnapszahl – 99 – erreichen?

Ein Lob auf die Wissenschaft, die im Kampf um Gesundheit und langes Leben manche Möglichkeiten er- und gefunden hat. Ist es aber wirklich erstrebenswert, ein hohes Alter zu erreichen, wenn das in Demenz, Blind- oder Taubheit verbracht werden muss?

Viele von uns sind auch im hohen Alter dankbar, mit Stock, Gehbock oder Rollator am Geschehen teilnehmen zu können. Man muss und sollte sich des Daseins erfreuen, solange es noch lebenswert ist!

Wiltrud Baier, Schäßburg

Johann Schuller von Rosenthal (*um 1630 †1703)

Der einstige Bürgermeister von Schäßburg, Johann Schuller von Rosenthal, ist keine rühmliche Erscheinung in der Geschichte der Stadt. Allgemein weiß man nicht viel über ihn, bloß mit der unrichtigen Information, er sei wegen Falschmünzerei enthauptet worden, meint man, genügend Bescheid zu wissen. Diese Information wurde wie eine Sage verbreitet.

Wenn man die Darstellung des Prozesses von Pfarrer und Historiker Karl Fabritius, (*1826 in Schäßburg, †1881 in Budapest) liest, so wird man eines andern belehrt. Karl Fabritius hat die 65 Prozessakten, dazu die Protokolle und Steuerverhältnisse genau geprüft und die allgemeinen politischen und wirtschaftlichen, sowie moralischen Gegebenheiten der Zeit beschrieben. Seine Darstellung heißt: „Prozess des Schäßburger Bürgermeisters Johann Schuller von Rosenthal“ (erschienen in Wien 1852); sie enthält 60 Seiten Text und 20 Seiten Urkunden. Die folgende Erörterung ist ein Resümee seiner Schrift.

Die Steuerlast drückte schwer auf der Bevölkerung und den gewerbetätigen Sachsen wurde mehr aufgebürdet als anderen. Der Adel war überhaupt steuerfrei. Dann kam auch noch der verheerende Brand am 30. April 1676, der die Stadt an den Rand des Verderbens brachte. Verzweiflung bemächtigte sich der Gemüter, aber trotzdem wurde die Stadt wiederaufgebaut und in den Verteidigungszustand gesetzt. Die Bürger von Schäßburg, damals ungefähr 4000 Seelen, machten Anleihen bei den ungarischen Adligen. Von 1688 bis 1697 waren die Schulden von 17000 Gulden auf 116443 gestiegen. Die Geldnot war fortwährend im Steigen, dazu vergiftete Neid und Gehässigkeit

die Lage. Die Unzufriedenheit war aber allgemein und äußerte sich durch gewalttätige Räuberbanden, die plündernd umherzogen.

Aus demselben Beweggrund entsprang unter einigen Sachsen das Streben nach einem Erwerb auf unerlaubtem Wege. In Schäßburg lebte Katharina, die Witwe des 1692 verstorbenen Stadtschreibers Johann Krempe, von dessen edler Gesinnung seine Chronik zeugt. Seine Frau, eine geborene Barth, stammte aus Maniersch. Sie hatte Johann Krempe 1659 geheiratet und stand 1692 nach seinem Tod mit ihrer Tochter Anna Maria allein da. Zum vergnüglichen Leben brauchte sie Geld. Mit dem Kupferschmiedegesellen Christian Frank und dem Klausenburger Michael Deák, der als Falschmünzer bekannt war, mit Sophia West und deren „Eidam“ (Schwiegersohn), Zinngießer Simon Elgyes, dem Sohn des Bürgermeisters, Kupferschmied Johann Schuller Junior und Kupferschmied Georg Akesmann gewann sie einen Kreis von Mithelfern. Der Rotgießer (=Kupfergießer) Andreas Birnbaumer, dem sie ihre 15-jährige Tochter gab, gehörte auch zur geheimen Gesellschaft. Prägewerkzeuge und Silber wurde beschafft und im Schullerhaus auf dem Markt falsches Geld geprägt. Im Jahr 1699 war Johann Schuller Bürgermeister geworden. Von Beruf war er Schuster. In der Zunft war er 1692 als Johann Schuller, Ratsgeschworener und wohlberühmter Stuhlsrichter der königlichen Stadt Schäßburg eingetragen. 1661 hatte er die Witwe des Pfarrers von Hundertbücheln Johann Gunesch, Katharina geborene Geisel, geheiratet. Johann Schuller war 1663 auch Hauptmann der Mannschaft, die sich zum königlichen Geleit stellen musste und wurde von den Ungarn „Hadnagy“ (= Leutnant) genannt.

Als Knabe war Johann Schuller in die Türkei entführt worden. Dort lernte er türkisch und erwarb als Dolmetscher sowie durch sein angenehmes Äußeres die Gunst seiner Herren, so dass er in die Nähe des Sultans aufstieg. Als dessen Liebling genoss er die Freuden seiner Stellung in Konstantinopel, bis ihn das Heimweh packte. Als der Sultan seine Wehmut erkannte, ließ er den jungen Mann sich etwas wünschen, soweit die Erfüllung seines Wunsches in seiner Macht läge. Schuller erlebte die Rückkehr in seine Heimat. Treu dem gegebenen Wort entließ ihn der Sultan nach 20 Jahren Aufenthalt, damit er sähe, wie lieb er ihn habe, nicht ohne ihm eine höhere Karriere in der Türkei in Aussicht zu stellen.

Wieder zu Hause, reiste er im Auftrag des Fürsten Michael Apafi nach Konstantinopel, um die Landessteuer abzugeben, und machte einen Ausflug nach Palästina, woher er für Apafi eine auf heiliger Stätte gepflückte Rose mitbrachte. Von Apafi erhielt er den Adelsbrief. „Johann Hadnagy habuit Armales Michaelis Apafi Principis et suae Majestatis“ [= Johann Hauptmann hat den Adelsbrief von Michael Apafi, des Fürsten [von Siebenbürgen], und seiner Majestät [des Kaisers Leopold] erhalten. Das Wappen des Johann Schuller von Rosenthal, ein Arm mit drei Rosen in der Hand und dem Wahlspruch „Per spinas ad rosas“ [= Durch Dornen zu den Rosen], ist über dem Tor seines Hauses auf dem Markt und aus dem Jahr 1698 auch am Schullerschen Gestühl in der Meeburger Kirche zu sehen. Dieses lässt vermuten, dass Johann Schuller von Rosenthal Meeburger Wurzeln hat, worauf auch sein dortiger Besitz an Grund und Haus hinweisen. Belegt kann es jedoch nicht werden, dass er dort geboren wurde, da die Meeburger Matrikel erst ab 1685 angelegt wurde (Gustav Arz: Die Matrikeln der evangelischen Gemeinden A. B. in Siebenbürgen, 1939).

Sein amtlicher Aufstieg ging 1681 vom Ratsgeschwornen zum Stadthannen (1698), Stuhlsrichter (1692), Königsrichter (1693) und Bürgermeister (1699). In glänzend weißem Hemd mit weiten Ärmeln soll er unter dem Schirmdach eines künstlich gezogenen Akazienbaumes auf einer Steinbank vor seinem Haus zu Gericht gegessen sein.

Johann Schuller von Rosenthal hatte, wie Karl Fabritius schrieb, „intelligente Anlagen, eine bedeutende Leibesstärke, war aber mehr gefürchtet als geliebt, jähzornig, habgierig, prunkend und der Frauenliebe allzu sehr ergeben“. Der Bürgermeister Johann Hetzeldörfer alias Bäk gab beim Zeugenverhör zu Bericht:

Seine „hössen Bindel [waren] aus Lauterem gold gemachet, das auch kein first mit Solcher hofart nicht gepranget hatt. Item Sein Kleider San nicht zu esstimiren das zu ehrachten, die kleider vol auf toussen gülden auch mehr, vndt ein Solche pracht nicht zu beschreiben ist gewesen.“

In seinem Haus achtete er auf viel Glanz an Möbeln und Bildern an den Wänden und Teppichen. Hinter dem Haus am Hang des Schulberges stand eine Laube mit guter Aussicht. Auf dem Meierhof in der Kokelaue am Siechhof konnte er sich ins ländliche Umfeld zurückziehen. Zu seinem Reichtum gehörten zwei Häuser, eine „Kalesche“ und Pferde, Grundbesitz an Äckern, Wiesen und Weingärten in Schäßburg und Meeburg. Sein Lebensstil war nicht in Schäßburg, sondern in den 20 Jahren seines Auslandsaufenthaltes geprägt worden.

Das falsche Geld konnte nicht unentdeckt bleiben. Königsrichter Stephan Göldner und Stuhlsrichter Georg Hirling wurden mit der Untersuchung beauftragt. Die Verdächtigen leugneten. Die gefundenen Werkzeuge aber bestätigten die Falschmünzerei. Der Kreis der Verdächtigen vergrößerte sich und miteinbegriffen war auch Johann Schuller Junior. Auf das eidliche Versprechen, der Falschmünzerei zu entsagen und niemandem etwas davon zu sagen, wurde die weitere Untersuchung eingestellt.

Im Schullerhaus war der Falschmünzer Michael Deák eingekerkert, die Verdächtigen waren auch ein und ausgegangen, die Geräusche des Blasebalgs und der Präge in der Kupferschmiedewerkstatt des Hauses waren gehört worden. Der Bürgermeister Johann Schuller von Rosenthal war sicherlich schon früher in das Geheimnis der Falschmünzerei eingeweiht gewesen, wohnte er doch mit seinem Sohn unter einem Dach. Später kam heraus, dass Schuller, besonders auf den Dörfern, selbst falsches Geld ausgegeben hatte. Sprach man vor ihm von Falschmünzerei, so drohte er mit Zungenabschneiden und Erschießen. Das Prägen ging aber „in frevelndem Übermut“ weiter, wobei immer mehr Teilnehmer hinzugezogen wurden.

Der Rotgießer Andreas Birnbaumer und zwei Soldaten wurden in Reps entdeckt. Zur Angabe der Teilnehmer gezwungen, nannten sie auch den Schäßburger Bürgermeister und Königsrichter. Die Akten der Anklage wurden dem kommandierenden General Rabutin nach Hermannstadt gesandt. Der schickte den Sachsengrafen Johann Zabanus Sachs von Harteneck in der Angelegenheit nach Schäßburg. Im März 1700 kam es zu Verhaftungen. Die vorgenommenen Verhöre führten schließlich zu Geständnissen. Nach vielem Leugnen musste Johann Schuller in einem Strom von Tränen seine Mitwisserschaft zugeben. Die Schuldigen kamen in den Arrest. Katharina Krempes wurde in Schäßburg und Birnbaumer in Reps enthauptet, Frank wurde mit Ruten „gestäup“ und des Landes verwiesen. Die andern erfuhren durch Fürsprache von Verwandten im Rat Gnade und blieben im Gefängnis.

In den Statuten hieß es: „Die Müntzfälscher, als die nemlichen, so falsche Müntz schlagen und machen, die werden sampt allen denen, die ihnen darzu geholfen, oder wissentlich ihre Behausung darzu geliehen mit dem Feuer gestrafft. Wer aber mit Zusatz das Gold fälschet, oder aus falschem Silber müntzet, oder falsche Müntz kauft oder verkaufft, Leute zu betrügen, werden auf Poen der Falschheit verhaftet (poena = lat Strafe), und werden darum ehrloss und aus dem Lande vertrieben.“

Die Hundertmannschaft nahm Neuwahlen vor, erhob Johann Hetzeldörfer zum Bürgermeister und Andreas Göbbel zum Königsrichter. Johann Schuller, nun Exbürgermeister, begehrte auf und wollte als Geadelter vor ein adeliges Gericht gestellt werden. Johann Hetzeldörfer, der neugewählte Bürgermeister, übernahm die Bürgermeisterkasse und stellte darin Defizite fest. Johann Schuller wurde nach einem halben Jahr auf Bürgschaft von 3000 Gulden aus der Haft entlassen. Dann drohte er mit beleidigenden Ausdrücken, er werde den Prozess gewinnen und durch einflussreiche Herren wieder in sein Amt kommen. Auch drohte er mit Rache und forderte zu Widerstand auf, zu Feuer und Empörung.

Die folgende Untersuchung beschäftigte sich auf Hartenecks Anweisung mit den Fragen: 1. Hat Schuller Drohungen gegen seine Obrigkeit oder das Gemeinwesen ausgestoßen? 2. Hat er sich Übergriffe in fremdes, namentlich Stadt- oder Stuhlseigentum erlaubt? 3. Hat er sich fleischlicher Verbrechen schuldig gemacht? 131 städtische Zeugen wurden vernommen und dazu noch viele von den Dörfern. Zur zweiten Frage kam eine Menge von Aussagen ins Protokoll: Korn fehlte aus den Korngruben, den Zehnten aus der Wüstung hatte er sich zugeeignet, Wein, Heu, Hafer, Erbsen, Mais waren zum Gebrauch in seinem Haus verwendet worden. Aus der Stadtkasse waren wiederholt Summen von Gulden verschwunden. Mit der Steuer erlaubte er sich maßlose Willkür, erließ sie Einzelnen, um sich Anhängern zu sichern und bürdete sie andern auf. Seine Erpressungen waren schamlos.

In Keisd fiel ihm einmal ein schöner Hengst auf. Als er ihn vom Besitzer für Geld forderte, zog die Marktgemeinde vor, ihm damit ein

Geschenk zu machen. Ein andermal besuchte er den dortigen Viehmarkt: das Pferd eines Keisders gefiel ihm, doch als ihm der Kaufpreis von 45 Gulden zu hoch war, kehrte er dem Verkäufer zornig den Rücken, mit den Worten; „Wartet nur, Keisder, ich will euch lehren, dass euch nicht ein Hemd am Hals bleiben soll.“ Um seinen Zorn zu besänftigen, wurde ihm auch dieses Pferd umsonst gegeben. Auch in Bodendorf erhandelte er ein Pferd um 12 Gulden. Als der Verkäufer die Zahlung verlangte, fragte Schuller in hohem Maße aufgebracht: „Habe ich denn nicht so viel um das Dorf verdient, dass es 12 Gulden für mich zahlen kann?“ Und die erschreckten Dorfvorgesetzten setzten augenblicklich die Zahlung auf ihre Rechnung. Das Sündenregister zur dritten Frage „nahm Riesengestalt an. Seine Schamlosigkeit und Lüsterheit waren grenzenlos“.

Im August 1701 reiste Schuller nach Wien und reichte ein Bittgesuch ein. Darin bekannte er sich zur Nichtanzeige der entdeckten Falschmünzerei und suchte um Wiedereinsetzung in sein Amt an. Der Hof begnadigte im Februar 1702 alle Teilnehmer an dem Majestätsverbrechen der Falschmünzerei und verhängte Geldstrafen. Am 20. Februar 1702 verließ Schuller Wien. Er hatte bei den Gegnern Hartenecks, der gegen die ungesetzlichen Eigenmächtigkeiten der Mitnationen Schranken gesetzt hatte, Beschützer gefunden, denen es nicht um den Schutz Schullers, sondern um die Ausschaltung Hartenecks ging. Durch die kaiserliche Begnadigung war Schullers Ehrgeiz „mächtig gereizt“. Er weigerte sich, Rechenschaft abzulegen. Johann Sachs von Harteneck drängte den Rat von Schäßburg, Schuller wieder gefangen zu nehmen, musste er doch wegen der sehr verdächtigen Haushaltung zur Rechenschaft gezogen werden. Harteneck schrieb, „falls er einen strangmäßigen Diebstahl begangen, er sich eher vom Galgen als vom Bürgermeisteramt solle träumen lassen“.

Im Mai 1703 wurde Schuller von den Räten Schell und Waldhütter gefragt, wo die Steuern während seines Bürgermeisteramtes hingekommen wären. Er wurde vor den Rat und die Hundertmannschaft gerufen und wollte sich nicht stellen. Erneut wurde er aufgefordert, Rechenschaft abzulegen.

Der Stadtschreiber berichtete nach den Einnahmen und Ausgaben von 1600 -1700 von einer Mehrausgabe von 2636 Gulden. Bedeutende Vorräte waren veruntreut worden, Mietgelder nicht verrechnet. Die Gesamtforderung an Schuller betrug 7300 Gulden. Er wurde wieder in Haft genommen, da er nicht im Stande war, das Entwendete zu ersetzen. Dann wurde er noch einmal „unter guter Verwahrung“ nach Hause gelassen, um die zur Rechnung erforderlichen Schriften und Schreiben zu ordnen. Damit war ihm eine Gelegenheit zu seiner Rechtfertigung gegeben. Zurecht wurde verlangt, „Rechnung zu legen“ und die fehlenden Beträge zu ersetzen, geschehe beides nicht, so solle sein Hab und Gut eingezogen und dem Meistbietenden verkauft werden, und falls das nicht „kleckte“ [klappen, gelingen] möge der Dieb mit der Haut bezahlen.

Die Liste der Forderungen war bis auf 10418 Gulden vervollständigt worden. Es ging um Baumwollgeschäfte, um Haferlieferungen von den Stuhlgemeinden, um Summen, die er aus der Kasse entnommen und sich dafür ein Haus gekauft hatte, um nicht bewiesene Lieferungen an Offiziere, um Zehntabgaben der Dörfer, um „geschenkte“ Pferde und Stiere, deren Erlös Schuller versprochen hatte, der Steuerkasse zu entrichten und es nicht getan hatte.

Der Verbindungsmann zwischen dem Schäßburger Rat, der Hundertmannschaft und Harteneck, dem Sachsengrafen, war Sigismund Armbruster, der nach Schäßburg geheiratet hatte. Durch ihn kam die Anweisung von Harteneck, Schuller nochmals zur Ausgleichung der Rechnung oder zur Zahlung des Fehlenden anzuhalten und er möge ja nicht denken, es sei ein Scherz, tue er nicht, was man verlange, so

werde man ihm wie mit einem Räuber und Dieben, der den Strang verdient habe, vorgehen müssen.

Am 14. August unterschrieb Schuller mit Zittern „Wider die Forderungen habe er gar keine Einwendung. Das wisse er, dass die Stadt keinen Schaden erlitten, er habe übersehen, könne und wolle die Schuld nicht von sich weisen. Er bitte nur, man möge ihn mit gnädigen Augen ansehen und Gnade für Recht ergehen lassen, damit er nicht in seinem Alter an den Bettelstab gerate. Bares Geld habe er nicht, alle seine beweglichen und unbeweglichen Güter aber habe der Rat in Händen, dem er sich ebenso wie der Hundertmannschaft unterwerfe.“

Am 30. August fand die Vermögensaufnahme statt: 2 Häuser, ein Meierhof, 2 Gärten, 2 Weingärten, 1 Bienengarten, 5 Wiesen 22 Joch Acker, 1 Hof in Meeburg, alles im Wert von 4995 Gulden. Er war also zahlungsunfähig. Schuller hatte nach Hartenecks und anderer Meinung seiner vielfachen Lastertaten wegen, den Tod sehr oft verdient. Man wusste, dass die kaiserliche Gnade sich nur auf die Falschmünzerei und nicht auf die Unterschlagungen beziehe.

Nach herkömmlichem Recht stand auf Veruntreuung nicht die Todesstrafe, aber nach römischem Recht und nach neuer Gesetzgebung war sie vorgesehen. Wer über 100 Gulden, entgegen dem Eidschwur ehrlich zu sein, Gemeindegut zum eigenen Gebrauch verwende, hieß es, solle mit dem Strang vom Leben zum Tode gestraft werden. So klagte die Hundertmannschaft Johann Schuller von Rosenthal wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder, für die er keinen Schadenersatz leisten konnte und wegen seines schamlosen Lebenswandels an und der Rat verurteilte ihn zum Tod durch das Schwert. Am 28. September 1703 wurde das Urteil an dem „gewalttätigen Räuber“, wie ihn Stadtpfarrer Georgius Krauß, nachmaliger Bischof (Sohn des Chronisten Georgius Krauß) genannt hatte, auf dem Mönchshof vollstreckt und sein Leib ohne Feierlichkeit im unteren Teil der Schülertreppe begraben.

Man erwartete, dass eine Hinrichtung wegen Geldraubes eine Abschreckung bewirken und gegen die Versuchung helfen solle, solches zu tun. Dies erwartete Ergebnis blieb meistens aus. Nicht abschreckende Erziehung, sondern vorbildliche Lebensweise und Unterricht führen zum guten Ziel. Gnade vor Recht walten zu lassen, wie Johann Schuller von Rosenthal gebeten hatte, wäre eine bessere Lehre gewesen. Wenn ein hartes Gesetz – Tod für Diebstahl – heute noch bestünde, würden viele Köpfe rollen.

Die Gegner Hartenecks nannten Schullers Hinrichtung einen Hochverrat und riefen zur Rache auf. Harteneck war in ihre Schlingen geraten. General Rabutin, der Kanzler Nikolaus Bethlen und der Gubernator Georgius Bánffy setzten durch, dass Sachs von Harteneck gefangen genommen wurde. Die Gesetzmäßigkeit von Schullers Hinrichtung, die er befürwortet hatte, wurde offen geleugnet. Das war der Hauptanklagepunkt. Sie behaupteten, die kaiserliche Begnadigung sei mit Füßen getreten worden und gälte als Majestätsbeleidigung, Harteneck habe den Landfrieden gestört und auf den Briefadel Schullers nicht Rücksicht genommen. Dazu wurde die lügnerische Versicherung gegeben, dass man nichts Schlimmes gegen die sächsische Nation beabsichtige, wenn Harteneck bestraft würde.

Die Machthaber hatten sich über Hartenecks Tod geeinigt. Vor ihnen mussten alle strebsamen Untertanen klein werden. Der am 15. September 1703 nach Hermannstadt einberufene Landtag erklärte die Anklagen für erwiesen und verurteilte Johann Zabanius Sachs von Harteneck zum Tod.

Sein Haupt und seine Pläne für Gerechtigkeit für das sächsische Volk fielen auf dem Großen Ring in Hermannstadt am 5. Dezember 1703.

Rolf Binder, Neuenstadt am Kocher

Ein wenig bekannter, doch interessanter Schässburger

Lebenslauf durch bewegte Zeiten

Sein Name ist Julius Weber und sein Leben erstreckte sich über fast ein Jahrhundert, so dass er in Siebenbürgen in diesem Zeitraum zuerst in Österreich-Ungarn, dann in Groß-Rumänien und zuletzt in der Sozialistischen Republik Rumänien lebte. Er überlebte zwei Weltkriege, hat seinen Beruf als Architekt und Baumeister in unterschiedlichen Gesellschaftssystemen - im Kapitalismus und im Sozialismus - ausgeübt, hat sich mit Lebens- und Kulturkonzepten beschäftigt, hat gerne und schön gezeichnet, war aber auch ein leidenschaftlicher Gärtner. Er hat Reisen ins Ausland unternommen, ist aber auch im Lande gerne gereist und vor allem in den Bergen gewandert. Auch über seine Heimatstadt Schässburg machte er sich viele Gedanken und Sorgen, besonders was die katastrophalen Überschwemmungen der Kokel anging, oder die Kanalisierungs- und Grundwasserprobleme der Stadt betraf.

Kindheit und Jugend

Julius Weber kam am 10. Juni 1889, als dritter Sohn des Ehepaares Wilhelm und Wilhelmine Weber, geborene Unberath zur Welt. Sein Vater war Mädchenschullehrer und sehr erfahren in Obstbaumlehre/ Pomologie, hatte seinen eigenen Baumgarten, in welchem er

viel experimentierte, war aber auch ein guter Berater für Leute, die diesbezügliche Fragen hatten. Seine Mutter war eine tüchtige Hausfrau und sehr geübt in Handarbeit: Deckchen stricken und Spitzen klöppeln waren neben dem

Haushalt beliebte Beschäftigungen. Der Junge wuchs mit seinen beiden älteren Brüdern, Wilhelm (1884) und Alfred (1886) auf, besuchte in Schässburg die Volksschule und nachher das Evangelische Gymnasium, wo der Bruder seiner Mutter, Onkel Julius Unberath als strenger Lehrer Griechisch und Latein unterrichtete sowie auch Turnunterricht gab. Während seiner Schulzeit wurden zwei weitere Brüder Richard (1896) und Helmut (1903) geboren, wodurch das Familienleben reicher und bunter wurde. 1906 absolvierte Julius das Gymnasium und begann im selben Jahr sein Studium an der Bauhochschule in Budapest. Für ihn war es eine Freude in einer großen und schönen Stadt zu leben, die so verlockend und unterschiedlich

Selbstporträt Julius

Weber, Bleistiftskizze



Ehepaar Weber zu Hause in der Kleingasse



Julius und Mina Weber in Langenlois, Österreich



von seinem Heimatort war. Doch die Großstadt verwirrte ihn nicht, so dass er 1910 sein Diplom als Architekt und Bauingenieur mit einem sehr guten Zeugnis erwarb. Nach dem Abschluss der Hochschule, reiste er zur Vertiefung seiner Kenntnisse nach Berlin und studierte die neuesten Techniken der Baukunst und Architektur in Charlottenburg. 1911 kehrte er nach Schäßburg zurück, wurde aber bald zum Militärdienst einberufen. Nach Erfüllung seiner Pflichten wurde er 1912 aus der Österreichisch-Ungarischen Armee, als Unteroffizier der Infanterie entlassen.

Erster Weltkrieg und Gefangenschaft

Ins Zivilleben rückgekehrt, konnte er endlich seinen erlernten Architektenberuf als Angestellter in der Baubranche in seiner Heimatstadt Schäßburg und und dann auch in Sächsisch Regen (Reen) ausüben. Leider dauerte dieses friedliche Leben nicht zu lange, weil 1914 der erste Weltkrieg ausbrach. Die drei älteren Weberbrüder, Wilhelm, Alfred und Julius mussten einrücken. Kurz nach Kriegsbeginn geschah in der Familie das erste Drama. Alfred, 29-jährig wurde als Gefallener gemeldet und man konnte leider nie erfahren wo das geschehen war. Nur eine Gedenktafel in der Klosterkirche erinnert an die Schäßburger Gefallenen im Ersten Weltkrieg, unter ihnen auch Alfred Weber. In der Folge ging es auch nicht besser weiter, da die anderen beiden Brüder in Kriegsgefangenschaft gerieten und die Familien jahrelang nichts von ihnen wussten. Julius verbrachte sieben Jahre (1915–1922) in Sibirien nahe des Baikalsees, unter ganz schweren Lebensbedingungen. Es war sehr kalt, das Essen sehr schwach und gegen Ende der Gefangenschaft gab es fast nur in Wasser gekochte Baumrinde als Nahrung. Doch in dieser Hölle geschah ein Wunder, welches das Leben erträglicher machte. Julius lernte einen russischen Maler kennen, von dem er Vieles über diese Kunst gelernt hat und dabei Zeichnen eines seiner beliebtesten Hobbies wurde. Obwohl der Krieg schon zu Ende war, wurden die Kriegsgefangenen erst 1922, vier Jahre nach Kriegsende befreit. Die Rückkehr aus der Gefangenschaft war sehr mühsam. Ohne Geld musste er fast den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen und das tägliche Brot durch Flechten und Verkaufen von Patschen verdienen. Nach langer Abwesenheit war er nach Siebenbürgen heimgekehrt, ein Land welches bei seiner Abreise zu Österreich-Ungarn gehört hatte

und im Moment seiner Rückkehr ein Teil des neuen Groß-Rumänien geworden war.

Zwischenkriegszeit

Endlich kamen friedliche Zeiten und er fing an zu arbeiten. Kurze Zeit war er in Moreni im Prahova-Tal bei Bauarbeiten angestellt (1922) und dann für eine längere Zeit beim Nitrogena Unternehmen in Târnăveni/ Kokelburg (1922–1927). 1925 wurde er ins Register der Handels- und Industriekammer eingetragen und erhielt dadurch die Qualifizierung zur freien Ausübung seines Berufes als Architekt und Baumeister.

In der Nachkriegszeit erfolgte eine rege Industrialisierung in allen Gebieten Groß-Rumäniens, eine Tendenz, die auch in Siebenbürgen bemerkbar war. In diesem Sinne wurde die Erweiterung der Glasfabrik Mediasch vorgesehen und die Pläne dafür von Julius Weber

als Angestellter des Architekten Büros Karres (1927–1928) entworfen. Auch wurde er mit der Durchführung der Arbeiten beauftragt, diesmal aber als Angestellter der Fabrik (1928–1930). Nach Abschluss des Mediascher Baus erhielt er einen neuen Auftrag (1930), diesmal in Bukarest, für die Planung des Ausbaus der Fabrik „Bere Luther“. Es war eine gelungene Arbeit, auf die er sehr stolz war.

Während dieser Tätigkeiten, unternahm er im Sommer des Jahres

1928, mit seinen Arbeitskollegen aus Mediasch eine Reise ins Ausland, welche er für sehr wichtig hielt und der er ein umfangreiches Fotoalbum gewidmet hat, das auch heute noch bewundert werden kann. Der erste Aufenthalt war in Budapest, mit den unzähligen Donaubrücken und den schönen Erinnerungen an die hier verbrachten Studentenjahre. Es folgte Wien, die weltbekannte Musikstadt, mit dem berühmten Stephansdom, aber auch mit dem Johann Strauss-Denkmal und vielen anderen Sehenswürdigkeiten. Hier besuchte er seinen älteren Bruder Wilhelm, der als Apotheker tätig war und mit seiner Frau einer gebürtigen Wienerin und seinen drei Töchtern, hier zu Hause war. Die jüngste unter ihnen, lebt heute noch hochbetagt in ihrem heimatlichen Wien. Die Reise ging weiter nach Regensburg und Frankfurt am Main, wonach ihn eine beeindruckende Schiffsreise dem Rhein bis nach Koblenz führte. Weiter ging es über Bonn nach Köln, wo ein beeindruckendes Turnfest stattfand. Der größte

**Wer mit den Schönheiten und
den Geheimnissen der Erde lebt,
ist niemals allein.**

Rachel Carson

Skizzen zum Thema „Breite“ (Bleistift und Kohle)



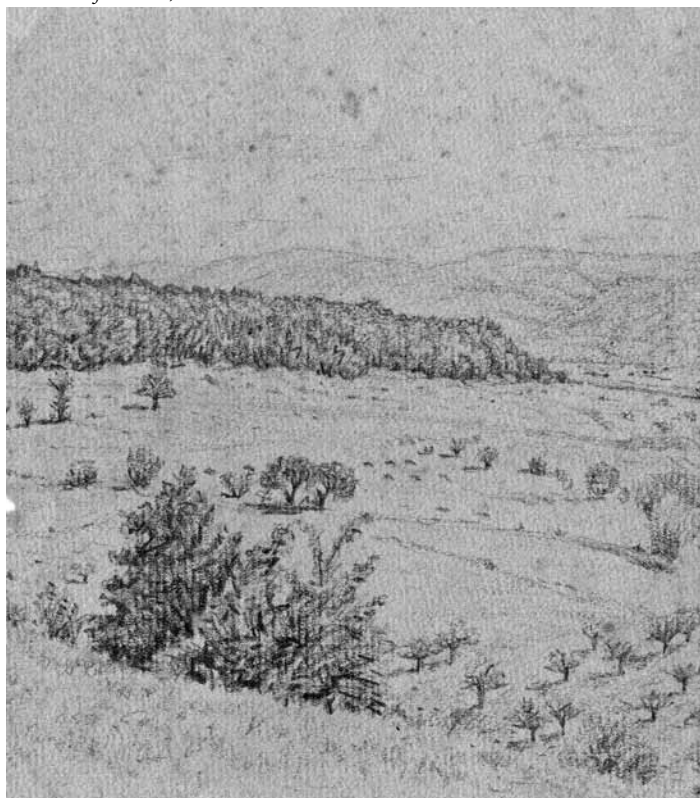
Anziehungspunkt der Reise war Luxemburg und die Moselgegend, als Urheimat der Sachsen, von der angenommen wird, dass hier im 12-ten Jahrhundert der Weg nach Siebenbürgen begann. Nach einem Besuch in Trier ging es dann Richtung Osten nach Nürnberg und schließlich nach Krems in Österreich. Von dort startete die Donau Rückfahrt, zuerst an Melk und Spitz vorbei, durch Ungarn, Serbien und schließlich durch den Cazan- Pass und das Eiserne Tor der Donau und endete unterhalb der Trauminsel Ada-Kaleh, welche heute unter Wasser liegt.

Nachdem er in verschiedenen näher oder weiter von Schässburg gelegenen Ortschaften des Landes, gearbeitet hatte, zog er sich in seine Heimatsstadt zurück, wo er eine Anstellung bei der Rumänischen Eisenbahn (Căile Ferate Române – CFR) erhielt und dort seinen Dienst bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1953 versah. Während seiner Tätigkeit hat er eine Reihe von Arbeiten für die Modernisierung der Bahnstationen rund um Schässburg geplant und durchgeführt.

Während seines Aufenthaltes in Mediasch hatte er die Pianistin und Klavierlehrerin Wilhelmine Pomarius, eine gebürtige Österreicherin aus Zöbing kennengelernt. Es verband sie eine schöne Freundschaft bis sie 1935 heirateten und fast vierzig Jahre zusammen verbrachten. Beide waren an Kultur sehr interessiert und auch naturverbunden. Sie bereicherten ihre Wohnung mit Büchern über Kunst und Musik, aber auch mit Atlanten zur Pflanzen- und Tierwelt. Außerdem waren beide leidenschaftliche Gärtner, die immer eine reiche Ernte von verschiedensten Sorten von Gemüse und Früchten erzielten. Aber sie züchteten auch schöne Blumen. Für ihre Gladiolen, Lilien und Hyazinthen waren sie in der ganzen Stadt berühmt.

In das siebenbürgische Kulturleben waren sie fest eingebunden, besuchten Theater und Konzerte sowie auch sonstige Veranstaltungen. Mit Freunden hatten sie ein Kränzchen gebildet, zu dem sie sich

Landschaftsskizze, Kohle



Mädchenbildnis und Porträt Mina Weber

wöchentlich an Nachmittagen trafen. Mina spielte Klavier und Ria Müller Violine. Sie lasen aus den Klassikern und kommentierten das Gelesene, betrachteten Gemälde und Plastiken, besprachen aber auch praktischere, lebenswichtige Fragen. Mit Kleingebäck und Erfrischungen klang das Treffen abends schön aus.

Ausflüge auf die Breite, in das Bucegi- oder Fogarascher Gebirge, aber auch Reisen nach Österreich, zu seinem Bruder nach Wien und zu ihrer Familie nach Langenlois sowie zu Ihrem Bruder nach Hamburg waren sehr beliebt. Aber auch Baden in der Kokel am Wehr, oder in der Schwimmschule waren erwünschte Freizeitbeschäftigungen. Seine Studien über das Grundwasser in Schässburg und über die Überschwemmungen Kokel waren wichtige Beiträge des Architekten zu Belangen des städtischen Lebens. Sie aber hat mit ihrem Klavierunterricht einen wesentlichen Beitrag zur Musikerziehung geleistet und bei Ihren Schülern die Freunde an Musik erweckt und dadurch deren Leben verschönert und bereichert. Man könnte somit sagen, dass beide wichtige Beiträge zum Aufblühen ihrer Stadt geleistet haben.

Der zweite Weltkrieg und die Nachkriegszeit

Das friedliche Leben nach der Heirat wurde jedoch durch den Ausbruch des zweiten Weltkrieges gestört. Julius Weber wurde zweimal zum Wehrdienst in die Rumänische Armee eingezogen, 1940 für einige Monate, und dann 1943 bis 1944 für ein ganzes Jahr. Er musste jedoch nicht an die Front und konnte seine Arbeit wieder aufnehmen. Sicher war das Privatleben nicht mehr so einfach wie einst, die Kriegszeit war beunruhigend und kompliziert, aber das Ende des Krieges hat auch nichts Erfreuliches gebracht, da viele der Veränderungen schwer zu verkraften waren. Seine 90-jährige Mutter mit zwei Schwestern, die zusammen im eigenen Haus in der Martin Eisenburger Gasse wohnten, wurden evakuiert, das Haus enteignet und sie alle drei zusammen in ein Zimmer einer Wohnung einquartiert, in der mehrere Familien wohnten und zusammen eine Küche benutzen mussten. Der Umzug geschah in einer Nacht, wobei viele wertvolle Sachen verloren gingen, besonders Bücher und Klaviernoten, aber auch Möbel, die keinen Platz fanden. Julius erging es auch nicht besser. Er wohnte im Elternhaus in der Kleingasse, wo zwei Frauen aus Bessarabien, Mutter und Tochter, einquartiert wurden, so dass er mit seiner Frau zusammen nur mit einem Zimmer und der Küche blieb. Die Situation dauerte mehr als dreißig Jahre, bis die Frauen sich aus persönlichen Gründen nach Kronstadt zurückzogen. Trotz aller Schwierigkeiten, ging das Leben weiter, der Garten wurde zu einer zentralen Beschäftigung für beide, Mina hatte aber auch ihre Schüler im Klavierunterricht, er zeichnete viel und befasste sich mit

Fragen der Kunst, aber auch des modernen Lebens, so wie sie in Westermanns Monatsheften geschildert waren. Im Garten wurde planmäßig Gemüse angebaut und zwar so, dass die Kulturen auf einer Stelle jährlich wechselten, ähnlich wie bei der Dreifelderwirtschaft, was eine gute Produktivität des Gartens sicherte. Zuerst erschienen Spinat, Zwiebel und Möhren, dann Schnittlauch, Dill, Thymian, Salat, Gurken, Erbsen, Kohlrabi, Sellerie, Petersilien und Sauerampfer, denen Kartoffeln, Zucchini, Kürbisse, Bohnen, Paradeis (Tomaten) und Karfiol (Blumenkohl) folgten. Im Spätherbst wurden Kraut und rote Rüben geerntet. Das Gemüse wurde im Haushalt zum Kochen verwendet, für den Winter im Keller oder dem Dachboden gelagert, aber auch verkauft, um das Einkommen etwas aufzubessern. Außer dem Gemüse wurden auch die Blumen besonders gut angenommen. Zum Frühjahrsbeginn erschienen Veilchen und Vergissmeinnicht, Gänseblümchen und Löwenzahn, Krokusse und Schneeglöckchen. Es folgten Hyazinthen und Narzissen, Tulpen und Flieder, Mai- glöckchen und Schwertlilien, eine reiche Auswahl an Pfingstrosen, Anemonen und Lilien. Über den Sommer blühten Asters, Löwen- maulchen, Margareten, Nelken, Zinnien („Junge Herren“), Dahlien, und auch die wunderbarsten Gladiolen und Rosen. Im Herbst blühten die Chrysanthemen vertreten durch viele Sorten in sehr schönen Farben. Der Garten sah immer wunderbar aus, die Blumen waren ästhetisch angeordnet, das Unkraut war vernichtet, die Zugangswege, waren ganz sauber und teilweise gepflastert. Die gedeckte Laube, mit zwei Bänken und einem Tisch war ein wichtiger Erholungspunkt besonders in den heißen Sommertagen, war aber auch in den anderen Jahreszeiten sehr begehrt, sicher weniger im Winter. Im Garten standen auch ein Birnbaum, zwei Apfelbäume, ein Kragelbaum (kleinfrüchtige Pflaumen, im siebenbürgisch-sächsischen Dialekt „Krajeln“ genannt) und zwei Weichselbäume. Zusammen mit den Erdbeeren, Himbeeren, mit den weißen, roten und schwarzen „Ribiseln“ (Johannisbeeren) und den Stachelbeeren sicherten diese den häuslichen Verbrauch über den Sommer hin, aber auch die Marmeladenreserve für den Winter. Sehr wichtig waren im Garten die Rhabarberstauden, welche die erste Frühlingserfrischung in Form eines köstlichen Kompotts oder einem Rhabarberkuchen boten.

Sicher wurde nicht nur im Garten gearbeitet. Julius zeichnete viel und seine Themen waren sehr verschieden. Die alten Eichen auf der Breite, oder die Koronder (Corund) Tonkrüge, die auf dem Küchenschrank standen, Blicke ins Wohnzimmer oder in die Küche sowie

Szenen aus der Stadt belebten seine Zeichnungen. Porträts hat er auch oft und sehr eindrucksvoll gezeichnet: ein unschuldiges kleines Mädchen blickt aus einer Skizze, zwei Buben sehen sich witzig an, ganz ernst und in Arbeit versunken ist seine Gattin dargestellt und aus einem Selbstporträt wirft uns Julius einen scharfen, strengen und kraftvollen Blick zu. Vielleicht könnte mit der Zeit ein Katalog seiner Arbeiten zusammengestellt werden, sollte es möglich sein, zumindest die verschenkten Bilder zu reproduzieren, denn leider sind manche auch nicht mehr aufzufinden.

Viele ruhige und zufriedene Pensionsjahre vergingen auf diese Weise, bis 1970 seine Gattin erkrankte und schwere Zeiten, voller Probleme und Kummer folgten. Hilfe wurde benötigt sowohl in der Wirtschaft, in der sich die treue Sara Bartesch aus Schaas einsetzte, aber auch im Garten, wo Viktor viel leistete. Die Nachbarinnen, Frau Helene Scheiber und Frau Maria Kovacs waren auch aktiv, und sein Bruder aus Bukarest sprang ebenfalls ein. Trotz sorgfältiger Pflege, die sich über vier Jahre erstreckte, verließ Mina 1974 diese Welt und auch ihren Julius, der allein zurückblieb.

Lebensabend

Da Julius mit seinen 85 Jahren nicht mehr der Jüngste war, fand er dennoch die Kraft, sich zu erholen und sein einstiges Leben wiederaufzunehmen. Eine gute Stütze war sein Bruder Helmut, der mit seiner Frau Lisbeth in Bukarest wohnte. Den Sommer verbrachten sie zusammen in Schäßburg und über den Winter kam Julius nach Bukarest. Es ist bemerkenswert, dass er sich an ein neues Leben, anpassen konnte, mit einer Familie die aus zahlreichen Mitgliedern bestand: dazu gehörten die Schwester seiner Frau und drei verheiratete Töchter mit zuerst zwei, aber zuletzt vier Enkelkindern. Eine schwere Situation entstand im Jahre 1977 durch den Tod seines Bruders, doch die Jahre gingen auf dieselbe Weise in guter Eintracht mit dessen Familie weiter. Er kam im Herbst, doch war er bereits ab Anfang März nicht mehr aufzuhalten. Nach gemachten Keimversuchen kehrte er mit seinen Setzlingen und den Gartenplänen heim, um eine neue Ernte vorzubereiten. Einen kurzen Besuch in Bukarest machte er noch zu Ostern und widmete sich dann aber wieder seinem Garten. Beginnend mit dem 95-ten Lebensjahr, wurde er von der Nachbarschaft und dem Bürgermeister als ältester Schäßburger gefeiert, Dies geschah sowohl im Juni 1984 wie auch im Juni 1985 und war für ihn eine große Freude. Doch im Herbst 1985 fand er nicht mehr die Kraft nach Bukarest zu reisen, so dass seine Schwägerin mit ihm in Schäßburg blieb. Er zeichnete, las und entwarf noch die Gartenpläne für den nächsten Sommer. Doch seine Schwäche nahm zu und an einem kalten Tag Mitte Februar 1986 stürzte er im Wohnzimmer und erlitt einen Hüftenbruch, der sich in kurzer Zeit als fatal erwies. Im Alter von 96 Jahren wurde er nach einer Trauerfeier mit vielen Leuten und Blumen sowie einer beeindruckenden Grabrede auf dem Bergfriedhof neben seine Gattin und seine Eltern zur Ruhe gelegt.

Das Haus in der Kleingasse gehört jetzt den Kindern seines Bruders, die es in gutem Zustand halten und dort gerne ihre Ferien und Urlaube verbringen. Sie besorgen das Grab auf dem Bergfriedhof und bauen mit Hilfe von Vali Sarlea und Ady Kelemen den Garten jedes Jahr neu an. Und obwohl mit Fleiß und Hingabe gearbeitet wird, gibt es weniger Blumensorten, die Obst- und Gemüseernten sind auch nicht mehr so reich und alles nur deshalb, weil der eigentliche Meister nicht mehr dabei ist. Doch die gute Bibliothek mit ihren wertvollen Büchern und Kunstalben erlaubt noch einen Einblick in den Geist der Zeiten, die einst in diesen Räumen geherrscht haben.

Inge Gavatz geb. Weber, Bukarest

Siebenbürgische Keramik, Kohle



Von Marengo bis zu den Weltkriegen

Die Schäßburger Krieger von gestern und vorgestern

Es soll als eine Binsenweisheit gelten, Geschichte über ein Ereignis erst nach Ablauf von 100 Jahren zu schreiben, um völlige Objektivität zu erfahren. Die Erlebnisgeneration könnte vom entsprechenden Ereignis subjektiv beeinflusst sein, behaupteten verantwortungsbewusste Historiker. Als charakteristisches Beispiel könnte die Schuldhaftigkeit für einen ausgebrochenen Krieg gelten.

Die Schäßburger waren über alle Jahrhunderte friedfertige Menschen, ohne einen Beitrag zu einem Ereignis jedweder Natur beizutragen zu haben, der überregionale Wirkung hätte auslösen können, abgesehen vom Raketen-Oberth, der aber nur Kindheits- und Jugendjahre aber auch als Lehrer am Gymnasium in Schäßburg verbracht hatte.

Was militärische, kriegerische Gründe anbelangt, war es ein einzelner Bürger, der berufsbedingt als Ausführender, in gewissem Maße Geschichte geschrieben hat. Das war der in der Gemeinde Radeln nahe Reps geborene, in der Folge in der Tischlergasse des Burgviertels in Schäßburg aufgewachsene Michael Melas, später Freiherr von Melas, General, Kommandeur der österreichischen Armee in Italien. Er unterlag Napoleon wohl in der Schlacht bei Marengo im Jahr 1800, wurde aber von diesem für den Beweis seiner Tapferkeit durch Geschenk eines Säbels geehrt. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konnte man noch den letzten Nachfolger dieser Familie erleben, der als Alleinstehender in seiner Wohnung in der Tischlergasse Schülern des Gymnasiums Nachhilfeunterricht in Französisch erteilte. Begegnete man ihm, so war er sehr gesprächig und in gewissem Sinne auch ein Schäßburger Original, bekannt als der Melas Rudi.

In den Revolutionsjahren 1848/1849 stand eine Schäßburger Bürgerwehr bereit, um eingesetzt zu werden, was sich aber bald erüb-

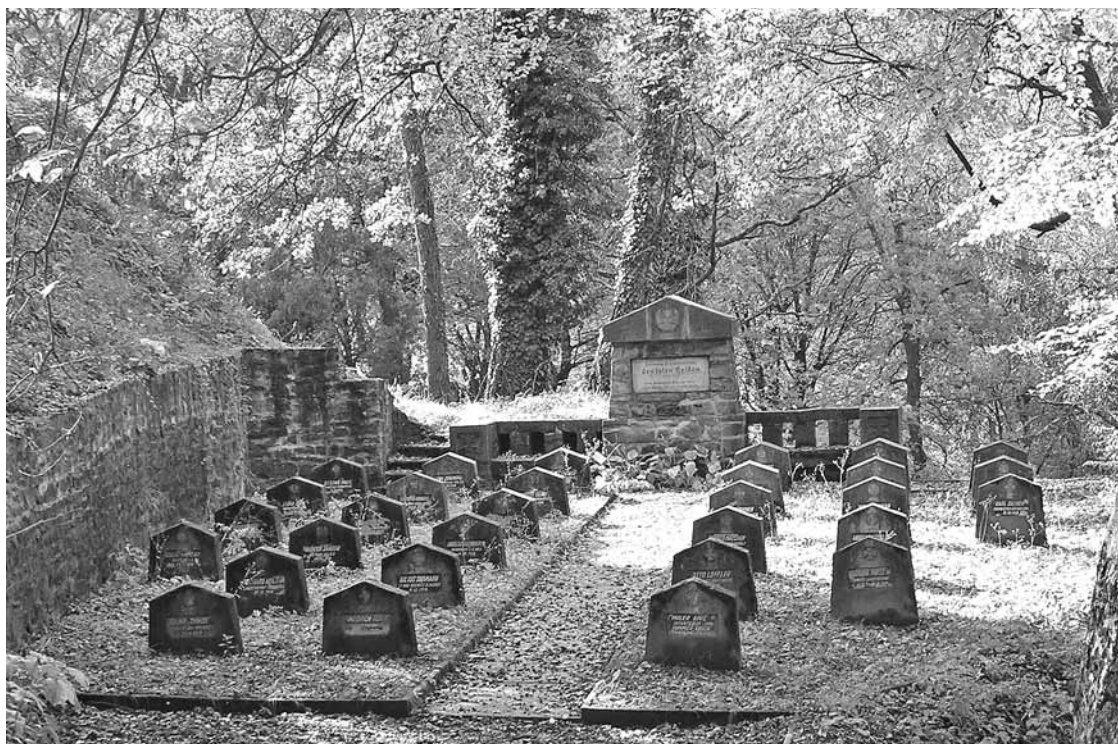
rigte. Bei der großen Schlacht, die zwischen der österreichischen Armee und den aufständischen Magyaren am 31. Juli 1849 auf der Weißkircher Aue vor den Toren Schäßburgs ausgetragen wurde, sollen die Schäßburger Bürger die Möglichkeit gehabt haben,

die Entwicklung der Kampflinie von der Spitze des Schulberges aus zu verfolgen. In dieser Schlacht fiel der russische General Skariatin und auch der große ungarische Dichter Petöfi Sándor

Im ersten Weltkrieg, 1914-1918 kamen die wehrpflichtigen Sachsen Schäßburgs im Rahmen der österreichisch-ungarischen Armee zuerst in Galizien und dann hauptsächlich in Norditalien in kriegsrischen Einsatz. Es war die Zeit, in der man noch viele Jahre später auch mit Begeisterung und einem gewissen Stolz an die Teilnahme an einer großen Schlacht am Isonzo erinnerte und bei Stammtischen dies Thema dominierte. Viele haben die Wirren des Ersten Weltkrieges überlebt, viele sind jedoch auch gefallen. Ihre Namen stehen auf einer Gedenktafel in der Klosterkirche. Unter den Schäßburger Männern waren auch mehrere, die von der galizisch - weißrussischen Front in russische Gefangenschaft geraten waren und erst viel später, teils auch nichtmehr nach Hause zurückkehrten.



Evangelischer Heldenfriedhof für die Gefallenen im Ersten Weltkrieg; Foto: Wilhelm Fabini



Katholischer Heldenfriedhof; Foto: Wilhelm Fabini

Am jährlichen Heldengedenktag, an Christi Himmelfahrt gingen die Kriegsveteranen nach dem Gottesdienst in der Klosterkirche geschlossen zu dem Heldenfriedhof am Bergfriedhof, wo bei Ertönen von Kommandorufen des Höchstgradierten der Veteranen, einem Major Zay aus der Hintergasse eine Erinnerungsfeier stattfand. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, im Jahr 1939, blieben die

Denkmal im Heldenhain neben der Schülertreppe für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Schüler der Bergschule; Foto: Wilhelm Fabini



Sachsen zunächst verschont, als dann aber im Juni 1941 Rumänien der Sowjetunion an Seiten des Dritten Reiches den Krieg erklärte, gab es auch unter den Schäßburger Sachsen im Rahmen der rumänischen Armee Verluste. Diese mehrten sich, als ab dem Jahr 1943 gemäß eines Abkommens zwischen Rumänien und dem Dritten Reich, die Sachsen sich auch zur Mitgliedschaft in der deutschen Armee entscheiden konnten und dies weithin auch geschah. Man sah den Kampf zur Zerschlagung der kommunistischen Sowjetunion als gerechtfertigt an, ohne viel weiter zu denken. Von Vernichtung der Juden, einer Existenz von Konzentrationslagern hörte man in Schäßburg kaum. Die Schäßburger Juden, wie Rechtsanwalt Mendel, die Großmanns im Seilergang, der Tischler Grün in der Kleingasse, oder die Familie Blau in der Hüllgasse gingen ihrem Tagewerk nach und überlebten den Zweiten Weltkrieg. Insoweit hätte man eine Diskriminierung der Juden feststellen müssen, dass diese nicht zum regulären Militärdienst einberufen wurden, sondern in Schäßburg am Bahnhof in Baracken jüdische junge Leute untergebracht waren, die für die Verbreiterung der Gleise Erdarbeiten durchführten.

Abgesehen von allen anderen Gründen der Verdammung des Dritten Reiches, war die Verlängerung des Krieges ab einem Moment, in dem bereits vorausgesehen werden konnte, dass dieser verloren war, unentschuldig. Es kann angenommen werden, dass der damalige Machthaber kein neues Deutschland für möglich hielt und heroisch bis zum bitteren Ende durchhalten wollte. Von einem Heldengedenktag kann nicht mehr die Rede sein, ein Ersatz wurde durch den Volkstrauertag geschaffen, der an einem Sonntag im November mit einer Feier stattfindet. Mit den abschließenden Worten „die Hoffnung stirbt zuletzt“ wollen wir hoffen, dass die Menschheit klüger wird, verschont von Kriegen, damit Frieden einkehren kann.

Die älteren der heutigen Generation, die teils noch den zweiten Weltkrieg erlebten, können sich nicht vorstellen, dass diesem Krieg von der folgenden Generation eine andere Auslegung gegeben werden kann als die heutige. Wenn aber, wie eingangs betont, Geschichte erst ab 100 verflossenen Jahren seit dem Erlebnis geschrieben werden soll, so müssen wir dies gelten lassen.

Julius Henning, Pforzheim, Januar 2019

Tafel mit den Namen der im Ersten Weltkrieg gefallenen Schüler der Bergschule: Sie stand früher in der Aula der Bergschule; Foto: Wilhelm Fabini



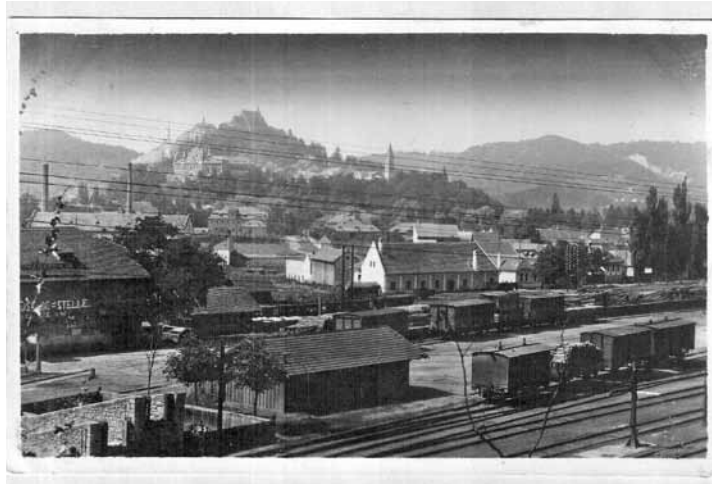
In 120 Jahren um die Welt

Bahnfan ersteigert Ansichtskarte von Schäßburg / Anbieter stammt aus Australien

Im Zeitalter der sozialen Medien, von e-Mails und SMS-Nachrichten scheint die gute alte Postkarte nur noch etwas für Traditionalisten zu sein. Oder für Sammler wie Günther Klebes. Der 70-jährige Erlanger liebt alte Postkarten, genauer solche mit bahnhistorischen Motiven aus dem deutschsprachigen Raum. Seine jüngste Errungenschaft ist eine Ansichtskarte aus Schäßburg. Sie zeigt den Bahnhof um 1900 mit Blick auf die Bergkirche.

Die Wunschkarten gab es auch noch zum Schnäppchenpreis.

„Ich bin bei einer luxemburgischen Internet-Auktion auf die Karten gestoßen und habe mir gesagt: „So eine schöne Bahnhofs-idylle, die muss ich haben“, sagt der Rentner, der in Erlangen zu Hause ist. Postkarten, die Züge und Bahnhöfe Deutschlands, Österreichs und der Schweiz zeigen, gehören schon länger zu seiner rund 600 Exponate umfassenden Sammlung. Die gezeigte Karte war angeboten unter „Train-Station Germany“. Klebes ersteigerte sie und war leicht enttäuscht; denn auf der Rückseite stand gar nichts. Nun stellte er die Ansicht in ein Eisenbahn-Freunde-Forum und erhielt innerhalb kürzester Zeit den richtigen Hinweis. Nun wunderte er sich, war er doch vor über 50 Jahren in Schäßburg. An die Bergkirche konnte er sich nicht mehr erinnern und zu seinem Bedauern war er damals auch nicht am Bahnhof. Pech für ihn, hätte er doch da noch die Schmal-spurbahn gesehen. Mittlerweile hat er aber ein Buch über die Har-bachtalbahn im Bücherschrank.



Die ersteigerte Postkarte von Schäßburg: Sicht vom Bahnhof zur Bergkirche (Sammlung Günther Klebes)

„Erstaunlich fand ich auch, dass der Anbieter eine Adresse in Australien hatte“, erklärt Klebes. Weil er der einzige Bieter war, konnte er die Wunschkarte auch noch zum Schnäppchenpreis von gerade einmal zwei Euro erwerben. „Das ist eigentlich viel zu billig“, kommentiert das der Käufer. Normalerweise wäre er bereit gewesen, dafür bis zu fünf Euro auszugeben; denn es war eine selten angebotene Kar-

te. Diesen Preis zahlte er aber dann auch, da noch das Porto für einen eingeschriebenen Auslandsbrief dazu kam. Es gebe aber auch Philokartisten, die einen zweistelligen Betrag für eine Ansichtskarte hinblättern würden.

Wie das gute Stück von Siebenbürgen nach Australien gekommen ist, darüber kann der Sammler nur spekulieren. „Ob dahinter eine Auswanderung steht, oder einfach ein Bündel alter Postkarten nach einer Haushaltsauflösung an einen Händler veräußert wurde, der die Karten über das Internet weiter vermarktet, weiß ich

nicht“, sagt Klebes. Er hat sogar schon Karten aus Israel, Kanada oder Südafrika erworben.

Seine Sammelwut in Sachen Bahn-Postkarten ist übrigens kein Einzelfall: „Es gibt sogar eigene Ausstellungen für Eisenbahn-Philatelisten“, sagt Klebes und durchforstet schon wieder das Internet nach Exponaten wie die Ansichtskarten aus dem Fichtelgebirge.

Der 70-jährige Klebes sammelt nach eigenem Bekunden begeistert „alles, was mit der Bahn zu tun hat – außer echte Lokomotiven“. Bei ihm zu Hause stehen Modelle und historische Uniformmützen – die so genannten „Rotkäppchen“ – neben zahllosen selbst geschossenen Fotos und Alben voll einschlägiger Telefonkarten und Briefmarken.

Daneben arbeitete der Schulbusfahrer und dreifache Vater ehrenamtlich bei der Bahnmissionsmission, als Hobby nennt er „Bahn fahren“, und selbst auf Hochzeitsreise ist er vor 35 Jahren mit dem Glacier-Express von St. Moritz nach Zermatt in der Schweiz gefahren. Auch nach Rumänien war er schon mit der Bahn unterwegs - frei nach dem Motto „Der Weg ist das Ziel!“ 1967 wurde er gar in Bukarest verhaftet, weil er Lokomotiven im Bahnhof fotografierte.

Günther Klebes, Erlangen



Günther Klebes auf einer seiner zahlreichen Exkursionen (Foto privat)

120 Jahre Geschichtsmuseum Schäßburg

Die Eröffnung des Museums „Alt-Schäßburg“ im Jahre 1899 war das Verdienst des Arztes und Stadtphysikus Dr. Josef Bacon. Zum Anlass des 120-jährigen Jubiläums hat der Direktor des Museums, Dr. Nicolae Teşculă, im Gemeindebrief Nr. 34 der Evangelischen Kirchengemeinde Schäßburg einen Artikel in rumänischer Sprache veröffentlicht, der mit Genehmigung des Autors nachfolgend in deutscher Übersetzung wiedergegeben ist.

Lars Fabritius

„Die auf Initiative des Historikers und Reichstagsabgeordneten Karl Fabritius 1879 in der Stadt an der Großen Kokel organisierte Ausstellung zu historischen Themen war für den jungen Studenten Josef Bacon und die Brüder Friedrich und Heinrich Kraus der Anstoß, sich mit der Einrichtung eines Museums für Geschichte und Kunst zu beschäftigen. Der Gedanke an die Gründung eines Museums beschäftigte Josef Bacon seit seiner Jugendzeit. Nach dem Studium der Medizin kehrte er als Arzt in seine Heimatstadt zurück. 1896 wandte er sich an den Magistrat der Stadt und brachte seinen Wunsch zum Ausdruck, im Stundturm ein Museum zu eröffnen. Der Rat der Stadt genehmigte Josef Bacons Vorschlag und wertete die Wahl des Stundturms für das Vorhaben als sehr gut, zumal sich damit die Belastung für das Stadtbudget in Grenzen hielt.

Am 24. Juni 1899 öffneten sich die Tore des Stundturms, in dem mit Unterstützung des Sebastian-Hann-Vereins das Museum Alt-Schäßburg entstanden war. Der umtriebige Kustos, Dr. Josef Bacon, hat neben diesem Museum 1912 in einem Nebengebäude des Stundturms das „Hygienische“ Museum eröffnet. Dazu gesellten sich 1908 das Sächsische Heimatmuseum im Haus mit dem Schindeldach und 1932 das Landeskirchliche Schulmuseum in der Sakristei der Klosterkirche.

Aber auch die Rumänen hielten sich nicht zurück. 1937 schaffte der Ethnograf und Folklorist, Gheorghe Cernea, Lehrer aus Paloş-Siebenbürgen, in einem gemieteten Haus in der Unterstadt die Grundlagen für ein Rumänisches Heimatmuseum – das Kokler Ethnografische Museum.

Die kommunistische Periode brachte tiefgreifende Veränderungen in der Entwicklung der Schäßburger Museen mit sich. Die Sammlungen aus der Zwischenkriegszeit wurden unter einer einzigen Administration zusammengefasst. Der Name der Institution hat in dieser Periode mehrfach gewechselt. Nach Museum des Bezirks (Raion) Schäßburg in 1952 erhielt sie nach der Reorganisation der Verwaltung 1968 den Namen Museum des Municipiums Schäßburg und später den auch heute noch gültigen Namen Geschichtsmuseum Schäßburg.“

Nicolae Teşculă, Schäßburg

Übersetzung: Lars Fabritius, Mannheim



Dr. Josef Bacon (1857-1941)

ein berühmter Schäßburger

J. Bacon, Büste von Wolfram Theil restauriert und in Gips gegossen von Wilhelm Fabini

*Der Stundturm ist nicht nur in Schäßburg so wohlbekannt,
Die „Höhe“, wo vor Zeiten die Burg der Sachsen stand –
ist nicht verfallen, sie ist nicht wüst und leer,
Du fragst nach den Sachsen - und was im Stundturm wär' ...“*

(frei nach: „Das Riesenspielzeug“ von Adalbert von Chamisso)

Im Stundturm gibt es seit 120 Jahren ein Museum. Sein Gründer, Dr. Josef Bacon, Stadtphysikus in Schäßburg, wurde 2007 gefeiert (s. Schäßburger Nachrichten (SN 27).

Bevor ich, nach über 50 Jahren, wieder „in die heiligen Hallen“ treten werde, bat ich Frau Karin Decker-That um einige Einzelheiten über ihren Urgroßvater Herrn Dr. Josef Bacon - eben den Gründer des Museums, wie er so war, als Arzt und Familienmensch. Sie stellte mir einige Aufzeichnungen ihrer Tante, Elisabeth Hering, zur Verfügung, die über ihren „Otata“ aus ihrer Kindheit erzählte... Und so lasse ich mich zurückversetzen - so ungefähr 130 Jahre - um einiges aus dem, vorwiegend beruflichen und ehrenamtlichen Leben, von diesem „Otata“ zu berichten.

„Er war der Sohn des Reichstagsabgeordneten und Landesadvokaten Joseph Martin Bacon und der Therese Bacon, geb. Wenrich, Frauenrechtlerin und Gründerin des Vereins für Frauenbildung in Schäßburg.“ (s. SN 12)

Josef Bacon hatte, nach Beendigung des Schäßburger Gymnasiums,

zuerst die Handelsschule in Wien besucht, stellte jedoch nach einiger Zeit fest, dass er für den Beruf eines Kaufmanns nicht geeignet sei. Daher entschloss er sich, Medizin zu studieren - auch um sich seinen romantischen Traum zu erfüllen, als Schiffsarzt die Welt kennenzulernen. Nach Beendigung des Studiums ergab es sich aber, dass gerade die Stelle des Stadtphysikus in Schäßburg frei wurde - also blieb er hier (1883-1925) und sollte als Arzt zum Wohle aller segensreich wirken.

Dass das Reisen auch nicht vergessen wurde, zeigen seine Weiterbildungskurse in Deutschland sowie die Aufenthalte in Italien und Konstantinopel. Später, so erzählt seine Enkeltochter Elisabeth, wurde er „sesshaft“ und besuchte diese nicht einmal in Hermannstadt - eine Stadt, in die er aber doch noch zu einem Treffen des IOGT (Internationaler Orden der Guttempler) fuhr, weil er der Mitbegründer dieses Ordens in Siebenbürgen war.

Mit Disziplin und Fleiß hielt Dr. Bacon seine Sprechstunden ein -

und zwar von 07.00 - 09.00 Uhr und von 14.00 - 15.00 Uhr. In der Zwischenzeit machte er Hausbesuche zur Betreuung seiner Patienten. Dabei ging er ungeachtet der Jahreszeiten zu Fuß, fast immer ohne Hut und Mantel. Er wurde bei Frost gefragt: „Fräse Se denn net, Herr Dokter“ (frieren Sie nicht Herr Doktor) - und so antwortete er: „Ei, wä siel ich net. Der Wängter äs zem fräsen, der Sommer äs zem schwießen...!“ (Ei, wie sollte ich denn nicht. Der Winter ist zum frieren, der Sommer ist zum schwitzen).

Um auch als Landarzt tätig sein zu können, besaß er anfangs ein Pferd mit Wagen und einen Kutscher. Später mussten die Bauern ihren Doktor selber mit ihrem Wagen abholen, wenn sie ihn in ihrem Dorf brauchten. Dr. Bacon war auch als Armenarzt tätig und behandelte die Kranken unentgeltlich. Neben seiner Praxis als Hausarzt, wo er sowohl für Untersuchung und Behandlung, keine Rechnung ausstellte, noch für Hausbesuche bei Kranken - wenn diese ihn riefen oder wenn er es für notwendig hielt, nach ihnen zu sehen. Zu Neujahr bekam er von den Schäßburgern ein von den Patienten bestimmtes „Honorar“, je nachdem, wie oft oder wie selten man krank war. Wie war es, wenn man nicht krank gewesen war? Auch dann bekam der Hausarzt sein Honorar - für eventuell spätere Dienste. Es war ein schönes Vertrauensverhältnis, das aber aufgehoben wurde, als die Ärztevereinigung ungefähr im Jahr 1925 verlangte, nach erbrachter Leistung Honorarforderungen in Rechnung zu stellen. Darüber war der Doktor unglücklich, denn er musste befürchten, seine Patienten nicht mehr so oft wie nötig besuchen zu können, da sie denken würden, er käme, um ihnen einen Besuch mehr in Rechnung stellen zu können. Bei seinen Behandlungen wendete er in manchen Fällen auch Akupunktur an.

Modell Alt-Schäßburg 1735 von Julius Misselbacher (1952)



Eines der Richtung weisenden Täfelchen auf der Holzumfassung des Wehrgangs am Stundturm

Er war sehr offen und volksnah und setzte sich mit dem Gewicht seiner Persönlichkeit zum Wohl der Bevölkerung ein. Lange Jahre war er Kirchenkurator und außerdem Obmann der Freiwilligen Feuerwehr. Auch eine Kinderkolonie gründete er in Szent-Keresztbánya / Heiligenkreuz (heute Vlăhița), Kreis Harghita und trug jahrzehntelang die Verantwortung dafür. Weiter gründete er auch eine Bank, die sogenannte „Pitzulabank“: „Pitzula“ hatte den Wert eines Groschens, so dass die kleinen Sparer nach und nach geringe Summen einzahlen konnten, um zu einem Vermögen zu kommen.

Gegen Ende der 90-er Jahre des 19. Jahrhunderts wurden Ausgrabungen auf dem Wietenberg (nahe von Schäßburg) vorgenommen. Dabei kamen prähistorische Funde zum Vorschein, z.B. Gegenstände und Gefäße in allen Größen aus Ton. In diesem Zusammenhang sind bedeutende Namen zu nennen, wie Karl Fabritius (1826-1881) und Carl Seraphin (1872-1951), der die Entdeckungen auf dem Wietenberg gemacht hatte. Beim Beginn der Grabungen in den Jahren 1902-1904 wurden Funde einer Kultur den Thrakern zugeordnet (1800-1300 v.u.Z.). 1938 wurden diese Grabungen von Kurt Horedt (1914-1991), Seraphins Enkel, Professor für Altertumskunde an der Klausenburger Universität weitergeführt (s. SN13 und SN 37). Es wurde festgestellt, dass einige Funde große Ähnlichkeit mit den Exponaten aus dem Steinsburgmuseum in der Nähe von Römhild im Freistaat Thüringen aufwiesen. Von einem Betreuer und Professor aus Jena wurden – laut Elisabeth Hering – beide Kulturen den Kelten zugeschrieben.

Eine Platte eines mutmaßlichen Altars - mit 13 Figuren des Mäanderornamentes verziert, wurde ausgegraben. Man fand auch spitze Ahlen aus Bein zum Löcher bohren in Leder, Armbänder aus Bronze, Fibeln und kleine Figuren... Auch zwei Schädelsklette kamen zum Vorschein, die beide Verletzungen aufweisen. Man nimmt an, dass die beiden Männer sich als Feinde gegenüberstanden; die Form ihrer Schädel weist sie als verschiedenen Rassen zugehörig aus (Hering E.: Familienchronik S.112).

All diese Funde wollte Dr. Bacon ausstellen. Dafür erhielt er auf sein Betreiben den von seiner ursprünglichen Wehraufgabe freigesetzten Stundturm, dessen „Zimmer“ damals keine Verwendung hatten. Dr. Bacon ließ die Räume in seinen vielen Geschossen herrichten.

So brachte er dann im Erdgeschoss und im Souterrain Ur-Schäßburg unter. Mit der Zeit kamen hinzu: Im ersten Stock Schul - und Kirchenaltertümer, im zweiten eine Küche und ein Zimmer mit Einrichtungsgegenständen aus dem 17. Jahrhundert sowie das Georgius Kraus-Zimmer genannt nach dem damaligen Stadtchronisten (1607-1679).

Im dritten Stock wurde eine Rüstkammer, eine Apotheke (an die ich mich noch extra erinnern kann, samt den chirurgischen Instrumenten, die als Belege für Medizingeschichte von Bedeutung sind und eine Sammlung von Gegenständen, die mit Handwerk und Zunftwesen zusammenhingen (z. B. Schneiderzunft, Hutmacherzunft) eingerichtet, sowie auch die Modelle der Holzbrücken: der Wench-, Siechhof- und Maria-Theresia-Brücke/Mammutbrücke. Zwei dieser Brücken wurden vor 1950 abgetragen und die Mammutbrücke, an die ich mich noch gut erinnern kann, wurde bei der zweiten großen Überschwemmung 1975 vom Hochwasser weggerissen.

Ein Georg-Daniel-Teutsch-Zimmer folgte weiter oben, ebenso ein Michael-Albert-Stübchen (Ersterer war Historiker, Gymnasialdirektor und später Bischof der Evangelischen Landeskirche in Hermannstadt, der andere Dichter und Gymnasialprofessor, der insbesondere durch sein Lied über die Bergglocke - „Wenn tief im Tal erloschen sind, am Weihnachtsbaum die Kerzen.“ bekannt wurde), eine Bibliothek mit Büchern von Schäßburger

Autoren, ein Kabinett mit römischen Altertümern, nach Dakern und Kelten, denn gegenüber dem Wientenberg hatten die Römer ihr Standlager erbaut, das sie „Castrum Sex“ nannten. E. herin familienchronik S. 113 In den anderen Räumen gab es Erinnerungstücke aus dem Ersten Weltkrieg.

Wohl der größte, umfassendste Turmwehrgang Siebenbürgens erwartet den Besucher ganz oben und entschädigt ihn durch einen grandiosen Ausblick in alle vier Himmelsrichtungen (Bergkirche, Gymnasium, Klosterkirche und Platz davor... und Dächer in der Unterstadt sowie auch bewaldete „Berge“, z.B. das Postland, der Galtberg, die Villa Franka.... Auf dem Geländer sind verschiedene Wegweiser - Richtung und Luftlinienentfernung nach Paris, London, Berlin, Moskau u. a. ... Diese wurden vom Gründer als Spaß angebracht (sie glänzen inzwischen). Auch ein Fensterchen im Turm wurde geschmückt mit Darstellungen Schäßburger Bräuche, teils mit Bildern, teils mit entsprechend gekleideten Puppen - wie z.B. „Die Heiligen Drei Könige“. (Foto) Ich bin stolz auf diesen umtriebigen Schäßburger und bewundere alles, was er in seinem Leben geleistet und uns hinterlassen hat. Was heute im Museum zu sehen ist, hat Wilhelm Fabini fotografiert. Vielen Dank.

Mein Dank geht auch an Karin Decker-That, an Dr. Dana Bänder, an Ursula Schuller (wg. Tücken der Technik) und an Dr. Nicolae Tescula, Museumsdirektor.

Roswitha Arz, Stuttgart und Schäßburg



Josef Bacon vor dem Eingang in das Museum im Stundturm

Schaukästen zur Zunftgeschichte



Leserbriefe – Meinungen, Kommentare und ergänzende Informationen zu SN 50

Zu Heft 50 der Schäßburger Nachrichten kam viel positives Echo in Form von Anrufen, Briefen und gelegentlichen, direkten Gesprächen. Begeisterung löste bei einigen das Titelblatt mit dem Foto von Wilhelm Fabini aus. Andere freuten sich über die historischen Inhalte, über die Handarbeiten, die Wusch und sonstigen Beiträge.

Wir sind weiterhin bemüht, für unsere Leser ansprechende Bilder und interessante Inhalte zu bringen und freuen uns über Einsendungen von Beiträgen. Reaktionen betreffend Inhalte der veröffentlichten Beiträge, Anregungen und informative Ergänzungen sind sehr willkommen.

Die Redaktion

Am 18.01. 2019 schrieb **Ernst Leonhardt**:

Liebe Produzenten/Produzentinnen und Geburtshelfer der 50. Schäßburger Nachrichten.

Sie können sich wieder sehen lassen, diese Nachrichten, mit vielen gehaltvollen Beiträgen von Euch und anderen. Wenn ich immer schon Erika für ihre fundierten Arbeiten bewundert habe, so tue ich dies erneut auch für den «jungen Julius», der ja nicht nur einen Fundus an Geschichten und Bildern zu haben scheint, sondern trotz seiner 92 Jahre stilvoll schreibt wie ein Junger.

Ich wünsche Euch frohes Schaffen und Erfolg in Eurem ersten Geschäftsjahr und Grüße herzlich vom winterlichen Zürichsee.

Zum Artikel „Der Kwischinski“ und der „Zilinski“ von Julius Henning SN 50, S. 23-25

Von **Alfred Leonhardt** aus Regensburg erhielt die Redaktion der Schäßburger Nachrichten ein Schreiben, mit der Bitte seine Ergänzung zum Artikel „Der Kwischinski und der Zilinski“ in der nächsten Ausgabe der „Schäßburger Nachrichten“ zu bringen. Dazu schreibt er: Der Artikel „der Kwischinski und der Zielinski“ hat mir viel Freude gemacht, da ich ja das Glück hatte, in Schäßburg gelebt zu haben, und mir beide Familien sehr gut bekannt sind, besonders Zielinski, genauer gesagt Herr Konrad Zielinski.

Der Artikel verschweigt nicht nur seinen tief sinnigen Humor, sondern dass in seiner Bäckerei nicht nur Brote, Wecken und Semmel

entstanden sind, und dass allein in dieser Bäckerei die sehr wohl-schmeckenden begehrten Zielinskikexse gebacken wurden, für die er sich auch eine besondere Schreibweise ausgedacht hatte. So kann ich mich erinnern, dass im Schaufenster seiner Bäckerei während des Skopationsfestes, des traditionellen Maifestes, auf einer großen Tafel zu lesen stand: „Vivat! Zielinski-Caces zum Skopationsfest“. Das lasen die Vorübergehenden natürlich Kakes, was sicher auch beabsichtigt war. Durch nichts ließ er sich aus der Ruhe bringen. Einmal gefragt, wieso seine Semmel deutlich kleiner wären wie die seines Konkurrenten Hubatsch, war seine Antwort: „Der nimmt mehr Mehl“.

Ebenfalls angeregt durch den Beitrag „Der Zielinski und der Kwischinski“ von Julius Henning schrieb **Albert Klingenspohr**/ Nürnberg am 19.12. 2018:

Beiliegende Nachricht zu Schäßburg; vielleicht findet jemand die Person und ihre Nachkommen:

Abschrift aus dem Ehrenbuch der evangelischen Kirchengemeinde Mediasch zum Ersten Weltkrieg.

Nr. 47 Binder Johann (Datenbanknummer 5199), Seite 100 über Dr. August Zielinski, Schäßburg:

... „Wir waren in russisch Turkestan in der Stadt Taschkent angekommen. Hier wurden wir einer ärztlichen Untersuchung unterzogen und die kranken, darunter auch ich war, ins Spital gebracht. Während ich hier lag, aber auch schon auf der Fahrt nach Turkestan, hatte ich etwas russisch gelernt. Da ich auch der deutschen, ungarischen und rumänischen Sprache mächtig war, kam ich nach meiner Genesung in die Kanzlei als Dolmetsch. Hier traf ich den Mediziner Zilinzky aus Schäßburg. Diesem gelang es, mich aus der Kanzlei zu befreien und mich zu seinem Offiziersdiener zu machen. Mit diesem zusammen habe ich 2 ½ Jahre hindurch in Taschkent verbracht. Später wurde er wegen irgend eines Vergehens an die persische Grenze in ein Kohlenbergwerk versetzt. Von ihm hatte ich ein Jahr lang nichts mehr gehört. Da erfuhr ich zufällig, dass er wieder in unserem Spital sei. Er ist aus der Gefangenschaft nicht heimgekehrt. Welchem Schicksal er anheimgefallen ist, habe ich nie erfahren können. Einige Andenken an seine Eltern, die er mir anvertraut hatte, habe ich leider nicht heimbringen können.“

Abschrift Albert Klingenspohr, Nürnberg

Historische Bauten aus Taschkent, dem Aufenthaltsort von August Zielinski; Foto: Johannes Hager



Johann Binder schreibt im Ehrenbuch weiter: „Als in Russland die Revolution ausgebrochen war, entschloss ich mich auf den Heimweg zu machen. Dabei habe ich zweimal die Revolution in Turkestan zu kosten bekommen und das anderemal in Petersburg. Auf eigene Kosten ging die Bahnfahrt durch Polen bis in die Nähe der deutschen Grenze...“

Nach vielen weiteren Hindernissen, die zu überwinden waren, kam Johann Binder 1918 in Mediasch an, wo er jedoch – da der Krieg noch nicht zu Ende war - wieder einberufen und nach Fogarasch und Klausenburg gebracht wurde, von wo die Fahrt nach Dalmatien weiterging. 1919 konnte er dann heimkehren.

Kommentar

In seinen 1927 in der Markusdruckerei in Schäßburg erschienenen Lebenserinnerungen „Wandern und Lernen“ schreibt Bäckermeister Josef Zielinski (S. 106) über seine Kinder und ihre Schicksale, darunter vermerkt er über seinen Sohn Dr. med. August Zielinski: „... Ein dritter Sohn Wilhelm Zielinski, starb als zweijähriges Kind. Sein Zwillingsbruder, Dr. med August Zielinski fiel im Jahr 1914 in russische Kriegsgefangenschaft und seit 1920 habe ich keine Nachricht von ihm. Ob uns noch Gelegenheit gegeben sein wird uns in diesem Leben wieder zu sehn, das sei dem lieben Gott anheimgestellt. Kommt er einmal heim, so lange wir leben, soll er uns willkommen sein; sollte ihm etwas menschliches passiert sein, so wird er auch in dieser fremden Erde friedlich ruhen und wir werden uns dort oben wiedersehen.“

Im Familienblatt der Evangelischen Kirche A.B Schäßburg ist für Familie Josef Zielinski und Regina Dorothea geb. Thellmann vermerkt: „August Emerich * 2. 11. 1889, in Russland während des Weltkrieges verschollen“.

Die letzten Nachrichten über Dr. August Zielinski hatte Johann Binder von Ende des Jahres 1917, denn als die Revolution in Russland ausbrach, hatte er sich auf den Heimweg gemacht. Aus den Anmerkungen von Joseph Zielinski wird deutlich, dass August Zielinski 1920, also nach Kriegsende noch gelebt hat, dann aber verliert sich jede Spur. Die schöne Vorstellung, dass er eine Russlanddeutsche geheiratet und eventuell auch eine Familie gegründet habe, kann jedoch nicht belegt werden und ist unwahrscheinlich.

Redaktion, ErS

Leserbriefe zum Artikel „Mit Blasmusik voran“ von Julius Henning in SN 50, Dezember 2018 Beitrag 1

Zu dem recht informativen Artikel möchte ich ergänzend nur eine kleine Korrektur anbringen:

Herr Henning notiert an einer Stelle, dass es nach Auflösung der Gemischten Pädagogischen Schule eine Zeitlang, u.zw. bis 1970, keine Blasmusik gab.

Das stimmt so nicht.

Ende der fünfziger Jahre wurde an Nachmittagen im Zeichensaal unter der ebenso lockeren wie bewährten Stabführung meines Namensvetters Walter Schuller, Maturajahrgang 1960, fleißig geprobt, wie auch danach unter seinem Nachfolger.

Nicht allein der Aufmarsch, etwa mit dem Seminaristen-Marsch, erfüllte einen mit einem gewissen jugendlichen Stolz – man war nebenbei auch von der ländlichen Ausfahrt zu irgendeinem „patriotischen Einsatz“ befreit.

Und natürlich war die Blasmusik, zumal für einen aus einer Adjunkten-Familie Stammenden, ein mehr als willkommener Ausgleich zum manchmal „harten Brot“ des Schulalltages.

Im ersten Schuljahr, 1958/59, wo wir noch im Internat in der Schaa-sergasse (ehemalige Lehrerinnenbildungsanstalt) wohnten, war es wie selbstverständlich, den älteren Musikanten die Instrumente auf Hochglanz zu bringen.

Auch sonst herrschte in diesem Schülerheim eine nahezu paramilitärische Ordnung.

Ob diese freilich als „Schule des Lebens“ den Eleven unbedingt abträglich gewesen sein muss, sollte zumindest offengelassen werden.

Walter Schuller, Traun (Österreich), 21.03 2019

Beitrag 2

Nach der Verstaatlichung der Schulen 1948 wurde aus dem Gymnasium die neue gemischte Pädagogische Bergschule in Schäßburg gegründet. Dazu gehörte auch die Grundschule (Klasse 1- 4) als Übungsschule für die Praktikanten der auszubildenden Schüler des Lehrerseminars. Die „Praktikanten“ wie wir sie nannten übernahmen dann unter Aufsicht ihrer Lehrer einzelne Unterrichtsstunden. Unser Jahrgang 1942 war von der 1.Klasse 1949/50 bis zur 4. Klasse 1952/53 „Übungsschule“. Zum Jahrgang gehörten z. B. Helge Hügel, Klaus Schuller, Erika Binder, Edith Radler, Hildegard Schotsch, Ingrid Zebli u.a. mehr.

Mit welcher Begeisterung wir die Blasmusik unserer Praktikanten durch die Stadt begleiteten, kann man sich vorstellen. Viele Märsche konnte ich pfeifen.

Der stolze Auftritt „unserer“ Blasmusik bei öffentlichen Auftritten, bei den „Elternabenden“, dem Schauturnen, die Botschaft „der Mai ist gekommen“ am 1. Mai , in der ganzen Stadt zu hören, bleiben unvergessene Erinnerung an unser Kindheit und Jugend in Schäßburg, unsere „Heimat der Jugendjahre“.

Zur Berichtigung des Beitrags von Julius Henning sei gesagt, dass die Blasmusik auch nach Auflösung des Lehrerseminars an der Bergschule weitergeführt wurde.

Im Schuljahr 1956/57 und 1957/58 war Kurt Schuller „Primus“, ihm folgte im Schuljahr 1958/59 und 1959/60 sein Bruder Walter Schuller unser Klassenkollege.

Besonderen Spaß machte es uns, wenn wir bei offiziellen Anlässen den „Brigadiermarsch“ spielten, und niemand auf der Tribüne ahnte, dass es der KuK Marsch „unter dem Doppeladler“ war.

Mein Bruder Götz und ich waren begeisterte Bläser in „unserer Blasmusik“ vielleicht eine Hommage und Erinnerung an unseren Vater Georg Zebli dem langjährigen „Primus“ der Feuerwehrmusik.

Im Schuljahr 1960/61 folgte auf Walter Schuller Günther Hann, danach 1961/62 Horst Beindressler und 1962/63 Christoph Machat.

Danach folgte eine Pause bis 1968 - 1981 Uwe Horwath als Lehrer die Blasmusik neu aktivierte. Er übergab dann 1981 die Blasmusik an den Lehrer Kuno Martini.

Eine weitere Anmerkung sei mir erlaubt. Vor dem Krieg wurde das kulturelle Leben in Schäßburg von vielen Vereinen und Nachbarschaften getragen.

Nach 1948 hatten wir nur noch unsere Bergschule als einzige Bühne aller kulturellen Aktivitäten unserer sächsisch-deutschen Minderheit. Ich möchte nur an einige legendäre kulturelle Aufführungen von 1948 bis 1960 erinnern, eine Ergänzung für die Zeit danach müssen die jüngeren Jahrgänge hinzufügen.

- Theateraufführungen wie:
„Don Carlos“, „Egmont“, „Kabale und Liebe“ Fr. Schiller
„Der Eingebildete Kranke“ Molière
„Die Räuber“ Fr. Schiller
„Aschenputtel“, „Die Puppenfee“, „Kasperl in der Schule“, „Das tapfere Schneiderlein“
- Sportwettkämpfe, Vortragswettbewerb und Ausflüge gehörten auch dazu.

Eine besondere Würdigung sei den Regisseuren gewidmet, die alles einstudierten: Gertrud Zikeli, Hiltrud Florescu, Egon Machat, Julius Misselbacher, Otto Roth, Johann Zultner, und unvergessen, Ernst Irtel der den Chor zum Landesmeister führte, und die Komponistenabende organisierte.

Hermann Baier unser letzter Klassenlehrer, Ehrenbürger der Stadt hat sich bis zu seinem Tod 2014 unermüdlich für die Erhaltung des kulturellen Erbes eingesetzt, was nach der Massenauswanderung nach 1990 demographisch immer schwerer wurde.

Ein besonderer Dank gebührt auch den Direktoren der Bergschule, die alle Aktivitäten gegenüber dem Staat vertreten haben. Ihr Bemühen wurde oft verkannt.

Dipl. Ing. Roland Zebli, 75446 Wiernsheim

Beitrag 3

Im Schuljahr 1968/1969 habe ich in Schäßburg meine Lehrertätigkeit begonnen. Das Katheder für den Musikunterricht setzte sich aus zwei Lehraufträgen zusammen (Allgemeinschule Nr. 3 und Bergschule, wo ich nur die deutschen Klassen unterrichtete). Was bezüglich Blasmusik vor meiner Zeit war, ist mir nur teilweise bekannt. Die Blaskapelle leitete ich bis 1977. In dem Jahr wurde die Bergschule zu einem technischen Gymnasium erklärt und so fand kein Musikunterricht mehr statt. Somit hätte ich auch keinen Kontakt zu den Schülern gehabt. Deshalb habe ich mich entschieden, das Dirigat der Blaskapelle an einen ehemaligen Schüler namens Jürgen Baier weiterzugeben (hat auch Musik studiert). Er leitete das Orchester von 1977-1979. Nach dessen Auswanderung übernahm der Instrumentallehrer Günther Wellmann, an der Musikschule tätig, von 1980-1981 die Leitung der Kapelle. Danach folgte von 1982-1990 der Optiker Kuno Martini, auch ein ehemaliger Schüler und Blasmusiker. 1990 hat sich die Blasmusik in Wohlgefallen aufgelöst. Ja, das war das Ende.

Uwe Horwath, Heilbronn

Anmerkung der Redaktion

Unter dem Titel „Junge Kapelle mit altem Ruf. Die Bergschulblasia macht von sich reden“, schrieb Helwig Schumann am 3. August 1971 in der Zeitung „Neuer Weg“, über die Ende 1969 auf Befürwortung des damaligen Bürgermeisters Valer Giurgiu wieder gegründete Schülerblaskapelle, die in diesem Jahr ihr 350. Bestehen hätte feiern können. Diese Feierlichkeiten wurden verschoben, so dass erst im Dezember 1970 im Stadthaussaal mit einem Jahr Verspätung die 350 - Jahrfeier seit dem Bestehen der Bergschulblasia stattfand und allgemein umjubelt wurde. Es war eine Veranstaltung, die „gleichzeitig das Debüt der neugegründeten Schülerblasia darstellte“, die nun unter ihrem neuen Leiter mit Begeisterung an die Arbeit ging. „Die heute wieder rund 50 Mann zählende Formation hat in dem jungen Musikprofessor Uwe Horwath einen begabten Leiter gefunden, der sich den Vorhaben der neuen Schülerkapelle verschrieben hat“ schrieb Helwig Schumann. Uwe Horwath hatte für eine Reihe von

Jahren die Blasmusikkapelle auf Vordermann gebracht und das Musikleben nicht nur der Bergschule, sondern der insgesamt der Stadt Schäßburg belebt.

Platzkonzerte, Ausfahrten in verschiedene Ortschaften der Umgebung, das nach 32 Jahren wieder belebte Skopationsfest (Mai 1971), bei dem Uwe Horwath den Umzug der Schüler anleitete, eine Banat Tournee bleiben den damaligen Teilnehmern und auch vielen Zuhörern unvergesslich. Mit der Gründung eines Schülerchors und eines Schülerorchesters, das er 1972 bis zur Landesphase führte, zeugen von seiner Tätigkeit und seinen gelungenen Bemühungen bei den Schülern die Liebe zu Gesang und Musik zu wecken.

ErS

Leserbrief zu Villa-Franka, Burg und Schwarzwald (S. 19-22)

Der Bericht von Melitta Tuschinski in den Schäßburger Nachrichten von Dezember 2018 hat bei mir, so wie sie es vorausgesehen hat, auch sehr viele Erlebnisse aus dem Schäßburg von früher aufgefrischt. Ich gehöre zu der älteren Generation, weshalb meine Erinnerungen aus Kindheit und Jugendzeit in Schäßburg auch andere sind.

So habe ich schöne Erinnerungen an die Schwimmschule mit Ringtennis Spielen oder „Tauchfängasch“ (=Tauchfangen) oder im Winter vom Eisplatz daneben. Das Abendeis war fast verpflichtend, wo ebenfalls „Fängasch“ (Fangen) gespielt wurde und man, als Herrn Fänks Glöckchen das Ende ankündigte, noch ein-zweimal im Kreis herumnaste und rief: „Härr Fänk, noch emol ämeränk“ (Herr Fänk noch einmal ringsherum).

Zu meinen schönsten Erinnerungen gehören die Frühjahrsausflüge. Kaum war der Schnee geschmolzen ging es in das Scherkes (änt Scherkes) um blaue Sternblümchen und den besonderen lila Hundszahn mit den braun fleckigen grünen Blättern, die das Blut Christi bedeuten sollen, ging es doch auf Ostern zu; oder im Winter die herrlichen Schlittenfahrten von der oberen Schülertreppe den Umweg mit seinen Kurven am Friedhofstor vorbei hinunter bis auf den Burgplatz. War diese Strecke zu kurz, rutschte man durch das Tor des Schneiderturms die lange Brücke hinunter bis zum Leonhardtischen Haus. Zu den schönsten Erinnerungen gehört auch die Rutschpartie auf der Schultasche im frischen Schnee das Törle herunter nach Schulschluss. Wenn der Schnee uns auch bis fast in die Taille hoch kroch, es machte uns nichts aus (und meine Mutter schimpfte auch gar nicht, wenn wir voll Schnee zu Hause ankamen, sondern hängte Handschuhe und Mäntel in der Nähe des Ofens zum Trocknen auf). Auch höre ich heute noch das Rascheln der gefärbten Herbstblätter unter meinen Füßen bei den Herbstausflügen. Oder das Knirschen des frischgefallenen Schnees, wenn wir auf die Villa Franka stapften. Diese Sommer- und Wintervergnügen sind leider heute nicht mehr möglich. Straßen und Wege sind vollgestopft mit Autos und nur wenige Jugendliche benutzen ihre Füße mehr zum Gehen.

Wiltrud Baier, Schäßburg

Leserbrief

Ein großes Lob möchte ich bei dieser Gelegenheit an die beiden Fotografen Wilhelm Fabini und Dieter Moyrer aussprechen, die immer wieder wunderschöne Bilder von unserem Schäßburg machen. Sie finden stets eine andere Perspektive der alten Mauern und stellen auch das Neue mit viel Geschmack dar.

Wiltrud Baier, Schäßburg

Zum Jahrbuch des Stadtmuseums „Alt-Schaessburg Nr. 11, 2018“

Auch im elften Jahr seines Erscheinens bleibt das Jahrbuch des Schäßburger Museums seiner Linie treu. Das 245-seitige Werk umfasst insgesamt 17 Beiträge in den Kapiteln Geschichte (11), Kulturerbe (5) und Verschiedenes (1), die sich mit Themen des siebenbürgischen Umfeldes und Schäßburgs befassen. Die Forschungsarbeiten geben die gemeinsame Vergangenheit von Rumänen und Sachsen unvoreingenommen und in ausgewogenem Maße wieder.

Von den vielen interessanten Artikeln sollen einige, deren Themstellung unsere Leserschaft besonders ansprechen dürfte, eingehender beleuchtet werden. Der Vollständigkeit halber seien hier die nicht näher betrachteten Aufsätze des Kapitels Geschichte erwähnt: Neben Beiträgen zu rumänischen Persönlichkeiten am Anfang des 20. Jhs., wie dem Anwalt Eugen Pătăceanu und dem Schäßburger Präsidenten des Kulturvereins Astra, Horia Teculescu, enthält das Jahrbuch Untersuchungen zur Besiedlung des mittleren Kokeltals im 9. bis 11. Jh., zu den landwirtschaftlichen Bewirtschaftungsformen im südöstlichen Siebenbürgen in der ersten Hälfte des 19. Jhs., zur Teilnahme der Rumänen aus dem Szeklerland (Ciuc) am Ersten Weltkrieg und zu neoprotestantischen Sekten im Bezirk Karlsburg (Alba) zwischen 1918 und 1948.

Eine bisher nicht veröffentlichte „Chronik über Siebenbürgische Ereignisse der Jahre 1599 – 1602 in einem historischen Druck aus dem Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (Hermannstadt)“ berichtet über die politischen und kriegesischen Auseinandersetzungen am Anfang des 17. Jahrhunderts. Neben den Feldzügen des „Mjchalij Woide“ (Mihai Vodă = Michael der Tapfere) werden die Belagerungen von Schäßburg und Hermannstadt durch szeklerische und ungarische Truppen beschrieben. Der „frühneuhochdeutsche“ Text ist nachträglich auf die hinteren Vorsatzblätter und den Buchdeckel eines Luther-Bandes, erschienen 1550 bei Hans Lufft in Wittenberg, gedruckt worden. Sowohl der Originaltext als auch die rumänische Übersetzung werden wiedergegeben. Die Autoren András Bándi und Liviu Cîmpeanu versuchen mit ihren Untersuchungen die Herkunft des Textes zu entschlüsseln.

Andrada Parchirie beschäftigt sich mit den „Nachbarschaften in Schäßburg als Form der sozialen Organisation“ von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. Die

Institution der Nachbarschaft hat sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts in den sächsischen Gemeinden entwickelt. Sie war ausschließlich verheirateten Männern vorbehalten, die als Familienoberhaupt ihre eigene Wirtschaft darin vertraten. In Schäßburg wird erstmals 1526 eine Nachbarschaft in der Schaasergasse erwähnt. Die Struktur und Funktion der Nachbarschaften, der Nachbarvater und seine Wahl, das strenge Reglement bis hin zum jährlichen Richttag werden beschrieben. Die Autorin vertritt die Meinung, dass ethnische Verbindungen und die Notwendigkeit der Zusammenarbeit im Gemeinwesen zur Formierung rumänischer und ungarischer Nachbarschaften geführt haben. 1906 waren in Schäßburg 20 sächsische und 12 rumänische Nachbarschaften zu verzeichnen. Von den 8 sächsischen Nachbarschaften des Jahres 1989 ist heute nur noch eine einzige übrig geblieben. Rückläufige Mitgliederzahlen haben ihre traditionellen Funktionen verändert. Neben der Hilfe bei Beerdigungen steht vor allem die finanzielle Unterstützung der in Not geratenen Mitglieder im Vordergrund.

Mit Aurel Mosora wählten die Schäßburger für die Amtszeit 1934 - 1938 zum ersten Mal einen rumänischen Bürgermeister. Mosora, gebürtiger Schäßburger des Jahrgangs 1894, hatte die deutsche Schule besucht. Der Erste Weltkrieg unterbrach sein Studium an den Handelsakademien von Bukarest und Wien und führte ihn zunächst an die serbische, später an die italienische Front. Lucia Țarălungă würdigt seine Verdienste um die Stadtentwicklung in dieser Zeitspanne (Bau der orthodoxen Kathedrale, Bau der Mädchengrundschule, Bau der Betonbrücke, Einführung der Gasversorgung etc.). Sein Versuch, nach dem Krieg ins politische Leben zurückzukehren, scheiterte. Die Kommunisten enteigneten ihn und steckten ihn für viele Jahre ins Gefängnis. Er verstarb 1962 und wurde seinem Wunsch entsprechend in Schäßburg beerdigt.

Lesenswert ist auch der Artikel von Ion Eugen Sărbu „Zwei wichtige Momente aus der Geschichte der Rumänen dargestellt in der kommunistischen Historiografie: 1877 und 1918“. Sărbu dokumentiert die von den Kommunisten praktizierte Verfälschung geschichtlicher Tatsachen, um einerseits die Rolle der Massen und der Arbeiterklasse bei politischen Prozessen zu übertreiben und andererseits entscheidende Persönlichkeiten, die nicht in ihr Weltbild passten, totzuschweigen. So wurde (und wird) der 9. Mai 1877 als Tag der Unabhängigkeit Rumäniens gefeiert und mit dem Namen des Außenministers Mihail Kogălniceanu verbunden, der an diesem Tag vor dem Abgeordnetenhaus diesen Entschluss ankündigte. Nicht er-



wähnt wurde der 10. Mai 1877, an dem König Carol I. das entsprechende Gesetz per Unterschrift in Kraft gesetzt hat. Der 10. Mai war für die Kommunisten in mehrfacher Hinsicht ein inakzeptables „königliches“ Datum: Am 10. Mai 1866 bestieg Carol I. den Thron und am gleichen Tag des Jahres 1881 erfolgte seine Krönung. Ungenehme Ereignisse sowie politische und religiöse Persönlichkeiten, die bei dem Anschluss Bessarabiens, der Bukowina und Siebenbürgens 1918 eine wichtige Rolle gespielt haben, fanden in den Geschichtskompendien keinen Platz. Als Beispiel soll hier Iuliu Maniu angeführt werden, der entscheidend an der Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien am 1. Dezember 1918 mitgewirkt hat. Er wurde 1947 wegen Hochverrats inhaftiert und starb 1953 im Gefängnis Sighet.

Rodica Maria Bobei arbeitet in ihrem Beitrag die „Überschwemmung von 1970 im kollektiven Gedächtnis Schäßburgs“ auf. Nach der Methode der Oral History lässt sie Zeitzeugen über ihre Wahrnehmung der dramatischen Ereignisse des 13. Mai 1970 berichten. Die rasende Schnelligkeit und Wucht des Wasseranstiegs hat alle überrascht und niemand hat mit den extrem hohen Wasserständen gerechnet. Viele mussten die Nacht auf den Dächern ihrer Häuser verbringen. Nicht alle Häuser können dem Wasserdruck widerstehen. In der Katastrophe zeigte sich die Hilfsbereitschaft und Solidarität der Menschen in beeindruckender Weise. Der tragische Held Otto Lurtz wird mehrfach erwähnt. Er rettete mit seinem Boot 50 Menschen und schafft es nicht mehr, den eigenen Vater vor dem Zusammenbruch seines Hauses in Sicherheit zu bringen.

Das Kapitel Kulturerbe widmet sich ausschließlich der Arbeit des Museums im Stundturm sowie den Objekten aus seinem Bestand. Neben der Restauration eines sächsischen Trachtengürtels werden diverse Feuerwaffen mit Zündschloss, hölzerne Mustervorlagen für Stickarbeiten, Habaner Keramikkrüge und rumänische Besatzungsbanknoten von 1917 in Wort und Bild vorgestellt.

In seinem Beitrag unter Verschiedenes plädiert Ioan Fedor Pascu für einen moderaten Rückschnitt der Vegetation auf dem Burgberg und relativiert die landläufige Meinung, dass Wurzeln zur Stabilisierung des Bodens im abschüssigen Gelände unabdingbar sind. Er argumentiert, dass die Wehranlagen in frühen Zeiten zur Verteidigung immer gut überschaubar bleiben mussten und daher frei von Bäumen und Gestrüpp gehalten wurden. Trotzdem ist kein einziger Fall von Bodenrutschung bekannt geworden. Es sind vielmehr starke Wurzeln, die Fundamente und Mauerwerk schädigen. Auch fördert der Schatten von Bäumen den Bewuchs sowie die Durchfeuchtung der Mauern und begünstigt damit das zerstörerische Werk der Gefrier- und Auftauzyklen. Pascu führt den Einsturz der oberen Wehrmauer beim Eingangstor zum Bergfriedhof auf diesen Effekt zurück. Er beklagt, dass nach 1989 viel zu wenig für die Eindämmung der Vegetation im Sinne einer optischen Aufwertung des „Schmuckstücks Burg“ getan wurde.

Lars Fabritius, Mannheim

Homage an die Brückengasse 4

Kann man ein Haus würdigen? Die gescheiterten Leute, denen ich diese Frage gestellt habe, antworteten unisono: „Ja, denn darin wohnten auch Menschen“.

Die Menschen, die darin gewohnt haben, kenne bzw. kannte ich nur zum Teil: Meine Großmutter, die Onkeln, die Tanten, Cousinen und Cousins. Und meine Mutter, die ihr Leben lang Heimweh nach ihrem Elternhaus hatte, das sie im Februar 1944 verlassen musste, nicht wissend, dass sie es erst Ende der 50 iger Jahre wiedersehen würde.

1977 war das Haus lästig geworden, denn den Planern, die eine vier-spurige Autobahn durch Schäßburg brauchten, war es im Weg. Heute rauscht der Verkehr mit unerlaubten Geschwindigkeiten vorbei, angezeigt ist Tempo 50. Im ehemaligen Hof ist eine Bushaltestelle und ein Wartehäuschen und komischerweise ein verstaubter Fahrradladen mit Flachdach. Das alles macht heute einen trostlosen Eindruck und verrät nichts mehr von dem zauberhaften Hinterhof, aus dessen Kieselsteinpflaster aus jeder Ritze bunt blühender Portulak sprießte und uns bei jedem Besuch entzückte und begeisterte.

Meine Familie hat das Haus Brückengasse 4 nur vier Generationen lang bewohnt, seit etwa 1884. Das Haus war aber viel älter. Ich schätze, es wurde in der Barockzeit erbaut. Zum einen deuteten der Baustil und die Fensterverkleidungen zur Brückengasse darauf hin, zum anderen fanden sich auf dem Aufboden Artefakten, die aus dem 18.

Jahrhundert datiert waren. Wer die Erbauer und Vorbesitzer waren, entzieht sich meiner Kenntnis.

Gekauft hat das Anwesen meine Urgroßmutter Therese Homner, geborene Langer. Als sie 1882 gerade mal sieben Monate verheiratet war, starb ihr Ehemann im Alter von 25 Jahren, woran, weiss ich nicht. Nach dem plötzlichen Tod des Mannes zog sie zurück nach Deutschkreuz zu ihren Eltern, wo sie im August 1882 ihren Sohn Wilhelm Rudolf gebar. Mit ihrem zweiten Ehemann, dem Zimmermeister Traugott Hayn, bekam sie keine Kinder mehr, und so blieb mein Großvater Wilhelm Homner das einzige Kind, das sie mit Traugott Hayn in der Brückengasse 4 großzog. Wilhelm wurde zum „Misselbacher“ in die Lehre geschickt und arbeitete dort bis er zum 1. Weltkrieg, als er eingezogen wurde.

Die Brückengasse 4 war in meiner Vorstellung ein sicherlich strategisch günstiger Standort für die Bauern, die aus dem östlichen Dörfen zum Markt nach Schäßburg fuhren. Hier konnte man eine Pause einlegen, vielleicht die Ware auf ein Wägelchen umladen und das Fuhrwerk samt Pferden abstellen. Gleichzeitig hatte man als erster Einwohner der Stadt die Gelegenheit, frisches Kraut, Einlegegurken und anderes Gemüse vielleicht auch günstiger ein zu kaufen?

Die älteste Abbildung, die ich vom Elternhaus meiner Mutter kenne, ist der Kupferstich von dem Künstler Ludwig Rohbock, der es ca.



Schäßburg Altstadt von Osten gesehen, Kupferstich von Ludwig Rohbock, 1856

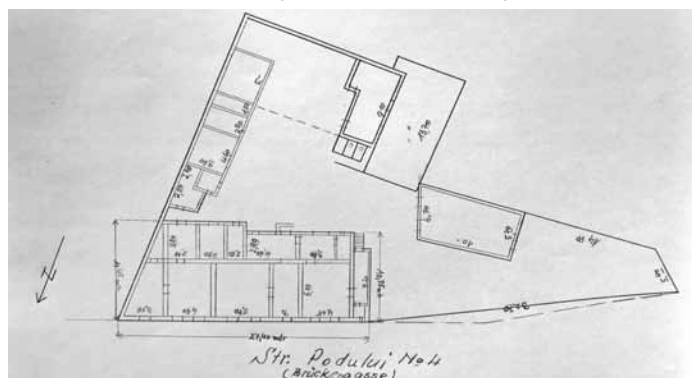
1856 verewigte. In dem Stich ist zwar nur die Front des Hauses zur Straße hin zu erkennen, denn das eigentliche Bild zeigt die Silhouette der Burg vom Osten her gesehen.

Auf dem Kupferstich steht neben dem Elternhaus ein Haus mit dem Giebel zur Straßenseite. Dieses Haus stand nicht mehr, als ich erstmals zu Besuch kam. Es muss aber schon ein oder zwei Generationen vorher abgerissen worden sein. Weshalb ich das vermute? Der Platz war frei und gehörte zur Brückengasse 4. Darauf war nun ein Holzlager und ein Schreiner betrieb in einem Schuppen sein Geschäft. Der Hof setzte sich hinter dem Wohnhaus fort und bot eine gewisse Intimität und relativ viel Platz. Er war von drei Seiten „eingemacht“, einmal vom Wohnhaus, dann rechtwinkelig von Anbauten zum Wohnen von „Einwohnern“ und einem Schuppen, wieder rechtwinkelig vom „Schopfen“ und einem kleinen Schweine- oder Hühnerstall mit angrenzendem winzigen Gärtchen und den Freiluft-Toiletten.

Als mein Großvater meine Großmutter Ida Keller heiratete, tauschten die Urgroßeltern die Wohnung und zogen in die hintere kleinere Wohnung und überließen der jungen Familie die vordere, größere Wohnung. Trotzdem konnte man damals mittels Verbindungstüren innerhalb des Hauses in alle Zimmer gelangen. Sehr beeindruckt haben mich die Türrahmen: sie waren wie die Wände einen halben Meter breit. Ich wurde instruiert, dass man im Falle eines Erdbebens in diese Türrahmen stehen sollte, um sich vor herabfallenden Trümmern zu schützen. Aber nur die Abrissbirne schaffte es, dieses Haus zum Einsturz zu bringen.

Als Ida geb. Keller einzog, kam junges Leben in die Bude. Sie gebär hier fünf Kinder: Wilhelm junior, Gerdi, Hermann, nach dem 1. Weltkrieg dann noch Ilse und Martha.

Grundriss des Hauses Brückengasse 4 (Familienunterlagen Homner)



Aquarell nach dem Kupferstich gemalt von Kurt Weber, Bruder des Apothekers und Schmetterlingssammlers Wilhelm Weber

Ida hatte in ihrem Elternhaus eine sorgfältige Erziehung genossen. Ihr Vater war selbständiger Hutmacher aus einer Dynastie von Hutmachern, die ihr Ur-Urgroßvater aus Baden-Durlach gegründet hatte, als er 1750 nach Schäßburg auswanderte. Ida achtete sehr auf Etikette und gutes Benehmen und ich blamierte mich mal, als ich meinem zukünftigen Mann nicht „aufwartete“ und schneller den Teller geleert hatte als er. Zeit ihres Lebens benützte sie keine Schimpfwörter und drückte sich gewählt aus. Sie war aber auch eine hervorragende Köchin und experimentierte gerne mit Backereien. Für das Feinkostgeschäft, heute würde man sagen, einer Art Vinothek, das ihr Ehemann Wilhelm nach dem 1. Weltkrieg begann, stellte sie „Sakuska“ (kalte Vorspeisen, kalte Salate, Imbisse) aller Art her. Im Gewölbekeller der Brückengasse 4 wurde in riesigen halbierten Fässern, „Schaff“ genannt, Kraut eingelegt und auch im Geschäft am Marktplatz verkauft. Auch Brote für das Geschäft wurden selbst gebacken.

Die Homners erzogen ihre Kinder sorgfältig. Wilhelm junior wurde zum Kaufmann ausgebildet in der Annahme, er würde mal das Geschäft übernehmen. Hermann war technisch begabt, er machte in Deutschland den Meister für chirurgische Instrumente. Auch Gerdi war technisch begabt. Leider hatte sie sich von einer ungarischen Magd mit Tuberkulose angesteckt und behielt von der lebensgefährlichen Erkrankung eine verkrümmte Wirbelsäule zurück. Es war klar, dass das hübsche Mädchen so nicht heiraten würde und sie einen Beruf erlernen müsse. So wurde meine Patentante Gerdi Uhrmacherin und brachte es bis zur Meisterin. Als ihr Chef starb, führte sie dessen Geschäft weiter bis zu ihrem frühen Tode im Jahr 1949. Auch die nach dem Krieg geborenen zwei bildbübischen Töchter bekamen eine Ausbildung: Ilse zur Näherin und Gehilfin von Ida und Martha zur kaufmännischen Angestellten.

In der Homnerischen Familie galt das Motto: Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Ergo gab es nur Vergnügungen, wenn das Tagwerk getan war. Dazu gehörte auch das Lesen von Büchern, das alle Homners liebten. Erst die Arbeit und die Pflicht.....das hat auch unsere Enkel-Generation geprägt.

Die Fürsorge Idas für ihre Kinder war Vorbild für den Umgang der Geschwister untereinander. In den Briefen, die meine Mutter in Stuttgart erhielt, erstaunt mich immer wieder der liebevolle Ton und Zusammenhalt der Geschwister unter einander. Besonders die älteste Tochter Gerdi übernahm eine Stellvertreterrolle für ihre Mutter, indem sie die jüngeren Schwestern „bemutterte“.

Das glückliche Leben in der Brückengasse 4 endete eigentlich im Wesentlichen mit dem Tod von Wilhelm Homner, dem Tata, an Silvester 1942. Ida gab in der Folge das Geschäft auf, Ilse fuhr nach Deutschland, um familiäre Angelegenheiten zu klären, die „Griefsi“ Therese

starb. Im August 1944 kam der politische Umsturz, die „Befreiung vom faschistischen Joch“. Willi brachte seine Familie aus Kronstadt in das etwas weniger von Bombardierungen bedrohte Schäßburg. Im Januar 1945 „verreisten“ Hermann und Willis Frau für fünf lange Jahre nach dem Donbass, wo sich heute die Ukrainer und die Russen gegenseitig massakrieren. Willi stand nun arbeitslos geworden da mit zwei kleinen Kindern. Martha heiratete ihren Helmut. Die Enteignungen und Einquartierungen begannen. In die Wohnung der Großeltern wurde ein rumänischer kommunistischer Parteigenosse einquartiert. Die Verbindungstüre zu ihm wurde hermetisch gegen lange Ohren und eventuelles Ungeziefer abgedichtet. Die Jagd und „Enteignungen“ auf Radios, Fotoapparate, Armbanduhren und Schreibmaschinen und andere Wertsachen begannen. Die Lebensmittelversorgung brach zusammen und wurde rationiert. Eine galoppierende Inflation war die Folge. Die Homners nahmen jeden Job an, den sie bekommen konnten, um an Bargeld zu gelangen. Willi bekam die Schlüsselgewalt über die Wurstfabrik, weil er als Deutscher vermutlich nichts stehlen würde. Als die Wurstfabrik wegen Fleischmangels aufhörte, half er beim Bau der neuen „Zementbrücke“ beim Bahnhof.

Es gab keinen Briefverkehr mehr und erst 1946 durch den Suchdienst des Rote Kreuzes erfuhr man wieder voneinander. Musikveranstaltungen wurden einige Jahre lang verboten. Gerdi war von diesem gehetzten und freudlosen Leben derart geschwächt, dass sie 1949 im

Alter von 36 Jahren ganz unerwartet an einer Erkältung verstarb, die sich zur Lungenentzündung entwickelt hatte. Ilse bekam die schlimme Nachricht am dem Tage, als man ihren Mann (meinen Vater) zu Grabe trug.

In einem der Briefe, die meine Mutter in Stuttgart erreichten, wurde berichtet, dass kurz nach dem 2. Weltkrieg alle Fassaden bis zu einem politischen Feiertag zu streichen wären. Farbe war aber in der ganzen Stadt keine zu kaufen. Glücklicherweise fand jemand auf dem Aufboden rotes Farbpulver. Dies wurde mit weißem Kalk vereinigt und fertig war die rosa Farbe zum „Weisseln“ des Hauses.

Es gab aber auch Glücksmomente. Martha gebar in der Brückengasse 1946 und 1948 zwei gesunde Kinder. Gerdi war selig, als es endlich mal wieder einen deutschsprachigen Film im Kino gab. Zuerst lief der Film in Mediasch und sie nahm sich frei, fuhr mit dem Zug nach Mediasch, sah den Film „Die Fledermaus“ (siehe bei „Youtube“ von 1946) und stellte sich sofort nochmals an, um ihn ein zweites Mal zu erleben. In Schäßburg ging sie noch zwei Mal ins Kino in denselben Film. Auch Ida sah den Film drei Mal an.

Es dauerte mehr als ein Jahrzehnt, bis es endlich mit der Lebensmittelversorgung wieder aufwärts ging. Als wieder Geld gespart war und die Familien die Brückengasse 4 mit Badezimmern und WCs modernisiert hatten, kam die Nachricht des drohenden Abrisses 1977.

Quellen: Briefe an Ilse, Urkunden, Leichenpredigt für Wilhelm von Pfarrer Binder.

Irmtraud Rieck, Bad Rappenau - Babstadt



Brückerngasse 4 (Beide Fotos: Fotosammlung Irmtraud Rieck)



Spontanes Kaffeetrinken auf der Treppe im Freien an einem schönen Sonntag

Die Schäßburger Jahrmärkte aus eigenem Erleben

Jahrmärkte, wo vor allem die Handwerker ihre Erzeugnisse zum Verkauf anboten, gab es in Schäßburg, laut königlicher Bewilligung seit dem Ende des 15. Jahrhunderts. Sowohl lokale, als auch von anderswo kommende Handwerker nahmen daran teil. Zunächst spielten sich diese Jahrmärkte nur auf dem Burgplatz ab. Als aber die Stadt sich auch ins Tal ausweitete, wurden die Jahrmärkte in die Unterstadt verlegt.

Als Geburtsjahrgang 1926 hatte ich noch das Vergnügen in meinen Kindheitsjahren die großen Schäßburger Jahrmärkte zu erleben, die bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs und der Teilung Siebenbürgens im Jahr 1940, in ihrer ganzen Vielfalt abgehalten wurden. Es wa-

ren dies der Frühjahrsmarkt am 16. März, der Sommermarkt am 24. Juni, dem Johannistag und der Herbstmarkt am 4. November. Letzterer war der Größte, weil hier einerseits die landwirtschaftlichen Produkte der Jahresernte zum Verkauf angeboten wurden, als auch Besorgungen verschiedener Art für den Winter getätigt wurden.

Es gab je nach Art der Waren, traditionelle Straßenzüge, in denen die einzelnen Produzenten oder Händler ihren Verkaufsstand aufbauten und den Käufern die Ware feilboten. So waren es in der alten Spitalsgasse, von der Evangelischen Knabenvolkschule bis zum Polizeigebäude vornehmlich Meister aus dem Szeklergebiet, die Bauernmöbel anpriesen, vor der Evangelischen Mädchenschule die Koronder



Tonwarenerzeuger und am Hämchen der Vertrieb von Böttcherwaren, wie Fässer für Wein oder zum Kraut einlegen, oder Schaffe (in Siebenbürgen Schäffer) für das Wäschewaschen u. a. Im mittleren Bereich des Marktplatzes, dazumal noch keine Parkanlage, boten ungarisch-jüdische Textilhändler aus Neumarkt/ Târgu-Mureș und aus Großwardein/ Oradea in schönen, großen Zelten Konfektionsware wie Herrenanzüge, Hemden, Wäsche und vor allem für die kalte Jahreszeit, Wintermäntel an. In Fortsetzung Richtung Mühlgasse, vor den öffentlichen, sanitären Einrichtungen, waren einige Stände, wo bei großer Rauchentwicklung mit „Fleischtokane“, (Fleischgulasch) und Gegrilltem, vor allem an das Stillen des Hungers für die Marktbesucher gedacht wurde. Am unteren Marktplatz, vor der Gewerbebank, der Apotheke Capesius und dem Eisengeschäft Olah, standen Bauern aus der Umgebung der Stadt, die von ihren Wagen sackweise Getreide (Weizen, Gerste, Hafer) bis hin zu Kartoffeln und Mais verkauften. Auf der Unteren Marktzeile, vom Vandory'schen Eck bis zum Stadthausaal, zwischen Gehsteig und dem damaligen Eisenbahngleis der Schmalspurbahn Schäßburg-Agnethehn standen, beidseitig aufgebaut, Schatterte (=Jahrmärktezelte) mit verschiedensten Kleinwaren, Hygieneartikeln, Spielzeug und allerhand „Csiga-Miga“ (viele kleine, meist weniger nützliche Dinge, im Badischen und Schwäbischen nennt man das „Kruscht“), Am Marktplatz begegnete man auch dem schönen Schattert des Lebkuchenbäckers Konrad aus der Schäßburger Hintergasse, der dies Produkt in verschiedenen Ausführungen mit Erfolg vertrieb.

In der Baiergasse, der Hauptstraße der Stadt, fanden sich bis hin zur Trauerweide beim Kino – auch bedseitig – die Schatterte der verschiedensten Handwerker wie Kürschner, Riemer, Kupferschmiede, Weber, aber vor allem die Schuster und darunter die Agnethehn, weithin bekannt als beste Schuhmacher. Am Kleinen Markt in der Mühlgasse kamen Gemüse und Obst zum Verkauf, am Junimarkt dazu auch Wagen voller Kirschen mit Stand im Karres'schen Eck, vor den Häusern Abraham und Thellmann.

So ergab sich an den Jahrmärkten von frühmorgens bis abends spät ein reges Treiben. Für uns Kinder begann das Treiben bereits am Vorabend, wenn wir zwischen den sich im Aufbau befindlichen Zelten am Marktplatz umher rasten und Verstecktes spielten. Am Tag des Jahrmarktes selbst, konnten wir kaum erwarten, dass der Schulunterricht zu Ende ging, um uns in das Treiben der Volksmassen einzureihen. Von den Eltern konnte man mit einigen, wenigen Lei zum kaufen einer Kleinigkeit rechnen, was für den Kauf einer Mundharmonika und einigen Leckereien, bis hin zu gesponnener Zucker reichen musste.

An anderen Tagen des Jahres gab es in Schäßburg in den vergangenen Zeiten auch einen Schweinemarkt, der im Bereich des städtischen Schlachthofes abgehalten wurde, wie auch einen Viehmarkt für den Kauf und Verkauf von Pferden und Rindern, der auf der so genannten Pfarreswiese stattfand, wo sich heute das neuere Strandbad befindet. Die Jahrmärkte erfüllten neben ihrem kommerziellen Aspekt auch gesellschaftliche Funktionen, wie zum Beispiel das Austauschen von Nachrichten verschiedenster Art und Schließen von Freundschaften. Es erschienen auch Wahrsager, Gaukler, Tanzbären mit ihren Führern und Musikanten.

In unseren Tagen, in denen sich der Handel in entsprechenden Räumlichkeiten so sehr entwickelt hat, fallen die Jahrmärkte in ihrem mittelalterlichen Sinn weg. In abgewandelter Form können wir sie heute noch als Messen, Märkte, Vergnügungsspaarks erleben, wo sie als Volksfeste gelten. Im heutigen Schäßburg hat es in den letzten Jahren, als Erinnerung an frühere Zeiten im Burgbereich, Oster- und Handwerkermärkte gegeben.

Julius Henning, Pforzheim, im Juli 2018



Alle vier Bilder: Fotoarchiv HOG

Zum Gedenken an Marianne Möckesch und ...

Verließ man einst im Bereich der Trauerweide und des nahen Apollokinos die Untere Baiergasse und wandte sich durch die Brückengasse sowie die gedeckte Maria-Theresia-Brücke dem Seilergang zu, gelangte man bald auf der rechten

Seite nach der Abbiegung zur Pfarrerswiese zur Villa der Familie Möckesch. Hier wurde am 9. April 1931 das dritte Kind von Mathilde und Albert Möckesch geboren. Vater Möckesch war in führender Stellung in der nahe gelegenen Seidenfabrik A. G. eines Schweizer Konsortiums tätig. Mutter Mathilde geb. Glatz, die einer alteingesessenen Schäßburger Bürgerfamilie entstammte, kümmerte sich um Haushalt, Betreuung und Erziehung der drei Kinder Albert, Eva und Marianne.

Der etwas lange Weg bis zum Kindergarten und später zur Mädchenschule, wie auch das recht nahe gelegene Schwimmbad der Stadt, die sogenannte „Schwimmschule“, trugen dazu bei, dass Marianne sich zu einer großen Sportlerin entwickelte. Bei Schwimmwettkämpfen hatte sie immer wieder einen Platz auf dem Siegespodest. Im Speerwerfen stand sie sogar im Aufgebot der Nationalmannschaft. Nach Beendigung der unteren Gymnasialstufe an der Evangelischen Mädchenschule (1941-1945) besuchte sie von 1945-1948 die Evangelische Lehrerinnenbildungsanstalt („Seminar“), die nach der Verstaatlichung der Schulen im Jahr 1948 aus der Trägerschaft der Kirche herausgelöst in eine staatliche Pädagogische Schule mit Deutscher Unterrichtssprache umgewandelt wurde.

Nach Abschluss der Schule mit einem Lehrerinnendiplom war sie ein Jahr lang 1950-1951 an einer 7-Klassen Volksschule in Sackelhausen (Săcălaz) im Banat tätig. Im Herbst des Jahres 1951 schrieb sie sich an der Universität Klausenburg zum Studium der Archäologie ein. Doch das Studentenleben sollte nur von kurzer Dauer sein, denn 1951 ereilte sie das gleiche Schicksal wie ihre Schwester Eva. Sie durfte ihr kaum begonnenes Studium nicht weiterführen und wurde wegen der „ungesunden“ sozialen, bürgerlichen Herkunft, da der Vater in einem kapitalistischen Betrieb in führender Stellung gewesen war, exmatrikuliert. Auch die Nationalmannschaft der Speerwerfer musste sie verlassen. Ab 1952 war sie wieder als Lehrerin tätig, zuerst ein Jahr im Banat, diesmal in St. Andreas (Săndreii) und danach drei Jahre lang in der Mittelschule in Zeiden (Codlea) im Burzenland. 1956 kehrte sie nach Schäßburg zurück, wo sie in der Mittelschule Nr. 3 eine Lehrerinnenstelle antreten konnte. Von 1957-1959 war sie im Internat der Bergschule auf der Schaaser Straße als Pädagogin bzw. Betreuerin für die Schülerinnen tätig. Trotz ihrer Strenge war sie für ihre Aufrichtigkeit, Korrektheit, Gerechtigkeit und ihre freundlichen Hilfeleistungen sehr beliebt und blieb allen ihren ehemaligen Internatsschülerinnen in schöner

Erinnerung.

Der Einfluss der Politik auf die Erziehung der Kinder führte dazu, dass Marianne ihren Lehrerberuf zunächst aufgab und ab 1960-1968 als Korrespondenzbuchhalterin, Hauptbuchhalterin und Aufsichtsbeamtin in der rumänischen Nationalbank, Filiale Schäßburg tätig war. Von hier wurde sie als Hauptaufsichtsbeamtin in die Landwirtschaftliche Bank versetzt.

Am 24. September 1970 siedelte sie mit der Familie in die Bundesrepublik Deutschland aus und wohnte zunächst in der Gegend von Villingen. 1971 zog sie nach Tiefenbronn bei Pforzheim um, wo sie in der Grund- und Hauptschule als Lehrerin eingestellt wurde. Nach einer Probezeit erfolgte ihre zweite Lehramtsprüfung und die Verbeamtung auf Lebenszeit. Hier arbeitete sie bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1993.

Im Rahmen der Kreisgruppe Pforzheim-Enzkreis gründete sie eine Frauengruppe, die sich monatlich traf. Hier sprach Marianne jeweils über ein ausgewähltes Thema. Diese Gruppe besteht auch heute noch unter neuer Leitung und funktioniert weiterhin bestens. In einem von der Stadt Pforzheim zur Verfügung gestellten Haus der Landsmannschaften der Vertriebenenverbände richtete sie zusammen mit ihrer Schwester Eva Zenn eine siebenbürgische Heimatstube ein. Mitglieder der Kreisgruppe trugen zur Ausstattung bei. Diese Stube fand und findet auch heute bei den Besuchern große Anerkennung. Marianne kuratierte meist in den Räumen der Kreisgruppe auch viele Ausstellungen.

Bei fortschreitendem Alter nahmen die Kräfte, über die Marianne zeitlebens zu ihrer Zufriedenheit verfügt hatte, doch ab und es betreute sie mit Liebe und Zuneigung ihre Nichte Susanne. „Nanne“ wie sie liebevoll genannt wurde, verstarb am 23. März in Tiefenbronn. Am 1. April wurde sie auf dem Pforzheimer Hauptfriedhof zur letzten Ruhe gebettet. Letzte Schäßburger Freunde und eine Delegation der Kreisgruppe des Verbandes der Siebenbürger Sachsen begleiteten die Verstorbene auf ihrem letzten Weg. Wir werden Marianne Möckesch ein ehrendes Andenken bewahren.

Marianne Möckesch inmitten ihrer Schüler und Schülerinnen;
Fotosammlung Susanne Zenn



... Hansjörg Zenn



„Architektur (Bergkirche)“
Skizze in Pastellfarben von
Hansjörg Zenn

Eine Woche später verstarb am 29. März 2019 im Alter von 64 Jahren ihr Neffe Hansjörg Zenn, der Sohn ihrer Schwester. Es war ein tiefberührender Moment für alle Beteiligten, seinen Namen als Trauernden auf der Kranzschleife seiner Tante Marianne zu lesen und wenig später, am 11. April an seiner Urnenbestattung in das nebenan liegende Grab seiner Eltern Hans und Eva Zenn teilzunehmen. Mit all den vorangegangenen traurigen Ereignissen, bei denen der Verlust von zwei lieben Menschen der Familie in so kurzen Zeitabständen zu verkraften und Vieles zu bedenken und zu erledigen ist, haben die Hinterbliebenen Susanne Zenn und Roland Roser auch in diesen letzten sehr schweren und traurigen Stunden, eine beachtenswerte seelische Stärke bewiesen. Hansjörg, der einst kleine „Hanzi“ war außergewöhnlich sprachbegabt, konnte rasch aus einer in die andere Sprache wechseln, mit Wörtern spielen und sich viele Ausdrucksweisen einer Sprache aneignen. Betrachtet man seine zarten Strichzeichnungen, seine Linienführung und feinen Farbtöne, wird deutlich, dass er ein sehr sensibler Mensch mit künstlerischer Begabung war, der seine Gedanken durch seine Zeichnungen und Malereien ausdrückte, sich mit ihnen auseinandersetzte und wenig davon in Worten preisgab.

Zum Gedenken an beide, Tante Marianne Möckesch, liebevoll auch „Nanne“ genannt, und Hansjörg Zenn läutete zum



Selbstbildnis Hansjörg Zenn um 1980

Zeitpunkt seiner Bestattung am 11. April 2019 die Bergglocke in Schäßburg. Am darauffolgenden Sonntag, den 14. April wurde ihrer auch im Gottesdienst in der Klosterkirche gedacht. Mögen sie in Frieden ruhen!

Erika Schneider, Rastatt und
Julius Henning, Pforzheim

Zum Tod des Schriftstellers Dieter Schlesak



Dieter Schlesak bei der Lesung im Rahmen des Heimattages 2006 in Dinkelsbühl, Foto: J. Balazs, Quelle: Archiv des Verbandes der Siebenbürger Sachsen

Dieter Schlesak wurde am 7. August 1934 in Schäßburg geboren. Nach der Matura war er als Lehrer in Denndorf tätig und studierte dann Germanistik in Bukarest. Nach dem Studium arbeitete er als Autor und Übersetzer und wurde zum Redakteur der Zeitschrift Neue Literatur. 1969 kehrte er von einer Auslandsreise nicht mehr nach Rumänien zurück. Seither lebte er als freier Schriftsteller in Deutschland und Italien. Schlesak hinterlässt als Lyriker, Essayist, Romancier, Publizist und Übersetzer ein umfangreiches, in mehrere Sprachen übersetztes Werk, für das er mehrfach geehrt und ausgezeichnet wurde, u. a. mit dem Andreas-Gryphius-Preis (1980), dem Nikolaus-Lenau-Preis (1993), der Ehrendoktorwürde der Universität Bukarest (2005) und dem Umberto-Saba-Preis (2006). Er war Mitglied des PEN-Zentrums und anderer Schriftstellervereinigungen. Nicht unerwähnt bleiben soll die 2010 in den Medien losgetretene „rumäniendeutsche Debatte“ über Verstrickungen von Schriftstellern in die Machenschaften der Securitate, an der sich Schlesak maßgeblich beteiligt hat. Der Bürgerrechtler Lutz Rathenow sah darin eine „Mischung aus Aufklärungsversuch und Desinformationseifer“. Schlesak verarbeitete 2012 das Thema in einem Manuskript, das bisher unveröffentlicht geblieben ist. Am 29. März 2019 ist er in seiner Wahlheimat Camaiore in der Toskana gestorben.

Lars Fabritius, Mannheim



Radfahren in Schässburg: Sport, Leidenschaft, Geselligkeit



Wie so viele gute Einfälle, entstand auch unsere Idee vom Radfahren / Mountainbiketouren in Schässburg, aus einer Bierlaune heraus. Pfingsten 2016 beim Heimattag in Dinkelsbühl, trafen wir uns, (der Autor dieser Zeilen und Rolf Donath) nach vielen Jahren mal wieder, zufällig in der Schranne in Dinkelsbühl. Aus Begeisterung am Radfahren, gepaart mit dem Wunsch, das mit dem Besuch der alten Heimat zu verknüpfen, war die Entscheidung ziemlich schnell gefallen, die Organisation der ersten Ausfahrt in Angriff zu nehmen.

Zu unserem Erstaunen, folgten unserem Aufruf sehr schnell die nächsten siebenbürgischen Freunde. Was aber noch erstaunlicher war: Es sagten auch einige Arbeitskollegen und Freunde sofort zu und ließen sich von der Idee begeistern. Der Termin, der in den nächsten Jahren zur Tradition werden sollte, war das Wochenende am Übergang vom Juni zum Juli. Ein verlängertes Wochenende also von Freitag auf Montag.

Das heißersehnte Wochenende war nun endlich da. Langsam traf Einer nach dem Anderen an unserem vereinbarten Treffpunkt des ersten Abends ein. Die Pizzeria Quattro Amici am kleinen Markt. Rolf hatte die gute Idee, bei Dieter Fritsch in der „Pension Sighisoara“ auf der Costache Negruzzi-Straße, zu übernachten. Dieter ist ein Gastgeber, wie er im Buche steht. Wir fühlen uns jedes Mal wie zu Hause bei ihm. Die Fahrräder liehen wir uns bei Peter Suci und Eva Albert von „Wanderlust“, im Keller vom venezianischen Haus am Burgplatz. (Heute leider nicht mehr dort zu finden.)

Samstag planten wir die erste Tour in engerem Kreise; die aus Deutschland angereisten und unsere Freunde aus Schässburg, ca. 15 Personen (Foto 3). Es ging über die Baiergasse, vorbei am orthodoxen Kloster, oberhalb von Scharpendorf, bis zur Bauernburg in Keisd. Dort stärkten wir uns mit Speck, Zwiebeln, frischem Holzofenbrot und einem Schluck „Kokelwasser“. Den Rückweg nach Schässburg traten dann einige von uns auf der Straße an, die anderen kehrten auf ähnlichem Weg wie dem Hinweg, zurück und durften noch bei Cristi Mavric in Scharpendorf einkehren. Für den Samstagabend

hatte Rolf bei Monica Popovici, in ihrem angemieteten Raum neben dem Fleischerturm, der sogenannten „Offenen Küche“, ein gemeinsames Essen organisiert. Lutz Konnerth hat dabei maßgeblich zum schmackhaften Essen, mit den uns bekannten Gerichten, beigetragen. Leider erreichte uns vor kurzem die Nachricht, dass Monica in jungen Jahren einem Krebsleiden erlegen ist. Wir trauern mit ihren Kindern und ihren Lieben. Ruhe in Frieden liebe Monica.

Sonntag gesellten wir uns zu den Freunden von „Colinele Transilvaniei“. Diese Fahrradenthusiasten haben es geschafft, in mehrjähriger ehrenamtlicher Arbeit viele Kilometer durch die Wälder und Felder als Radwege zu markieren und dadurch eine Menge Gleichgesinnter aus dem In- und Ausland zu den Ausfahrten zu locken. Diese finden in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen, von einigen Wochen statt und haben immer ein Motto. In der Regel heißen sie „Bike & Brunch“ und haben als Ziel einen Schäfer, oder andere lokale Partner in den Dörfern um Schässburg, die die Gäste mit einem Essen empfangen. Dadurch unterstützt man die lokale Bevölkerung und macht Werbung für die Region und einen sanften Tourismus.

An diesem Sonntag kamen um die 90 Teilnehmer zusammen (Foto 4). Beim Start am kleinen Markt und der anschließenden Fahrt durch die Stadt, Richtung Schaas, war die schiere Menge an Radfahrer ein überwältigender Anblick: als hätte sich die Tour de France nach Schässburg verirrt. Die Route führte über eine steile Schiebeb Passage hoch zur Breite, von dort aus, auf dem Kamm zwischen Schaas und Peschendorf, durch den Wald bis Kreisch. Am Ortsrand von Kreisch wurde von den Organisatoren ein Essen mit leckerem Kesselgulasch organisiert. Die Rückfahrt trat jeder nach eigenem Ermessen, entweder auf der Straße nach Dunnesdorf, oder auf dem gleichen Weg durch den Wald an.

Diese erste Tour wurde so gut angenommen und von allen Beteiligten als ein voller Erfolg gewertet, dass eine Wiederholung unvermeidlich wurde. Diese fand ein Jahr später, 2017, wieder an dem besagten Wochenende am Juni-Juli-Übergang statt.





Dieses Mal waren bereits, allein aus Deutschland, 15 Teilnehmer angereist. Flavius Pusderca und Christa Scheel erwiesen sich als perfekte Gastgeber. In ihrem Hof auf der Abatorului-Straße, unter einem großen Carport, empfingen sie uns mit Allem was das siebenbürgische Herz begehrt.

Wieder übernachteten die meisten, die keine Bleibe bei Freunden oder Verwandten hatten, bei Dieter Fritsch in der Pension. Auch in diesem Jahr gab es ein Abendessen bei Monica. Die private Tour am Samstag ging Richtung Ziegelfabrik und von hinten, den sanften Anstieg auf die Villa Franca, nach Kreisch zum Apafi-Schloss, über Marienburg, Großlasseln und Dunnesdorf.

Die Sonntagstour (Foto 4) ging wieder mit ca. hundert Teilnehmern nach Hundertbücheln. Hier hatten die Jungs von „Colinele Transilvaniei“ ein köstliches Essen bei den Schäfern organisiert, mit Palukes aus dem großen Ceaun (Kessel), Lammfleisch und frischem Käse (Bilder 5, 6, 7). Der Anblick der seltsamen Hügel in Hundertbücheln war eine tolle Kulisse für den Essensstopp. Eine bereichernde Bekanntschaft ergab sich auf dieser Ausfahrt. Paco Alvares aus Utrera bei Sevilla, war zu der Zeit als Bauingenieur im Auftrag seines Arbeitgebers, beim Bau der neuen Bahn-Hochgeschwindigkeitstrasse zwischen Mediasch und Schäßburg tätig. Wir blieben im Nachhinein über soziale Medien im Kontakt. Daraus ergab sich in diesem Jahr eine Tour, die wir in seiner Heimat Andalusien, in der Nähe von Malaga, zusammen mit seinen radbegeisterten Freunden unternehmen werden. Die acht Teilnehmer fiebern dem schon entgegen. Am 1.Mai dieses Jahres ist es soweit.

2018 kamen noch mehr Arbeitskollegen und Freunde aus Deutschland mit nach Schäßburg. Alle, ob zum ersten Mal in Siebenbürgen und total überrascht von Allem, oder zum wiederholten Mal; die Leute lieben das Land, die Menschen, die großen freien Felder und Wälder. Es ist eine Landschaft, die man im Westen Europas nicht mehr oft zu Gesicht bekommen kann. Sie schätzen das Essen, die Gastfreundlichkeit; eigentlich die Tugenden, die uns in die Wiege gelegt, oder uns anerzogen wurden.

Es ergab sich, dass an unserem Wochenende in diesem Jahr die Veranstalter von „Colinele Transilvaniei“ nichts organisiert hatten und wir somit die Touren alle in Eigenregie durchgeführt haben. Mittlerweile ist Willy Müller mit von der Partie. Ein Rückkehrer, der e-Bikes vermietet und auf seinem Grundstück Richtung Aurel Vlaicu, sogar einen kleinen Bike-Park angelegt hat. Nebenan eine schöne Grillhütte und überdachte Sitzgelegenheiten. Ein sehr schönes Fleckchen zum Einkehren.

Das Wetter meinte es nicht gut mit uns. Es regnete fast das gesamte Wochenende über. Eine Tatsache, die uns aber nicht von unserem Vorhaben abhielt. Einige von uns waren bereits am Donnerstag angereist und somit gab es einen zusätzlichen Tourtag. Am Freitag versuchte die kleine Gruppe auf völlig durchweichenden Wiesen und Feldwegen nach Bun (Boiu) durchzudringen. Hier, bei einem schön angelegten Anwesen mit kleinem Schwimmteich und Terrasse in Bărlăbăsoaia - und glücklicherweise aussetzendem Regen - konnte man nicht nur Schweiß, sondern auch Matsch aus Kleidern und Körper abwaschen. Des Mountainbikers Freund ist der Matsch. Seine natürliche Umgebung: Wald und Berge. Artgerechte Haltung des Mountainbikes bedeutet alles, aber nicht sauber (Foto 8). Am Samstag, jetzt war die Truppe komplett, ging es wieder nach

Keisd. Es regnete in Strömen mit kurzen Unterbrechungen. Mehrere Reifenpannen hielten uns auf (Foto 9). Was aber noch beschwerlicher war, der Matsch, der sich mit den Blättern im Wald zu einer zähen Masse mischte, mit der man wahrscheinlich gut hätte bauen können. Wir mussten mehrfach anhalten, um die Räder wieder drehfähig zu bekommen. Das feuchte Wetter hielt ja bereits Wochen an. Daher war der Wald mit Pilzen übersät. Manche waren so groß, dass man mit einem einzigen, eine Familie hätte satt kriegen können (Foto 10). In Keisd angekommen, waren alle bis auf die Unterwäsche durchnässt. Daher war der Empfang im Dorfsaal durch Rudi Poledna und seiner Frau, mit warmer Suppe und vielen Möglichkeiten, die nasse Kleidung zum Trocknen aufzuhängen, ein Segen (Bilder 11,12). Den Rückweg nach Schässburg traten wir auf der Straße an. In Teufelsdorf (Vânători) sahen wir das Wasser, das uns oben im Wald durchnässt hatte, wieder. Es kam als reißender Bach vom Berg runter, durch zwei völlig überschwemmte Höfe, über die E60 knietief, in die gegenüberliegenden Höfe rein, Richtung Kokel. Leider zeigte sich dann in Schässburg die Folge der nicht vorhandenen Umweltschutzpolitik in Rumänien, in Form eines Teppichs aus PET-Flaschen, die auf der Kokel schwammen. Ein frustrierender Anblick. So schlimm wie der Anblick des Plastikmüllstrudels im Pazifik.

Der Sonntag brachte uns zum Glück nur ein paar Regentropfen, auf dem Weg über die Breite nach Kreisch (Bilder 13, 14). In Dunnesdorf kehrten wir dann im Dracula Restaurant ein und ließen den Tag ausklingen. Zurück in Schässburg, bei Christa und Flavius befreiten wir unsere Räder mit einem Hochdruckreiniger vom Ballast und entspannten uns noch bei dem einen oder anderen Bier (Foto 16).

Bei dem großen Zuspruch, den wir durch unsere Touren in Schässburg erfahren durften, kam Rolf auf die Idee, den Schässburger Radfahrer-Verein wiederzubeleben. Leider sind nur noch wenige Nachweise über den Verein zu finden. Wir würden uns freuen, wenn die Leser dieses Berichts, in der Regel gut informierte Zeitzeugen oder Nachfahren dieser Personen, mehr darüber wissen und uns daran teilhaben lassen. Unterlagen über eine Auflösung des Vereins liegen nicht vor und dennoch muss man wohl davon ausgehen, denn es ist Tatsache, dass 1948 alle – nicht nur die sächsischen Vereine - aufgelöst wurden. Die Informationen, die aufzutreiben waren, sind in dem „Radfahrer Tourenbuch für Siebenbürgen“ von Josef Kolbe aus dem Jahr 1902, zu finden. Gründung: 1899, Treffpunkt: Kaffee Mühsam, Mitglieder der Vereinsführung: Daniel Adleff, Fritz Petri, Franz Jamelka, Josef Leonhardt, J.B. Teutsch, J.B. Misselbacher, Julius Lingner, Franz Olah & Comp.

Auch in diesem Jahr sind wir wieder in Schässburg. Solange wir gesund bleiben und es uns vergönnt bleibt, diese zur Tradition gewordene Aktion weiter zu pflegen, werden wir das auch tun. Unterstützer und Ideengeber sind willkommen. Ob Sachse, Rumäne, Ungar oder Bundesdeutscher: alle, die die Begeisterung fürs Radfahren mit uns teilen, können sich uns anschließen.

Wir sind auf Facebook unter „Schässburger Radfahrer-Verein“ (Foto 1) zu finden. Ebenso unsere jährliche Tour unter „Schässburg Bike Days“. (Foto 2)

Neben den Touren in Schässburg treffen wir uns auch in unregelmäßigen Abständen zu Ausfahrten im süddeutschen Raum.

Dietmar Martini, Stuttgart



14



15



16



10



11



12



13



Vereinsnachrichten

Frühjahrssitzung des Geschäftsführenden Vorstands

Der HOG-Vorstand trifft sich jährlich zweimal zu Arbeitssitzungen, im Herbst unter Teilnahme des Ältestenrates, und im Frühling im kleineren Kreis des Geschäftsführenden Vorstands. Die diesjährige Frühjahrssitzung fand am 13. April 2019 im Jugendstilsaal (Billard-Saal) des Schlosses Horneck in Gundelsheim statt. Der Einladung konnten – von einer Ausnahme abgesehen – alle Mitglieder des Vorstands folgen. Für die Evangelische Kirchengemeinde war Dieter König aus dem fernen Schäßburg angereist. Aus der umfangreichen Reihe der besprochenen Themen und Beschlüsse sollen die wichtigsten hier wiedergegeben werden.

Der auf der Mitgliederversammlung im Oktober 2018 neu gewählte Vorstand hatte wichtige administrative Schritte zu erledigen, um das reibungslose Funktionieren des Vereins zu gewährleisten. Dazu zählen vor allem die Eintragung des Vorstands in das Vereinsregister und – nach dem Wechsel des Kassenwarts – die Vereinbarung von Kontovollmachten mit der Hausbank in Flein. Beides ist noch im alten Jahr unter Dach und Fach gebracht worden.

Wie geplant, haben Helga und Dieter Müller, unterstützt von Erika Schneider und Lars Fabritius die Liste der Mitglieder und Spender der HOG überarbeitet und all diejenigen, die seit mindestens drei Jahren weder gespendet noch Beiträge geleistet haben, aus der Liste gestrichen. Auf dieser Basis sind auch die Listen für den Versand der Schäßburger Nachrichten (SN) im In- und Ausland überarbeitet und verabschiedet worden. Die bisherige Mitgliederliste wurde archiviert und steht weiterhin zur Verfügung. Rückläufige Mitgliederzahlen haben zu der Überlegung geführt, die Druckauflage der SN gegebenenfalls zurückzufahren. Die Entscheidung über eine kostensparende Reduzierung wird der Vorstand vor dem Versand der Juniausgabe der SN fällen.

Harald Gitschner hat sich in die Aufgabe des Kassewarts eingearbeitet und einen Überblick über den Kassenstand zum Abschluss des ersten Quartals 2019 vorgelegt. Dank der seit Jahresbeginn eingegangenen Beiträge und Spenden kann die HOG ihren Verpflichtungen (Layout, Druck und Versand der SN, Sozialhilfe) derzeit nachkommen. Auf Vorschlag von Gitschner soll eine Verknüpfung der Buchhaltung mit der Mitgliederliste geschaffen werden, um Fehlerquellen zu beseitigen und Doppelarbeit zu vermeiden. Die Entwicklung einer geeigneten Softwarelösung ist zwischenzeitlich in die Wege geleitet worden.

Dieter Wagner berichtet, dass die Führung des Pflegenestes von Frau Erika Duma an Frau Zsuzsanna Nagy übergegangen ist. Seinem Vorschlag, die Sozialleistungen angesichts der steigenden Zahl von Bedürftigen in unverändertem Umfang auch in 2019 beizubehalten,

stimmt der Vorstand unter dem Vorbehalt kostendeckender Einnahmen zu. Aus der Liste von Bedürftigen, die die Evangelische Kirche in Schäßburg laufend aktualisiert, unterstützt die HOG 42 Personen bei Heiz- und Stromkosten in den Wintermonaten. Darüber hinaus spendet sie in jedem Quartal feste Beträge für das Pflegenest und für Essen auf Rädern.

Neben dem Redaktionsprogramm der nächsten Ausgabe der Vereinszeitung ist auch das wichtige Thema Mitgliederwerbung eingehend diskutiert worden. Melita Tuschinski hat einen E-Mail-Newsletter entworfen, der jüngere Generationen anzusprechen und als Mitglieder für die Aufgaben und Ziele der HOG gewinnen soll. Es herrscht jedoch Einigkeit, dass grundsätzlich Beiträge aus dem Programm der SN vorab nicht im Newsletter erscheinen dürfen. Die SN ist insbesondere für ältere Mitglieder wichtig und gilt als „Markenzeichen“ der HOG. Der Newsletter sollte sich auf aktuelle Kurzberichte aus Schäßburg oder aus der HOG sowie auf Informationen zu Veranstaltungen, wie z. B. die Deutschen Kulturtage in Schäßburg, Klassentreffen oder andere für Schäßburger interessante kulturelle Veranstaltungen beschränken. Auch eine Vorankündigung der SN mit Hinweisen auf Themen, die darin behandelt werden, ist geeignet, das Interesse jüngerer Schäßburger zu wecken. Ein erster Versuch soll mit der nächsten Ausgabe der SN gestartet werden. In diesem Zusammenhang muss auch eine Belebung der HOG Internet-Homepage ins Auge gefasst werden.

Dieter König berichtet aus der Kirchengemeinde in Schäßburg. Er betont, dass der Bedarf groß ist und jegliche Art von Unterstützung willkommen ist. Er bedankt sich für die geleistete Hilfe und für die Bereitschaft zur weiteren Hilfeleistung. König erwartet einen weiteren Anstieg der Kosten durch die jüngst vorgegebene Anhebung der Gehälter des Pflegepersonals.

Die Kirchenverwaltung beschäftigt eine Reihe von Projekten, von denen nachfolgend drei hervorgehoben werden sollen: Nach der Installation der ehemaligen Siechhoforgel in der „Winterkirche“ (Betsaal über dem Kreuzgang) soll am 2. Juni 2019 die Einweihung und Wiederinbetriebnahme der großen Orgel in der Klosterkirche erfolgen. Die Genehmigung für die 2005 beantragte Renovierung der Klosterkirche (Fenster etc.) liegt nun endlich vor und die Arbeiten sollen im Mai beginnen. Da hierfür keine EU-Mittel zur Verfügung stehen, muss die Kirche alleine für die Kosten von ca. 3 Mio Lei aufkommen. Die Kirche beabsichtigt, in dem in ihrem Besitz befindlichen Zinngießerturm ein Zinngießermuseum einzurichten und hat die dazu erforderliche Genehmigung beantragt.

Lars Fabritius, Mannheim

Impressum

Schäßburger Nachrichten - HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt – ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich.

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. (www.hog-schaessburg.de), c/o Erika Schneider, Weserstraße 2, 76437 Rastatt •

Vorsitzende des Vorstands: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de •

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02, BIC: GENODES1VFT •

Redaktion: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de •

Dr. Lars Fabritius, Mannheim, Tel.: 0621 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de •

Mit Namen unterzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar.

Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Überarbeitung, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Grundkonzept, Layout, Satz: Büro für Gestaltung h2a Heidenheim, Helga Klein, Tel.: 07321 272668, E-Mail h.klein@h2-a.de (www.h2-a.de) •

Druck: Bairle Druck & Medien GmbH Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, Tel.: 07327 9601-14 (www.bairle.de) •

Wichtige Mitteilung in eigener Sache!

Aus Gründen der neu in Kraft getretenen EU Datenschutzbestimmungen kann die Liste der Beitrags- und Spendeneingänge sowie die Grabstellenliste der evangelischen Friedhöfe in Schäßburg nicht in diesem Heft veröffentlicht werden.

Es wird darauf verwiesen, dass der Einzahler mit der Überweisung des Mitgliedbeitrags und/oder der Spende nach AGB der EU DSGVO sein Einverständnis für die Veröffentlichung seines Namens und der Beträge erklärt. Die Listen werden in der nächsten Ausgabe der Schäßburger Nachrichten nachgetragen.

Der Vorstand

Ein herzliches Dankeschön

allen Mitgliedern, die mit ihren Beiträgen und/ oder Spenden die Arbeit der HOG unterstützt haben. Ohne Ihre Hilfe wären die vielfältigen Aufgaben der HOG (z. B. Humanitäre Hilfe in Schäßburg, Herausgabe der Schäßburger Nachrichten u. a.) nicht leistbar.

Alle diejenigen, die noch nicht daran gedacht haben, ihren Mitgliedsbeitrag für das Jahr 2019 zu begleichen, bitten wir, diesen auf das Bankkonto der HOG Schäßburg bei der Volksbank Flein-Thalheim e. G. IBAN DE 84 6206 26430056 BIC GENODESIVFT zu überweisen

Der Vorstand



HOG Schäßburg e.V. – Mitteilung in eigener Sache Mitglieder werben Mitglieder

Um Mitglied der HOG - Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e. V. zu werden, genügt eine formlose Beitrittserklärung gegenüber einem Mitglied des Geschäftsführenden Vorstands, beispielsweise per E-Mail (Adressen siehe Homepage). Auf der Homepage www.hog-schaessburg.de steht dafür auch ein Formular zur Verfügung, das heruntergeladen, ausgefüllt und unterschrieben dem Vorstand zugeschickt werden kann.

Wir begrüßen in der HOG

Susanne Zenn, Pforzheim und
Michel Fraenk, Planegg

Es verstarben

von Dezember 2018 bis Ende Mai 2019

In Deutschland verstorben und beerdigt

Klaus Radler (75), Heibronn
Hans Erich Breihofer (80), Ulm
Wolfgang Binder (76), Regensburg
Dietmar Seiler (60), Nürnberg
Marianne Möckesch (88), Pforzheim
Hansjörg Zenn (64), Pforzheim
Dieter Schlesak (85), Camaiore/Toskana, Italien
Richard Ackner (89), Neubrandenburg
Gertrud Diers (86), Bremen
Ladislav Hejja (67), Nürnberg
Richard Wagner (63), Roßtal bei Nürnberg
Regine Eder, geb. Lingner (92), Wolfsburg
Wilhelmine Lahni, geb. Leonhardt (93), Gummersbach
Paul Kristyn-Petri (92), München
Gerda Lingner geb. Adleff (88) Düsseldorf

In Schäßburg verstorben

Klara Trifan, geb. Elges (83)
Zoltan Salati (84)
Regina Krauss, geb. Bell (95)
Maria Polder, geb. Luca (79)

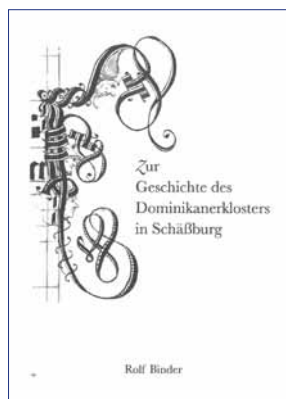
In den USA verstorben

Frederick Steerzer (92)

**Aller Verstorbenen wurde in
Schäßburg durch Läuten
der Bergglocke und/oder
im Gottesdienst gedacht.**



Büchertisch



Rolf Binder
Zur Geschichte des Dominikanerklosters in Schäßburg
 Herausgeber Demokratisches Forum der Deutschen in Schäßburg
 ISBN 973-9087-72-5
 erhältlich beim DFD Schäßburg
 Str. Muzeului 6
 545400 Sighisoara
 Tel. 0040 (0) 269 772234



Friedrich Eberle
Siebenbürgen in Aquarellen
 Schillerverlag Hermannstadt/Bonn
 ISBN 9783946954507



Friedrich Karl Johann Mild
Schäßburger Chronik
 Schillerverlag Hermannstadt/Bonn
 Preis 6,- Lei (Restbestände)
 ISBN 3941271431



Anselm Roth, Ovidiu Sopa
Über Siebenbürgen - Band 7
 Kirchenburgen im Haferland und im Repser Ländchen
 Schillerverlag Hermannstadt/Bonn
 ISBN 9783946954484



Michael Kroner
Carl Wolff
 Schillerverlag Hermannstadt/Bonn
 ISBN 9783946954255



Wilfried Bielz
Unterwegs durch die Jahre
 Eigenverlag Bensberg, 2018,
 Bestellungen bei Lea Schedletzky über
 lea.schedletzky@gmx.de
 Preis 20,- €
 für rumänische Staatsbürger 10,- €



Angelika Meltzer
 2. überarbeitete Auflage
E Liedchen hält ängden
 Alte und neue Lieder aus Siebenbürgen
 Verlag Haus der Heimat e.V.
 Nürnberg 2018
Bestellungen:
 Angelika Meltzer
 Reichenberger Str. 77
 90766 Fürth
 Tel. 0911-73 56 49



Annette Schorb
Ein Dorf wie nirgends anderswo
 Schillerverlag Hermannstadt/Bonn
 ISBN 9783946954514



Rolf Binder
Die Altäre in der Schäßburger Bergkirche
 Herausgegeben und erhältlich
 Demokratisches Forum der Deutschen, Schäßburg, 2019,
 erhältlich beim DFD Schäßburg
 Str. Muzeului 6
 545400 Sighisoara
 Tel. 0040 (0) 269 772234

Gezählte Zeit

Vieles
ist schon mal
gedacht worden.
Manches liegt
im Änigma verborgen.
Die Jahre sind gezählt,
die Tage sind gezählt,
was ich kürzlich festgestellt,
es ist die Zeit, die mir fehlt.
Der Vergleich mit der Schachtel:
Pralinen waren es, an die ich dachte;
anfangs war das Vergnügen wichtig,
zu tun, was zuweilen macht süchtig.
Die ersten isst man mit Vergnügen,
die letzten tut man achtsam hüten.
Man isst sie mit Genuss und eingedenk,
dass die noch bleibenden ein Geschenk.
Keine Zeit habe ich für Nebensächlichkeiten,
für unwiderstehliche Mittelmäßigkeiten,
nicht für Menschen die missgönnen,
was andere besser als sie können,
für Neider, die versuchen,
alles nur für sich zu buchen,
den anderen in Verruf zu bringen,
um selbst Lorbeeren zu erringen.
Ich mag Menschen, die es verstehn,
auf andere Menschen zuzugehen,
die Herzen anderer zu berühren,
den Drang nach Gemeinsamkeit verspüren.
Menschen, die für die Wahrheit eintreten
und auch eigene Fehler eingestehen.
Demütig will ich mit Intensität leben,
die Jahre, die mir noch gegeben,
und redlich danach streben,
die Tage zu nutzen bis zum Ziel,
guten Gewissens und in Frieden,
wenn's auch kein leichtes Spiel,
im Reinen mit allen meinen Lieben.
Alles wird gut sein.
Alles wird gut.
Alles wird.
Alles.
All.
Es.

Gerd Schlesak (5. 8. 2018)

Im Frühjahr, die drei Fotos: Wilhelm Fabini

